



Jacqueline Kennedy: Mein Mann John

QUICK

Leser sagen ihre Meinung

Matthias Walden: Wessen Weizen blüht? Quick Nr. 47

Hoffnungsfroh hat mich dieser Artikel gestimmt. Es gibt also doch Menschen, die den Kreml und die Weltverbesserer darin objektiv unter die Lupe zu nehmen verstehen! Aber zur richtigen Einschätzung dieser Weltbeglücker, genannt Bolschewisten, ist es nötig, die Binde vor unseren Augen restlos zu entfernen. Wie war es doch, Herr Walden, als die Sowjets sich in Berlin der Aushunger-Taktik bedienten, um ihre Macht weiter auszudehnen?

Herbert Dannenberg
München-Allach

Großartig, wie nüchtern und sachlich hier die kommunistische Irrlehre beleuchtet wird. Wie armselig hört sich demgegenüber der Vorschlag eines Bonner Ministers an, nach einer eventuellen Wiedervereinigung gewisse „sozialeErrungenschaften" (der Zone) beizubehalten. Walden zeigt allen Völkern auf, was sie vom paradiesischen Bolschewismus zu erwarten haben, nämlich Hunger, Hunger und noch einmal Hunger. Bitte meinen Namen nicht ausschreiben; ich habe Angehörige in der Sowjetzone. **K. B., München**

Wenig Kenntnis von der ganzen Sowjetpolitik überhaupt verraten diese Zeilen. Anfang vom Ende des Kommunismus? Das hört man seit 40 Jahren, weil die ganze westliche Welt, naiv und unerfahren, den Kommunismus bis zum heutigen Tage unterschätzt hat. Immer hat man nur von den „Rowdies" der Bolschewisten geredet und war unfähig, die große Gefahr überhaupt zu erkennen. Der Kommunismus nützte diese Chance, um sich zur heutigen Bedrohlichkeit auszubreiten.

Eugen Herrmann
Brombach

Dieser Beruf ist uns nichts wert Quick Nr. 43

Bei uns in Schweden gibt es keine freiberuflichen Hebammen mehr, sondern nur Distriktshebammen. Sie halten mit dem Distriktsarzt zusammen Sprechstunden für werdende Mütter ab. Schon vom zweiten Monat an gehen die Mütter dorthin. Die Distriktshebamme ist vom Staat angestellt. Sie verdient etwa 1500 Kronen im Monat. (Eine Schwedenkrone entspricht etwa 0,77 DM. Die Red.) Dazu kommen Alterszuschläge und Kilometergeld. Die Hebamme wird mit 62 Jahren pensioniert (etwa 8000 Kronen jährlich). Mit 67 Jahren erhält sie außerdem die obligate Altersrente.

Greta Allvin, Hebamme
Ljungby, Schweden

Der Tod kommt beim Fensterputzen Quick Nr. 45

... kann ich nur dick unterstreichen! Die abgebildete junge Dame hätte es gar nicht nötig, auf dem Fensterbrett zu balancieren, wenn die Oberflügel der Fenster auch nach innen zu öffnen wären. Noch „schöner" finde ich die Unsitte der Bauherren, nicht nur die Oberflügel fest einzubauen, sondern auch bei den meist dreiteiligen Fenstern die mittlere Scheibe oder die beiden Seitenflügel unbeweglich zu machen. Das geschieht wohl aus Ersparnisgründen. Es wird Zeit, daß endlich mit dieser vorsintflutlichen Bauweise Schluß gemacht wird und nicht länger Menschenleben gefährdet werden.



Der Tod ...

Edith Weber
Hannover-Süd

Der Tod kommt nicht beim Fensterputzen — nämlich dann nicht, wenn man diesen neuartigen Sicherheits-Fenstersitz benützt, der mit zwei Handgriffen zwischen Fensterbank und Zimmerdecke befestigt werden kann. Das Foto habe ich auf der ständigen Ausstellung der Frankfurter Bau-Berufsgenossenschaft aufgenommen.



... kommt nicht

Ludwig Klaas,
Frankfurt a. M.

Alles über Briefmarken Serie



Die polnischen Briefmarken gelten in der ganzen Welt als Musterbeispiele für wohlgelungene philatelistische Ausgaben. Anbei die 60-Groschen-Marke aus der Hunde-Serie.

Jürgen Schmidt
Frankfurt a. M.

Ich bin „Auch-Sammler". Ihre Serie interessiert mich deshalb sehr. Aber bis heute enthielt sie kein Wort darüber, welche der

buntbedruckten Papierstückchen eigentlich unter den Begriff „Briefmarke" fallen — und welche nicht. Ich zum Beispiel halte nur solche Marken für echte Briefmarken, die beim Postamt gekauft, auf den Brief geklebt, abgestempelt und mit dem Brief beim Empfänger angekommen sind. Damit scheiden alle ungestempelten Marken aus, ebenso alle Blöcke. Fehldrucke gelten, aber nur, wenn sie gelaufen sind. Vielleicht etwas überspitzt, meine Einstellung. Aber ich halte mich an den Wortbegriff: *Briefmarke.* **A. Bazali, Essen**

Angeklagt: Die Fallschirmjäger von Nagold Quick Nr. 46

Der Schreiber dieses Artikels erwähnt auf Seite 131 (den ehemaligen Fliegerobersten) Rudel und bezeichnet ihn als berüchtigten Hitler-Offizier. Auf Grund welcher Tatsachen kommt er zu dieser Feststellung?

Fritz Ude, Hannover

(Auf Grund der Tatsache, daß sich Oberst Rudel nach dem Krieg, zunächst von Südamerika aus, auf eine Weise politisch betätigte, die keinen Zweifel an seiner Gesinnung zuließ. Die Red.)

Autos – nach Gewicht versteuert Quick Nr. 43

Als Steuersachverständiger halte ich diese Idee für nicht abwegig. Allerdings müßte außer dem Gewicht auch die Motorleistung berücksichtigt werden. Die Straßen-Abnutzung hängt ja nicht nur vom Gewicht der Fahrzeuge ab, sondern auch von deren Geschwindigkeit. Dann würden endlich Fahrzeuge mit geringem Zylinderinhalt, aber großem Leistungsvermögen, nach ihrer Straßenverschleiß-Beteiligungsquote eingestuft. **F. G., T.**

Kranke Ehen kann man kitten! Quick Nr. 44

Immer, wenn es in unserer elfjährigen Ehe Schwierigkeiten gab, und nicht nur dann, haben wir uns zusammengesetzt und die Dinge besprochen. Es darf dabei keinen Blick auf die Uhr und schon gar keinen Terminkalender geben. („Ach Gott, heut muß ich mit meiner Frau sprechen.") Das Gespräch kommt ganz spontan zustande, oft durch eine belanglose Frage. Es darf nie erzwungen sein. Dabei kommt man auch auf die sogenannten Probleme zu sprechen und löst sie meist ganz unversehens. So halten wir es schon durch all die Jahre unserer Ehe. Es ist das beste Mittel, sich nicht auseinanderzuleben. Daß dabei auch ein guter Tropfen aus dem Kühlschrank kommt, versteht sich von selbst, denn der eigene Tisch soll nicht schlechter sein als der Stammtisch.

N. N., Rottach-Egern

Es war schlimmer, als ihr glaubt Serie

Erschütternd, Ihr Bericht über die Erlebnisse von dreien der eingeschlossenen Bergleute. Aber gibt er uns, die wir noch nie in solch einer verzweifelten Situation waren, wirklich ein Bild über die Gefühle der Eingeschlossenen? Wohl kaum! Denn Worte, mit denen man diese Gefühle bezeichnen könnte, gibt es einfach nicht, in keiner Sprache der Welt. Nur wer je in ähnlicher Lage sich befunden hat, kann sich so etwas vorstellen.

Karl H. Westenrieder München



Weil sie eine reine, echte und den Verbraucherwünschen entsprechende herzhafte Schokolade ist. Immer mehr Leute kommen durch »Stollwerck Schwarze Herrenschokolade« wieder zu dem richtigen Genuß reiner, echter Edelschokolade.

Vielen von uns ist der echte, reine Schokoladengeschmack durch Geschmackszusätze und Füllungen verlorengegangen.

Jetzt lohnt es sich wieder, eine Schokolade mit reinem, wirklichem Schokoladengeschmack zu probieren: Stollwerck Schwarze Herrenschokolade.

Stollwerck Schwarze Herrenschokolade

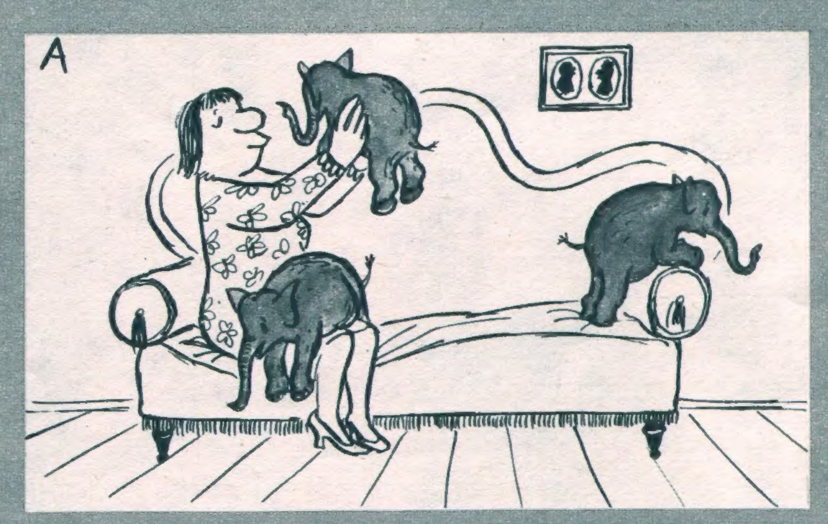
ndrich-Meißen



POPPE & CO

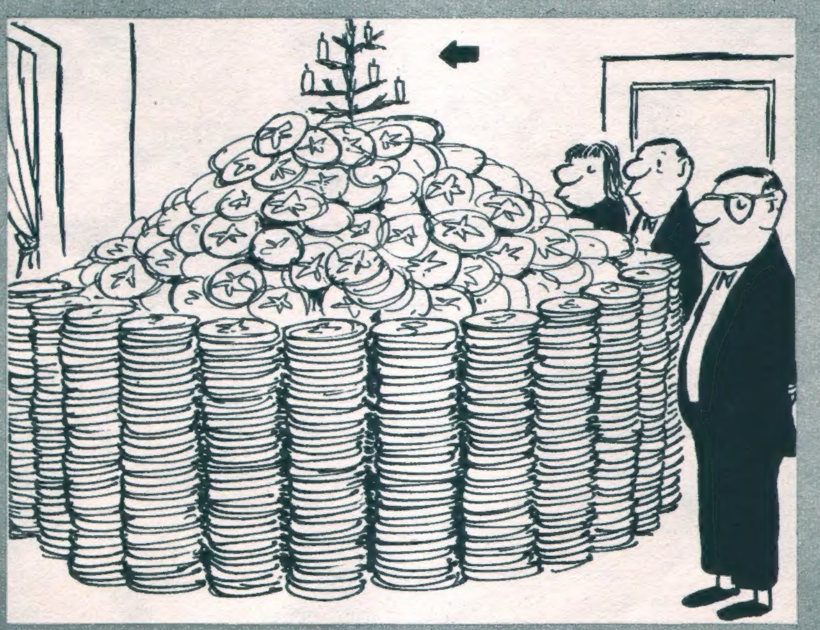
Poppes festlicher Geschenk-Katalog

Der Schwierigkeit, Angehörigen gesättigter bürgerlicher Kreise noch eine Weihnachtsfreude bereiten zu können, begegnet die Firma Poppe & Co. mit einem Auswahl-Sortiment ungewöhnlicher Geschenke. Sämtliche Artikel, ob unterhaltend, preisgünstig, repräsentativ oder praktisch, sind selbstverständlich Original-Kreationen des Weihnachtsdienstes der Firma Poppe & Co.

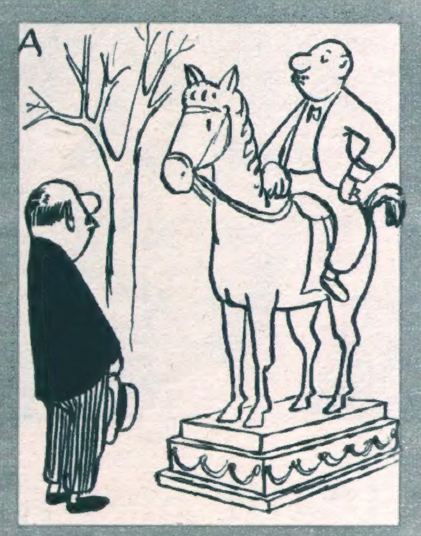


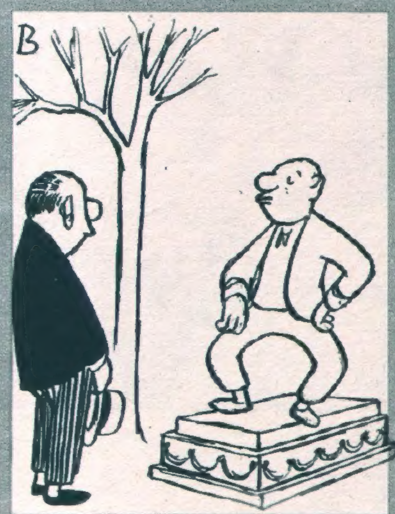


↑ **Unterhaltend.** Anspruchsvollen Tierfreunden empfehlen wir einen Wurf zentralafrikanischer Zwergelefanten. Die possierlichen Tierchen (A: 6 Wochen alt beim Spiel mit Fräulein Kleinschmitt) hören schon nach acht Monaten auf zu wachsen und erreichen bei vorsichtiger Ernährung eine Schulterhöhe von nur 150 cm (B).



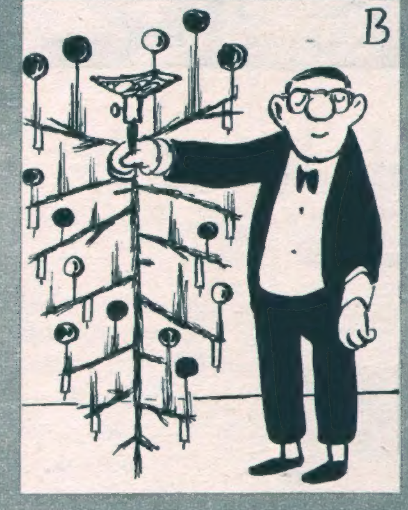
↑ **Preisgünstig.** Wer gewohnt ist zu rechnen, bevorzugt das sensationelle Sonderangebot unseres Hauses: handgeflochtene Bast-Untersetzer mit künstlerisch eingearbeitetem Weihnachtsmotiv. Der Ladenpreis beträgt DM 18,50 pro Stück. Bei Abnahme der Weihnachts-Spezial-Packung mit 2500 Stück verringert sich der Einzelpreis auf 95 Pf. Hübsch vor dem Baum angeordnet, ist dieser Artikel ein stimmungsvoller Schmuck für jeden Gabentisch (Pfeil: der Weihnachtsbaum).





↑ **Repräsentativ.** Herrschaften in exponierter Position schätzen das eigene Denkmal in Original Düsseldorfer Künstlergips als Geschenk von bleibendem Wert. Zur Anfertigung genügt ein Paßfoto 5,5 × 3,5 cm (besondere Kennzeichen, Orden, Größe, Alter und Geschlecht angeben). Ausführung mit Pferd DM 1600,— (A), ohne Pferd DM 550,— (B).





← **Praktisch.** Poppes patentierter Nadelfestiger im eleganten Zerstäuber-Flakon sollte unter keinem Christbaum fehlen. Das wohlriechende Mittel (A) hält trockene Fichten bis in den Sommer zimmerfrisch und verleiht dem Baumschmuck straffen Sitz in jeder Haltung (B). Merke: Für einen Poppe gibt es kein Unmöglich.



Weil er einstellbar ist.

Es war Muttis Idee, ihm einen Elektrorasierer zu schenken. Aber woher sollte sie wissen, welcher der richtige für ihn ist?

Sie konnte ihn fragen. Aber nein. Dann wäre es ja keine Überraschung mehr.

Was tun?

Plötzlich hatte sie's: der neue Remington 25 ist der richtige. Weil er einstellbar ist.

Mit einer Fingerbewegung kann er den Remington 25 auf seinen besonderen Bart und auf seine Haut



sanfte Rasur einstellen. Er kann seine Idealrasur wählen — die einzige Rasur, die für ihn richtig ist.

Na bitte, Muttis Überraschung ist gelungen. Er findet ihn prima.

Der neue Remington 25 ist ein ganz persönliches Geschenk. Nützlich — und mit einem Hauch von Luxus. Dabei kostet er nur 93 Mark.

REMINGTON® 25



muß man haben

Nicht angeklagt: die Offiziere

Die Fallschirmjäger des „Saustalls“ Nagold vor Gericht
Seite 10

Von welchen Autos träumt die Frau?

Schicke Kleider, elegante Wagen — eine Schwärmerei um Mode und PS
Seite 18

Jacqueline Kennedy: Mein Mann John

Ein Zeugnis aus glücklichen Tagen, das zum erschütternden Nachruf wurde
Seite 30



Wer ist wer bei Johnsons?

QUICK stellt Amerikas neue Präsidentenfamilie vor: „LBJ“ brachte drei Damen mit
Seite 12



Information

Hier und heute

Meinung

Romane und Berichte

Unterhaltung

Jacqueline Kennedy



Auf dem Friedhof von Arlington, vor dem blumenübersäten Grab des Präsidenten, kniet Jacqueline
Stunden ist sie hierher gekommen, um zu beten. Als sie den Friedhof verläßt, sehen ihre Begleiter
vorbereitet wird: zwei Jahre und elf Monate nachdem sie dort mit dem Präsidenten eingezogen

am Grab des Präsidenten



Kennedy. Mit gesenktem Kopf schlägt sie das Zeichen des Kreuzes. Zum drittenmal in vierundzwanzig zum erstenmal wieder ein Lächeln in ihrem Gesicht. Sie fährt zurück ins Weiße Haus, wo ihr Auszug ist. Jacqueline Kennedy hat über diese glückliche Zeit selbst berichtet: „Mein Mann John" (Seite 30)

Die Fallschirmjäger von Nagold vor Gericht

Nicht angeklagt: die Offiziere



Angeklagter Gruppenführer Raub: Lob vom Kompaniechef

Bis vor einem Monat war der Gefreite Hans-Dieter Raub (22) Gruppenführer in der Fallschirmjäger-Ausbildungskompanie 6/9 in Nagold. Jetzt steht er wegen fortgesetzter Mißhandlung Untergebener vor dem Amtsgericht Calw – der erste von elf Unteroffizieren und Gefreiten, die sich im bisher größten Prozeß gegen Bundeswehrsoldaten verantworten müssen. Generalinspekteur Foertsch nannte die inzwischen aufgelöste Skandaltruppe einen „Saustall" – aber erst, nachdem der Staatsanwalt Anklage erhoben hatte. Gruppenführer Raub wurde fristlos ins Zivilleben entlassen. Aber sein Kompaniechef Schallwig hatte ihm noch im Sommer ein Bild des Feldmarschalls Rommel überreicht, auf dessen Rückseite (oben) er Raub „Anerkennung für die gezeigten Leistungen" zollte. War Nagold nur ein „Saustall" der Unteroffiziere?



Rekrut Klaus Freudenreich



Unteroffizier Fischer

Ausbilder Raub

Leutnant Engel

„Ich habe diese Methoden für zulässig gehalten!“

Unteroffiziers - Anwärter Raub beim Waffenunterricht: Die marionettenhafte Haltung der Rekruten spricht für sich. Fotografen waren allerdings nicht dabei, wenn Raub zu großer Form auflief. So fand er zum Beispiel, daß das Flatterventil in der Gasmaske des Rekruten Freudenreich nicht sauber genug war. Darauf Raub, laut Anklageschrift: „Kauen Sie so lange darauf rum, bis es weiß wird!“ Freudenreich kaute fünf Minuten. Von den 19 Anklagepunkten gegen Raub ist dies einer der harmlosesten. Raub, der einiges bestreitet, zu QUICK: „Ich habe Fehler gemacht, aber ich wurde selber genauso ausgebildet. Ich hielt diese Methoden für zulässig und bin von meinen Vorgesetzten niemals korrigiert worden. Ich wurde nur gelobt.“



Als Trimborn starb, kam der Staatsanwalt

Der 25. Juli brachte den Staatsanwalt nach Nagold. An diesem Tag unternahm die Kompanie bei glühender Hitze einen Gewaltmarsch. Den 3. Zug führte Unteroffizier Fischer, den 1. Zug Leutnant Engel (hier bei einem Gasmaskenmarsch). In Fischers Zug brachen vier Rekruten zusammen. In Engels Zug erlitt der 25-Tage-Soldat Trimborn einen Kollaps. Er starb eine Woche später. Gegen Fischer wurde Anklage erhoben: Er soll die total erschöpften Rekruten durch Stöße mit Gewehrlauf und -kolben vorangetrieben haben. Im Fall Trimborn fand der Staatsanwalt keinen Schuldigen. „Für uns“, so sagte er, „sind bisher keine Anhaltspunkte vorhanden, daß eine Duldung der Mißstände seitens der vorgesetzten Offiziere vorliegt.“

Wer ist wer bei Johnsons?

QUICK stellt vor: Amerikas Präsidentenfamilie

Das Weiße Haus ist ein Familien-Unternehmen. Als der Texaner Lyndon B. Johnson nach dem Attentat von Dallas als Präsident der USA eingeschworen wurde, bekam Amerika nicht bloß eine neue „offizielle Persönlichkeit", sondern deren vier. Und im Leben dreier Frauen namens LBJ gab es eine dramatische Umstellung . . .



LBJ mit LBJ: Bei Johnsons haben alle Familienmitglieder Namen mit denselben Anfangsbuchstaben. Der Dackel ist nicht ausgenommen. Er heißt „Little Beagle Johnson" — kleiner Spürhund Johnson.









Lynda Bird Johnson	Lyndon und Lady Bird Johnson	Lucy Baines Johnson
19 Jahre, Studentin, verlobt mit einem Leutnant zur See	Er ist 55 Jahre und Präsident, sie 50 Jahre und zehnfache Millionärin	16 Jahre, Oberschülerin, verärgert über Geheimdienst-Bewachung

Wer ist wer bei Johnsons?

Beim ersten Rendezvous machte er ihr einen Antrag, zehn Wochen später waren sie verheiratet. Das war 1934, und seitdem heißt Claudia Alta Taylor — Lady Bird Johnson. Sie mußte den Kosenamen ihrer Babyzeit — „Marienkäferchen" — wieder annehmen, damit die Anfangsbuchstaben stimmten: LBJ. Von ihrer Mutter erbte Lady Bird 67 000 Dollar. Das war der Start. Von nun an machte Lyndon Johnson frei von materiellen Sorgen Politik, und seine Frau machte aus dem Anfangskapital Millionenwerte: Baumwollplantagen und Ranches in Alabama, Radio- und Fernsehstationen und eine weitere Ranch in Texas, dazu ein dickes Aktienbündel. Jetzt aber ist Frau Lady Birds Geschäftsfrauen-Karriere ebenso zu Ende wie die fröhliche Mädchenzeit ihrer beiden Töchter. Die „First Lady" gab die Leitung ihrer Fernsehstationen an einen Treuhänder ab — und die Telefongespräche der beiden jungen Damen laufen ab sofort über den Geheimdienst.

Amerikas neue „Erste Familie". Der Staat bemächtigte sich sofort unerbittlich ihres Privatlebens: Auch Präsidenten-Ehefrauen und -Töchter sind „offiziell" ...



Der stolze Vater einer Königin

. . . wenn es auch nur die „Azaleen-Königin" war, gewählt in einem Winkel von Texas. Jetzt aber sind Lynda Bird und Lucy Baines Johnson wirklich Prinzessinnen — jedenfalls, was die Einschränkungen ihres Privatlebens betrifft. Die Karriere der Johnsons hat im Weißen Haus geendet. In einer Blockhütte, von tomahawkschwingenden Indianern belagert, hatte sie begonnen . . .

Wer ist wer bei Johnsons?



Eines der frühesten Bilder von Lyndon B. Johnson. Er kann kaum laufen, da prophezeit ihm der Großvater schon eine politische Karriere: „Das wird einmal ein Senator!“ Aber mit fünfzehn Jahren brennt Lyndon nach Kalifornien durch und wird Straßenbau-Arbeiter. Nach ein paar Monaten hat er allerdings genug und geht wieder zur Schule.



Um 1850: Beginn im Blockhaus In diesem Blockhaus wurde Großvater Johnson noch von indianischen Kriegern belagert. Und Großmutter Johnson entkam den Rothäuten nur, weil sie in eine Mehltonne kroch. Die Johnsons wurden Viehzüchter und texanische Lokalpolitiker.



1928: Debattier-Champion Am „Southwest Texas State Teachers College“, einer Lehrerbildungsanstalt, gewinnt Lyndon B. Johnson (rechts) mit 20 seine ersten Debattier-Wettkämpfe: Debattieren ist in den USA eine Sport-Disziplin. Dann wird er Lehrer für zwei Jahre.



1936: Erster Wahlsieg Lyndon B. Johnson (28) wird Kongreß-Abgeordneter. Präsident Roosevelt (links) schickt seinen Sonderzug nach Texas, um Johnson triumphal nach Washington einzuholen. So sehr freut er sich über den unerwarteten Sieg seines Anhängers.



1953: Fraktions-Chef Mit 44 Jahren wird Lyndon B. Johnson der mächtigste Mann im US-Senat. Er peitscht Gesetze durch oder bringt sie zu Fall, er „macht“ politische Karrieren oder torpediert sie. Ein junger Senator, den Johnson fördert, heißt John F. Kennedy.



1960: Vize-Präsident John F. Kennedy wird 1960 Präsident. Er ernennt seinen Vizepräsidenten Johnson zum Vorsitzenden im Weltraum-Ausschuß. Gemeinsam inspizieren Kennedy und Johnson bei Wernher von Braun (links) den Bau der riesigen Raumrakete „Saturn“.



1961: Johnson in Berlin Als Vizepräsident hat Lyndon B. Johnson wenig wirklichen Einfluß. Aber im August 1961 gewinnt er dem Westen eine Schlacht. Seine Worte, sein Auftreten, sein Händedruck machen den von Ulbrichts Mauer deprimierten Berlinern neuen Mut.

Kommt eine neue Deutschland-Politik?



Vor dem Dienstsiegel seines hohen Amtes: Präsident Johnson. Seine Deutschland-Pläne faßte der einflußreiche US-Publizist Drew Pearson, ein sehr alter Freund Johnsons, für QUICK so zusammen: Johnson ist in der Berlin-Frage eher noch härter als Kennedy. Er wird Verteidigungsminister McNamara bremsen: Ein Abzug amerikanischer Truppen aus Europa ist unter Johnson kaum zu befürchten.

Ein Wunsch geht in Erfüllung . . .

Eine HICO-Climamaske als liebevoll ausgewähltes Geschenk ist immer willkommen, denn als guter Freund der ganzen Familie schützt sie bei so vielen Erkältungsbeschwerden, die ein langer Winter mit sich bringt. Dieses in der ganzen Welt bewährte, für die „Warmluft-Therapie" des deutschen Arztes Dr. med. H. Dobbelstein geschaffene Gerät hilft jung und alt bei akuten und chronischen Erkältungskrankheiten, indem es heilende Wärme (mit entzündungshemmenden Pflanzenfluiden angereichert) direkt und gezielt an den Entzündungsherd heranbringt. Unzähligen Berufstätigen wurde die HICO-Climamaske unentbehrlich — denn mit ihr ist ein Schnupfen jetzt in Stunden überwunden! Ältere Menschen empfinden die Warmluftanwendung bei zahlreichen akuten und chronischen Erkältungskrankheiten, wie BRONCHITIS, BEGLEITBRONCHITIS BEI ASTHMA BRONCH., SCHNUPFEN, HEUSCHNUPFEN sowie STIRN- und KIEFERHÖHLEN-ENTZÜNDUNG, als wirkliche Erlösung . . . Bei der Verordnung in Klinik und Praxis - wie in der Heimbehandlung - nimmt diese moderne Erkältungs-Therapie heute einen hervorragenden Platz ein. In vielen Familien wurde die HICO-Climamaske längst zur guten Gewohnheit . . . Sie ist mehr als ein Geschenk - sie schenkt Gesundheit, den ganzen Winter lang, über viele Jahre hinaus!



. . . zum Fest der Liebe und der Freude - Gesundheit schenken!

In Apotheken, Medizinal-Drogerien und Sanitätsgeschäften — **HICO-Climamaske für 220 Volt DM 43,50**

Sie erhalten kostenlose Information

über diese moderne Natur-Heilmethode, durch die 20seitige reich illustrierte Broschüre „Wirkung und Anwendung der HICO-Climamaske", die Ihnen INTERMED GmbH., 5 Köln, Ubierring 23, Telefon 36181, portofrei zusendet. Benutzen Sie den nebenstehenden Gutschein und orientieren Sie sich in Ruhe zu Hause!



GUTSCHEIN 26B für kostenlose Übersendung der HICO-Climamaske-Broschüre durch INTERMED GmbH, Abt. 26B 5 Köln, Ubierring 23, Tel. 36181

Name

Wohnort

Straße

EIN ERZEUGNIS DER HIRTZ & CO. KG · 5 KÖLN · BONNER STRASSE 180



Von welchen Autos träumt die Frau?

Eine Schwärmerei um
Mode und PS — fotografiert
von Charlotte March



Kleider mit Schick und elegante Autos — viele Frauen wissen nicht, was sie mehr lieben. Sie träumen von Samt und Seide und denken dabei an die passende Lackfarbe ihres Wagens, an die fließenden Linien einer Luxuslimousine, die am besten zu diesem Kleid paßt. Melvina, 24 Jahre alt, ist eine dieser Träumerinnen. Wenn sie ein Auto sieht, spielen ihre Gedanken . . .

Rolls-Royce — das klingt für mich wie ein Märchen. Nur eine Prinzessin kann aus diesem Wagen steigen, nach einer rauschenden Ballnacht, wenn der Morgennebel durch die Bäume zieht. Der Wind spielt mit dem Schleier meines engen, weißen Abendkleides, Perlen glitzern wie Tautropfen auf dem Chiffon. (Modell: Winfried Knoll, München.)

Von welchen Autos träumt die Frau?

Premierenabend in der Oper:
Die schwarze BMW-Limousine gleitet vor das Portal.
Eine zärtliche Geste, ein Kuß.
Einmal eine große Dame sein — in einem hautengen, weißen Duchesse-Abendkleid mit schwarzem, blütenbesetztem Oberteil und einer weißen Nerzjacke. Die konservative Eleganz des Wagens — hier macht sie mich noch jünger.
(Modell: Winfried Knoll, München)







Die Kleinen mag ich genauso. Den Renault R 4 — mit dem ich durch die Heide kutschiere. Irgendwo bei den Weiden packe ich meine Staffelei aus, Schafe kreisen uns ein, meinen kleinen Renault und mich. Und dann stehe ich da und male, in meiner hellblauen Lastex-Hose, mit einem gleichfarbigen Wollpullover — eine Studentin vielleicht von der Akademie . . .

(Modell: Dralon)

Sportwagen sind wie die Sünde, wie die großen Verführer. Vollblüter auf Rädern. Sie zeigen schon äußerlich ihr Temperament. Dieser Alfa-Romeo Zagato hat mich verwandelt — eine Sirene in Schwarz: Lederstiefel, Fuchspelzkragen und ein Mantel aus Baumwoll-Ciré passen dazu. Dieser Stoff ist gepreßt und schillert wie gelackt.

(Modell: Modenhaus Horn, Hamburg)

So setzte sich die Mode ans Steuer

Von welchen Autos träumt die Frau?



Wenn ich den Volkswagen Variant sehe, denke ich immer an Kinder. An viele Kinder. Und an die Spielsachen, die Jungen und Mädchen gern herumschleppen, wenn sie mit Mutti ausfahren dürfen. In diesem Auto ist das alles kein Problem. Auch die Mode nicht: Ein geradliniges, senffarbenes Kleid aus Woll-Bouclé mit schwarzem Nappa-Ledergürtel ist der richtige Fahrer-Dreß.
(Modell: Winfried Knoll, München)

Es müssen nicht immer ausgefallene Automodelle sein. Bestseller haben schließlich auch ihre Meriten. Der Ford 17 M zum Beispiel. Den würde ich sogar selber waschen. In einem beigefarbenen Cord-Anzug mit schlaksiger, enger Hose in hohen hellbraunen Lederstiefeln und einer sportlichen Blouson-Jacke. Da kann ein freiwilliger Helfer nicht lange auf sich warten lassen . . .



(Modell: Nick —

Junge Mädchen träumen von der weißen Hochzeitskutsche. Ein paar Schimmel, ein Kutscher auf dem Bock in Radmantel und Zylinder, ein gemächlicher Zuckeltrab. Und — außer dem richtigen Bräutigam an der Seite — ein Hochzeitskleid in Samt und Seide, Chiffon und Spitze und mit einer königlichen Schleppe.

Dieser Traum wird zwar in den seltensten Fällen zur Wirklichkeit, aber Schleppenkleid und Kutsche beflügeln, wie einst in der Biedermeierzeit, auch heute noch die Herzen romantischer junger Damen.

Der Traum, im weißen Spider-Sprint-de-Luxe-Sport-Cabrio vor der Kirche vorzufahren, ist sehr, sehr selten.

Er ließe sich auch nicht verwirklichen. Denn das Auto, ganz besonders das flache Sportauto mit seinen tiefen Sitzen, ist ein Feind des weißen Schleppenkleides aus Chiffon und Spitze. Eine Braut in einem Hauch von Hochzeitskleid käme nach der Fahrt im Cabrio hoffnungslos zerknittert und zerzaust vor der Kirche an.

Das Hochzeitskleid bleibt also das letzte Stückchen Mode, das in unserer Zeit nicht Automode ist. Alle anderen Hüllen weiblicher Schönheit sind heute, bewußt oder unbewußt, von den Modeschöpfern fürs Auto entworfen — ob Kostüm, Kleid oder Mantel, ob Sportdreß, Cocktail-Ensemble oder sogar die kleine Abendrobe. Das Auto ist zu einem Faktor in der Mode geworden. Kein Weg führt mehr am „fahrbaren Untersatz“ vorbei.

Jeder Modekönig würde innerhalb einer Saison von seinem Thron stürzen, wenn er seine Kollektion mit Entwürfen füllen würde, die — so schön fürs Auge sie auch immer sein mögen — hinderlich und unpraktisch wären. Lange Röcke, mit denen die Dame am Steuer in ständigen Kampf geriete, wenn Kupplung oder Bremse zu bedienen sind; korsettierte Wespentaillen, die jede Biegsamkeit des Körpers beim Ein- und Aussteigen verbieten würden; Schleifen, Schleppen, Stolen oder Bänder, die sich hinter Fensterkurbeln, Schaltgriffen oder Hebeln verheddern können — all das ist modisch nicht mehr denkbar, nicht mehr möglich.

Vollends unmöglich sind künstliche Figur-Änderungen, etwa Culs, die fischbeingestützten Popo-Polster, die Urgroßmutters Rückseite einst imponierend aufbauschten, oder auch Reifröcke mit drahtverstärktem Pluster-Einsatz, Hüftkissen wie bei Lola Montez und was dergleichen Verformungen der weiblichen Silhouette mehr waren.

Die durch das Auto schlicht erzwungene Absage an Spielereien und Torheiten der Mode ist nicht gleichbedeutend mit einer Revolution, deren modisches Ideal der Rennfahrer-Dreß oder die Kosmonauten-Uniform wäre. Denn nicht das Auto allein ist daran schuld, daß die Mode in ihren Entwürfen seit einigen Jahrzehnten immer stärker die schlichte, praktische, zweckmäßige Linie hervorhebt, daß Kleider entworfen werden, die die natürliche Bewegungsfreiheit nicht einengen. Der Geschmackswandel der modernen Frau ist dabei viel entscheidender. Sie will nur Kleidungsstücke, in denen sie sich wohl fühlt. Und sie fühlt sich nicht mehr in Prunk, Pracht und Pomp wohl, sondern in Kleidern, die bequem sind, in denen sie sich leger bewegen kann.

Ein Beispiel dafür: der Siegeszug der Lastexhosen, die längst nicht mehr nur Sportkleidung sind, sondern Standardausrüstung für Reise, Hausarbeit und den täglichen Einkaufsweg. Ein Beispiel anderer Art: der Petticoat. Er war nicht durchzusetzen und fand nur kurze Zeit bei ganz jungen Mädchen Erfolg.

Die praktischen Kleider müssen allerdings hübsch, elegant und „fesch“ sein — sonst werden sie nicht gekauft. Und in diesem weiblichen Wunsch liegt auch für die Zukunft die sichere Garantie, daß niemals der Kosmonauten-Dreß gültige Mode-Linie werden wird.

➡

Pelz: Herpich, Düsseldorf; Schuhe: Charles Jourdan, München; Koffer: Gold-


KENT
FILTER
KENT
CIGARETTES
NEW
EXCLUSIVE MIKRONITE FILTER
Wenn Ihnen die leichten Cigaretten zu leicht sind und die starken zu stark —— dann rauchen Sie doch
KENT
Reich im Geschmack, nikotinarm im Rauch.
Es gibt sehr viele Leute, die nichts anderes mehr rauchen wollen.
KT 305

Flughafen — Reise — Geschwindigkeit ohne Grenzen — in meinen Träumen brummt ein 260 PS starker Jaguar bis an die Gangway des Düsenriesen. Ein Wagen für 26 000 Mark, eine Rakete auf Rädern. Ich trage einen beige-farbenen Autodreß aus Woll-Gabardine, eine Blouson-Jacke mit angeschnittener, schmaler Kapuze, sportlichen Lederknöpfen und einen Rock, der so eng ist, daß man am besten über die Tür springt.
(Modell: Queisser, München)



Manchmal bin ich achtzehn. Ein Teenager mit vielen Freundinnen. Mit Unsinn im Kopf und hohen Lederstiefeln an den Beinen. Und mit einer kleinen, schneeweißen Felicia von Skoda, groß genug, um eine Horde junger Mädchen aus der Stadt zu bringen. Ich ziehe meinen Blazer an, grau-beige kariert, einen engen grauen Rock dazu und eine Wollmütze. Wenn ich manchmal achtzehn bin . . .
(Modell: Clarisse Boutique, Hamburg)



Einkaufsbummel auf der „Kö" in Düsseldorf. Einen Kofferraum voll Taschen und Hutschachteln. Meinen Opel-Kapitän lenkt natürlich ein Chauffeur. Ich steige aus dem Fond — im oliv-farbenen Wollkostüm, doppelreihig geknöpft, mit einer hohen Schirmkappe aus dem gleichen Stoff und einer Kroko-Handtasche voll Geld. Genug, um Autos und Kleider zu kaufen. Aber ich habe so viele Träume . . . (Modell: Winfried Knoll, München)



RB 7/63

ROTBART

ROTBART
supersanft

10 Klingen DM 1,50
im Spender oder im Päckchen

eine Klinge, die Ihre Haut verwöhnt

Diese neue Klinge rasiert sanft - supersanft.
Federleicht gleitet sie über die Haut.

Sie rasiert außergewöhnlich gründlich.
Glatt sind Kinn und Wangen bis zum späten Abend.

Die ROTBART Supersanft bietet Ihnen vollendeten Rasierkomfort zu einem ausgesprochen günstigen Preis.

ROTBART Supersanft –
überzeugend durch Leistung und Preis

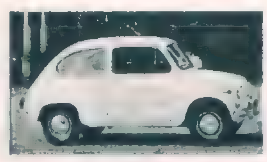
Die Frau und ihr Wagen durch drei Jahrtausende

Frauen und Wagen — sie gehören nicht erst seit der Erfindung des Autos zusammen. Sänften, Kutschen und Staatskarossen beherrschten jahrhundertelang das Straßenbild. QUICK bringt auf den folgenden Seiten einen Streifzug durch die Geschichte, einen Streifzug durch die Mode und die „Auto"-Mode vergangener Epochen. Dazwischen taucht die Gegenwart auf, der „Traum aus Chrom und Lack", der das Leben der Frau im 20. Jahrhundert mit verändert hat. Und damals wie heute — immer sind prominente Frauen mit diesen Wagen verbunden . . .



Nofretete (um 1300 vor Chr.), ägyptische Königin, Gemahlin Armenophis IV: Kalasiris, ein genähter asiatischer Rock aus feinfädigem weißen oder farbigen Leinen, der durch einen bodenlangen, auf der Brust geknüpften Leinenmantel ergänzt wurde. Die Königin fuhr in einem zweirädrigen, von Sklaven gezogenen Holzwagen, der mit gepreßtem, vergoldetem Leder überzogen war.



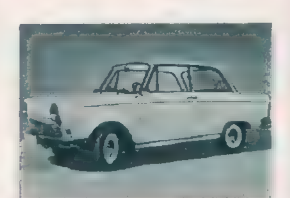


Fiat 600 — Vier-Zylinder-Motor im Heck, 767 ccm, 25 PS, 4 Sitze, 605 kg. Normverbrauch: 5,8 Ltr. Preis 4110 DM.
Gefahren von:
Anna Magnani, Filmschauspielerin
Herzogin Consuelo Crespi



Agrippina die Jüngere (16—59 n. Chr.), Mutter des römischen Kaisers Nero: Römische Tunika, unter der Brust gegürtet, darüber ein loser faltenreicher Umhang; Sandalen. Ihr zweirädriger römischer Pferdewagen, ein Carpentum, wurde auf vielen Kupfermünzen des 1. Jahrhunderts abgebildet.





DKW F 12 — Drei-Zylinder-Zweitaktmotor, Frontantrieb, 889 ccm, 40 PS, 735 kg, 5 Sitze, Normverbrauch: 7,8 Ltr., Preis: 5690 DM.
Gefahren von:
Erika Köth, Sopranistin
Elly Beinhorn, Sportfliegerin



Elisabeth von Thüringen (1207—1231), ungarische Königstochter, 1235 heiliggesprochen: Langes schmales Kleid mit handbreit über dem Handgelenk geknöpften Ärmeln. Darüber ein loser, mit einer Agraffe gehaltener Umhang, der in eine Schleppe ausläuft. Sie reiste in einem Gogelwagen, eine Art Planwagen mit klobigen Holzrädern, von zwei Pferden gezogen.



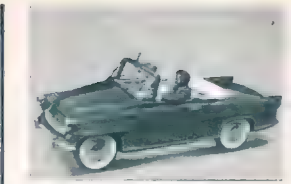


DAF Daffodil — Zwei-Zylinder-Motor, luftgekühlt, vollautomatische Kraftübertragung, 746 ccm, 26 PS, 660 kg, 4 Sitze, Normverbrauch: 6,3 Ltr., Preis: 4350 DM (Standard); 4650 DM (de Luxe).
Gefahren von:
Beatrix, Kronprinzessin der Niederlande.



Katharina von Medici (1519—1589), Gemahlin des französischen Königs Heinrich II: Schwarze juwelenbestickte Samtrobe über einem hellroten Unterkleid. Aufgestellte Spitzenhalskrause, Hermelinstola. Der König schenkte ihr eine von zwei Pferden getragene Prunksänfte mit goldverziertem Baldachin.





Skoda Felicia Sport — Vier-Zylinder-Motor, 1213 ccm, 55 PS, 920 kg, 2+2 Sitze, Normverbrauch: 8 Ltr., Preis: 7020 DM.
Gefahren von:
Inge Meysel, Schauspielerin
Renate Hundhammer, Schwiegertochter von Minister Hundhammer

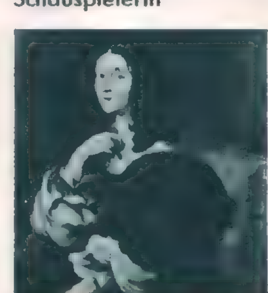


Elisabeth I. (1533—1603), Königin von England: Goldbestickte Samtrobe mit Spitzenhalskrause, Spitzenmanschetten und Keulenärmeln. Zur „kleinen Ausfahrt" benutzte Elisabeth eine zweispännige Edelholzkarosse mit wuchtigen Speichenrädern und reichverziertem Himmel.

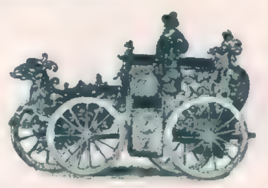




DKW AU 1000 Sp — Drei-Zylinder-Zweitaktmotor, Frontantrieb, 981 ccm, 55 PS, 950 kg, 3 Sitze, Normverbrauch: 10,2 Ltr., Preis: 10 950 DM.
Gefahren von:
Ursula Noack, Kabarettistin
Lotte Multhaupt, Tochter Konrad Adenauers
Susi Nicoletti, Schauspielerin



Christina, Königin von Schweden (1626—1689), Tochter Gustav Adolfs: Weites, fließendes Samtkleid mit hellfarbigem Seidenunterkleid, Puffärmeln und enggeschnürter Taille. Während ihrer letzten Regierungsjahre erregte Christina Aufsehen mit dem „selbstfahrenden Kunstwagen" des Nürnbergers Johann Hautsch. — Die Karosse wurde vermutlich von Lakaien bewegt, die im Innern des Wagens versteckt waren.





VW 1200 — Vier-Zylinder-Motor im Heck, luftgekühlt, 1192 ccm, 34 PS, 760 kg, 5 Sitze, Normverbrauch: 7,3 Ltr., Preis: 4980 DM (Export); 4200 DM (Standard).
Gefahren von:
Bele Bachem, Malerin
Ingeborg Bachmann, Dichterin
Ursula Tautz, Chef-Stewardeß
Ilka Seeler, Frau des Fußballstars Uwe
Herzogin Viktoria Luise von Braunschweig
Barbi Henneberger, Olympia-Skiläuferin



Maria Theresia (1638 bis 1683), Gemahlin des „Sonnenkönigs" Ludwig XIV.: Staatsrobe mit goldbestickter Passe, Spitzenvolants an den halblangen Ärmeln, damastgefütterte Schleppe, glockenförmiger Rock. Maria Theresia begleitete den König auf seinen Feldzügen in einer von sechs Schimmeln gezogenen Karosse, die mit Goldstuck verziert war.





Karman Ghia — Typ 1200 (Bild): Vier-Zylinder-Motor, luftgekühlt, 2+2 Sitze, 1192 ccm, 34 PS, 820 kg, Normverbrauch: 7,5 Ltr. Preis: 7635 DM (Coupé: 6935 DM).
Typ 1500: 1493 ccm, 54 PS, 900 kg, Normverbrauch: 8 Ltr., Preis: 8900 DM (Coupé).
Gefahren von:
Bessie Becker, Modeschöpferin
Alice Kessler, Tänzerin
Luise Ullrich, Schauspielerin
Mady Manstein, Fernseh-Ansagerin



LUX
FLÜSSIG
Strahlendes Geschirr · gepflegte Hände
DM 1,45
sunlicht
Mit LUX gespült:
Strahlendes Geschirr – stets gepflegte Hände
Normalflasche -,95 DM
Großflasche 1,45 DM
Riesenflasche 2,45 DM
LUX hat erstaunliche Spülkraft ...
LUX ist deshalb besonders ergiebig. Ein Spritzer genügt, und schon strahlt das Ge-
... und LUX ist so wunderbar mild
Auch wenn Sie noch soviel zu spülen haben, Ihre Hände bleiben stets gepflegt - zart und bewundernswert!



Maria Theresia (1717 bis 1780), Deutsche Kaiserin, Mutter von 16 Kindern: Über einem kuppelförmigen Fischbein-Unterrock eine reich mit Spitzen verzierte, weit ausladende Staatsrobe, mit tiefem Decolleté, das von einem Spitzen-Einsatz nur spärlich verdeckt wird. Zu ihrem Fuhrpark gehörte auch die viersitzige, weichgefederte „Berline", eine Kutsche, die zum erstenmal 1665 in Berlin gebaut wurde.





Ford 17 M — Vier-Zylinder-Motor, 1498 ccm (oder 1698 ccm), 55 PS (oder 65 PS), 920 kg, 5 Sitze, Normverbrauch: 7,9 Ltr. Preis: 6845 DM (oder 6920 DM).
Gefahren von:
Dr. Ella Bebber-Buch (Leibärztin Adenauers)
Rosa Sophie Baronin Guttenberg
Marianne Strauß, Frau von CSU-Chef Franz-Josef Strauß



Marquise de Pompadour (1721—1764), Geliebte Ludwigs XV. von Frankreich: Spitzenübersäte Seidenrobe über einem kuppelförmigen Reifrock, tiefer, viereckiger Ausschnitt, von dem eine treppenförmige Schleifenreihe — Echelle genannt — zur Taille führt. Für kleine Ausfahrten in Paris benützte die Pompadour dieses zierliche Kabriolett, dessen Dach in Form eines Sonnenschirmes konstruiert war.





Opel Rekord 1700 — Vier-Zylinder-Motor, 1680 ccm, 60 PS, 965 kg, 5 Sitze, Normverbrauch 8,9 Ltr. Preis 6905 DM.
Gefahren von:
Sari Barabas, Sängerin
Anny Schmeling-Ondra
Margot Mende



Giacomo Casanova (1725—1798). Der italienische Abenteurer und Frauenheld gehört in diese Galerie. In seinen Prunkkutschen, die er so häufig wechselte wie heute ein Playboy seine Autos, saßen mehr Frauen als in mancher Staatskarosse. Die Schönen, die sich hinter den Vorhängen dieser Kutsche verbargen, trugen engtaillierte Brokatroben mit rauschenden, bis zu vier Meter breiten Röcken, reich mit Spitzen und Bändern garniert.

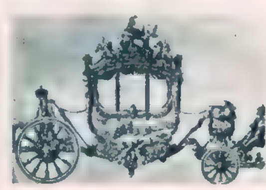


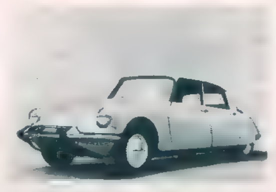


Porsche — Coupé 1600 C (Bild): Vier-Zylinder-Motor im Heck, luftgekühlt, 1582 ccm, 75 PS, 935 kg, 2 + 2 Sitze, Normverbrauch: 8,2 Ltr., Preis: 14 950 DM.
Gefahren von:
Eliette von Karajan
Ingrid van Bergen (Schauspielerin)
Marion Winter, Springreiterin
Marina Doria, Wasserski-Weltmeisterin



Marie Antoinette (1755 bis 1793), Gemahlin Ludwigs XVI. von Frankreich: Bodenlange Robe mit „Cul de Paris", einem unter dem Rock getragenen Polster, halblangen Ärmeln mit Spitzenvolants und tiefem, runden Ausschnitt. Ihre Galakutsche war eine Meisterleistung französischer Karossenbauer im 18. Jahrhundert.





Citroën — Typ ID 19: Vier-Zylinder-Motor, Frontantrieb, 1898 ccm, 66 PS, 1205 kg, 5 Sitze, Normverbrauch: 9,2 Ltr., Preis: 10 390 DM (Typ DS 19: 80 PS, hydraulische Gangschaltung und Servobremsen, Preis: 12 390 DM).
Gefahren von:
Herzogin Consuelo Crespi
Lady Clarissa Eden
Zizi Jeanmaire, Tänzerin
Helena Rubinstein



Germaine de Staël (1766 bis 1817), französische Schriftstellerin und zeitweise Mittelpunkt des geistigen Lebens in Paris: Kleid im Empire-Stil, hauchdünne, nach Art der Tunika fallende Hemdenstoffe mit hochgezogener, unter dem Busen gegürteter Taille. Auf ihren vielen Reisen durch Europa benützte Madame de Staël einen mit Schmiedeeisen beschlagenen Holzwagen.





Fiat 2300 — Sechs-Zylinder-Motor, 2279 ccm, 102 PS, 1265 kg, 5 Sitze, Normverbrauch: 10,5 Ltr., Preis: 9990 DM.
Gefahren von:
Ursula Herking, Kabarettistin
Prinzessin Liliane de Croix
Ex-Königin Viktoria Eugenia von Spanien
Marella Agnelli (Frau des Fiat-Chefs)



Königin Luise von Preußen (1776—1810), Mutter der Preußenkönige Friedrich Wilhelm IV. und Wilhelm I.: Berühmteste Trägerin der Empire-Linie. Hängerartiges, unter der Brust gegürtetes Kleid, Chemise genannt, absatzlose Schuhe, Seidenstola. Auf der Flucht vor Napoleon reiste Luise mit ihren Kindern in diesem schlichten Kabriolett nach Ostpreußen.





Opel Kapitän — Sechs-Zylinder-Motor, 2605 ccm, 90 PS, 1310 kg, 6 Sitze, Normverbrauch: 11,5 Ltr., Preis: 10 095 DM.
Gefahren von:
Ruth Brandt
Karin Hübner
Astrid Varney



Fanny Elßler (1810 bis 1884), berühmte Wiener Tänzerin: Seidenes Ballettkleid als Dirndl stilisiert mit engem Mieder und für die damalige Zeit aufregend kurzem Rock. Mit einem halboffenen Zweispänner machte die lebenslustige Tänzerin ihre Ausflüge in die Umgebung der Donaustadt.

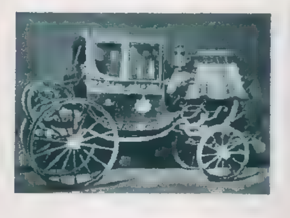




Mercedes 220 — 300 SE — Typ 220: Sechs-Zylinder-Motor, 2195 ccm, 95 PS, 1320 kg, 5/6 Sitzer, Normverbrauch: 11,2 Ltr., Preis: 12 160 DM.
Gefahren von:
Lilli Palmer
Maria Schell
Birgitta von Schweden
Sophia Loren
Prinzessin Soraya
Liselotte Pulver



Lola Montez (1818–1861), Geliebte König Ludwigs I. von Bayern: Schwarzes, hochgeschlossenes Seidenkleid mit Krinolinenrock und „Bubikragen", dunkler fließender Samtumhang und Samtbarett mit Straußenfedern. Zum Mißfallen der Münchner ließ Ludwig die spanische Abenteuerin öfters mit seinem goldverzierten Galacoupé ausfahren.





Cadillac — Acht-Zylinder-Motor in V-Form, 6384 ccm, 260 PS, 2215 kg, 6 Sitze, Normverbrauch: 20 Ltr., Preis: 39 700 DM.
Gefahren von:
Hildegard Knef
Zarah Leander
Coco Chanel
Jovanka Tito
Elizabeth Arden
Helena Rubinstein
Connie Francis



Viktoria, Königin von England (1819—1901), Krönungsrobe. Schmales bodenlanges Spitzenkleid, in der Taille eng gegürtet, darüber ein mit Perlen und Edelsteinen verzierter Brokat-Umhang. Viktorias unbequeme Prunkkarosse, für König Georg II. gebaut, wird noch heute in London benützt. Elisabeth II. fuhr mit ihr am 2. Juni 1953 zu ihrer Krönung in die Westminster Abtei.





Rolls Royce — Typ Phantom V (Bild): Acht-Zylinder-Motor, 6230 ccm, keine Fabrikangabe für PS, 2190 kg, 7 Sitze, Normverbrauch: 20 Ltr., Preis: ca. 120 000 DM.
Gefahren von:
Maria Callas
Maharani von Baroda
Barbara Hutton
Prinzessin Margaret
Königin Elizabeth II.
Elizabeth Taylor



Jacqueline Kennedy:

Die Witwe des amerikanischen Präsidenten John F. Kennedy hat vor dem Attentat von Dallas einen Bericht über ihren Mann geschrieben. QUICK veröffentlicht hier das schlichte Zeugnis aus glücklichen Tagen. Es gibt nichts, was den Schmerz dieser Frau besser ermessen ließe. Jede Zeile von damals hat sich in einen wahrhaft erschütternden Nachruf auf den geliebten Mann verwandelt.

„Es war nie mein größter Wunsch, First Lady Amerikas zu werden."

Mein Mann John



John und Jacqueline Kennedy, Tochter Caroline. „Richtig ausspannen — das wollte ich ihm beibringen. Denn gerade am Wochenende arbeitete John wie wahnsinnig."

Ich bin stolz auf meinen Mann. Ich glaube, daß er Präsident geworden ist, weil er der fähigste Mann seines Landes war. Er hat den schärfsten Verstand, den ich je angetroffen habe. Was John auch immer tut, es ist gut begründet. Er flößt anderen Vertrauen ein, und ich kann mir nicht vorstellen, daß es Probleme gibt, mit denen er nicht schließlich fertig wird.

Ich bin stolz auf ihn, aber ich habe nie den Traum jeder amerikani-



„Nachdem wir geheiratet hatten, fragten mich die Leute nach meiner Romanze mit John. Ich sagte ihnen: ‚Ich war in Washington immer zur Stelle. So blieb ihm schließlich nichts übrig, als mich zur Frau zu nehmen.'"

schen Frau geteilt. Alle Frauen des Landes sehnen sich insgeheim danach, daß ihr Mann oder ihr Sohn einmal Präsident der Vereinigten Staaten wird. Die Präsidentschaft ist eine Ehre, auf die man unbedingt stolz sein kann, gewiß. Sie ist aber auch eine ungeheure Last, die keine Mutter für ihren Sohn und keine Frau für ihren Mann erhoffen sollte.

Das Leben meines Mannes ist Politik. Und sein Leben ist mein Leben. Je mehr ich von John über die verwickelten, schwierigen Probleme der Politik hörte, desto mehr erkannte ich, wie wenig ich selber davon verstand. Doch an seiner Seite erfahre ich soviel von Politik, daß ich nach und nach damit vertraut werde.

Es war wirklich nicht der größte Wunsch meines Lebens, einmal First Lady dieses Landes zu werden.





John F. Kennedy und Caroline. „Er tat nichts so gern, als herzhaft zu lachen. Seine Kinder liebte er fast überschwenglich.“

Mein Mann John



„Niemals begreife ich richtig, daß ich die sogenannte Erste Dame dieses Landes bin. Aber bei John spüre ich instinktiv, daß er ein wirklicher Präsident ist. John schreckt vor keiner Aufgabe zurück. Er fühlt sich so sicher, daß er auf jeden Menschen die Stärke und das Zutrauen überträgt.“

Kennedy zu heiraten. Ich glaube, daß John und ich zueinander fanden, weil wir beide danach streben, den Dingen auf den Grund zu gehen.

Als wir uns verlobten, erzählte man überall, daß ich John kennengelernt habe, weil ich ihn als Reporterin interviewte. Man behauptete sogar, daß ich John eigens aufgesucht hätte, um von ihm ein Foto zu schießen. Die Wahrheit ist viel weniger romantisch. Ich habe John ganz zufällig während eines Empfangs kennengelernt.

Seine Art zu flirten war sehr originell. Er rief mich zum Beispiel aus einem Café in Massachusetts an, um mich für die nächste Woche zu einem Kinobesuch in Washington einzuladen. Ich erinnere mich noch genau, daß ich durch das Telefon hörte, wie Geldstücke auf die Theke des Caféhauses fielen.

Immer lachte mein Mann so gern

Ich fühlte mich in seiner Gesellschaft immer froh und gut gelaunt. Es schien mir völlig ausgeschlossen, daß zwischen uns jemals eine Meinungsverschiedenheit entstehen könnte.

Seit ich John kannte, war ich sicher, daß ich an seiner Seite alles ertragen würde. Ich konnte mir einfach nicht vorstellen, daß es auf dieser Erde etwas gebe, das ich an seiner Seite nicht vollbringen könnte. Ich habe vor ihm und nach ihm noch niemals einen so universell gebildeten Mann kennengelernt. Ich kenne auch niemanden, der so schlagfertig ist wie John.

Ich war ganz verzweifelt, wenn ich hören mußte, daß man ihn hin und wieder als kalt und berechnend hinstellte. Dabei tut er nichts so gern, als herzhaft zu lachen. Seine Kinder liebt er fast überschwenglich.

John legt Wert darauf, mich um meine Meinung zu fragen. Ich sage ihm immer ganz offen, was ich denke. Aber ich weiß ganz genau, daß er im Grunde genommen meine Ratschläge nicht braucht.

Ich hatte von Anfang an in die Fähigkeiten meines Mannes ein grenzenloses Zutrauen. Ich wußte, daß er in den kommenden Jahren alles zum besten wenden würde. John liebt Amerika über alles. Und ich war sicher, daß er dieses große Land mit Glück und Geschick führen würde.

Zu Beginn unserer Ehe konnte ich deshalb einfach nicht ertragen, wenn jemand die Politik von John kritisierte. Immer wieder mußte er mir sagen, daß ich eine Kritik an seiner Person nicht als persönliche Beleidigung auffassen soll.

Kurze Zeit nach unserer Eheschließung schlug ich mich mit allen häuslichen Aufgaben ganz gut durch. Natürlich gibt es in jedem Haushalt Dinge, die eine Frau nicht allein entscheiden kann. Am Abend diskutierte ich dann mit John all diese Sachen. Wir unterhielten uns zum Beispiel lange darüber, ob man eine



Mein Mann John

Heitere Wochenend-Erinnerung: „Wir fochten richtige Mal-Wettbewerbe aus — so hitzig, daß ich lieber wieder das Schreiben begann."

neue Waschmaschine anschaffen oder die alte reparieren lassen sollte.

Ich kannte vor John noch niemals einen Menschen, der Entscheidungen so schnell und sicher traf. Er sah immer alles im richtigen Licht. Er gab mir immer seine Reden, die er selber aufsetzte, vorher zum Lesen. Ich hütete mich, die geringste Kritik daran zu üben oder ihm etwas Zusätzliches zu empfehlen. Wenn ich mich auch noch so bemühte, ich konnte niemals etwas finden, was er nicht schon längst gewußt hatte.

Es gibt drei Legenden über mich und die Familie Kennedy, die ich richtigstellen möchte. Die erste ist, daß die Kennedys eine verrückte Familie sind, deren Mitglieder bei jeder passenden Gelegenheit das harte amerikanische Fußballspiel betreiben. Tatsächlich aber hat kein Kennedy in den letzten sechs Jahren Fußball gespielt.

Die zweite Legende behauptet, ich sei nur eine wohlbehütete Gesellschaftslöwin. Nun, ich habe bewiesen, daß ich auf eigenen Füßen stehen kann. Ich war immerhin längere Zeit als Journalistin und Fotografin bei einer Zeitung. Und ich habe den Preis der großen amerikanischen Modezeitschrift „Vogue" gewonnen. Ich gebe zwar zu, daß ich keine besonders gute Köchin bin. Trotzdem kann ich aber mindestens für acht Leute kochen, ohne darauf besonders vorbereitet zu sein. Seit meiner Hochzeit sammle ich Kochrezepte. Es genügt, daß ich ein Rezept lese. Dann weiß ich auch, ob mir das Gericht schmekken wird. Und natürlich versuche ich immer, für meinen Mann das auf den Tisch zu bringen, was er am liebsten mag. Dazu gehören Kartoffel- und Nudeleintopf, außerdem Suppen und Fisch.

Die dritte Legende heißt, ich sei für meine Position zu jung und unerfahren. Ich glaube, daß die First Lady der Vereinigten Staaten nicht unbedingt 50 Jahre alt sein muß, um ihren Aufgaben gewachsen zu sein.

Das Wichtigste: ihm das Leben erleichtern

Meine Hauptaufgabe als First Lady der Vereinigten Staaten besteht nach meiner Meinung darin, dem Präsidenten das Leben zu erleichtern und darauf zu achten, daß er gründlich ausspannen kann. Auch aus einem Wagen kann man ja nicht ständig die Höchstgeschwindigkeit herausho-

zu bringen. Die Frau des Präsidenten muß eine gute Atmosphäre um ihren Mann schaffen und für ein harmonisches Familienleben sorgen. Denn nur so kann er Kraft gewinnen für seine Aufgaben.

So habe ich mich immer bemüht, John zu zerstreuen. Ich versuchte alles, um seine Sorgen zu verscheuchen.

Mein Haus ist mein Hobby

Ich überprüfte ganz genau seine Ernährungsweise. Natürlich — vor unserer Ehe ist er auch anders ausgekommen. Dabei hat er, gerade was das Essen angeht, ziemlich gesündigt. Als er noch Senator war, stellte ich öfter mit Entsetzen fest, daß er als einzige Nahrung gegen vier Uhr nachmittags ein Sandwich aß. Ich setzte es dann durch, daß er zu Mittag eine warme Mahlzeit bekam. Meistens seine Lieblingsspeisen: Pfannkuchen oder Fischsuppe. Vor allem Fischsuppe liebte John über alles. Zu jeder Tages- und Nachtzeit war Fischsuppe im Kühlschrank.

Ich legte den größten Wert auf den äußeren Rahmen unseres Familienlebens. Ich liebte es sehr, unsere Wohnräume selber zu dekorieren. John besaß herrliche antike Möbel. Ich habe sie so gestellt, daß sie auch zur Wirkung kommen. Ich war ständig bei Antiquitätenhändlern zu finden. Ich suchte mit viel Liebe die fehlenden Stücke der Einrichtung aus. John war reizend. Wenn er nur irgendwie Zeit fand, begleitete er mich bei diesen Expeditionen. Johns goße Leidenschaft war die Marine. Er sammelte alles, was irgend etwas mit der See zu tun hatte. Vor allem alte Marinestiche und Schiffsmodelle.

Einmal schenkte ich ihm eine alte Harpune. Das Zeug schien mir furchtbar häßlich mit dem schmutzigen Seil, das daran hing. Doch John stellte die Harpune samt Seil in sein Arbeitszimmer. Und dort blieb sie auch.

Bei einem der letzten Weihnachtsfeste überreichte mir John feierlich eine reizende Mal-Garnitur. Kaum hatten wir sie geöffnet, als er selber zu malen anfing. Während der folgenden Wochenenden haben wir uns köstlich mit Malen unterhalten. Wir fochten richtige Malwettkämpfe aus.

Den größten Spaß machte es mir, mich um das Haus zu kümmern. Wenn das Haus in Ordnung war, wenn die Küche gut funk-

frische Blumen standen, dann fühlte ich mich wirklich glücklich. Je mehr ich nachdenke, desto klarer wird es mir: Ich bin die geborene Hausfrau.

Ich habe niemals verstanden, wie John einen langen Arbeitstag von früh sechs Uhr bis Mitternacht fast ohne Unterbrechungen hinter sich brachte. Er war eine außerordentlich dynamische Persönlichkeit. All seine Freunde, die versuchten, das gleiche Arbeitstempo durchzuhalten, fielen nach wenigen Wochen wie die Fliegen um. Als erste natürlich ich.

Trotzdem machte ich mich nützlich. Ich allein kümmerte mich um das Reisegepäck von John. Ich faltete in den Koffern seine Anzüge so, daß sie auch nach einer langen Reise frisch erschienen. Wenn irgendein Koffer fehlte, gab ich keine Ruhe, bis ich noch ein zusätzliches Gepäckstück irgendwo in einer Speicherecke entdeckte.

Richtige Weekends, wie die meisten Amerikaner, kannten wir nicht. Gerade am Wochenende arbeitete John wie wahnsinnig. Bevor John zum Präsidenten gewählt wurde, war es hin und wieder anders. Da setzten wir uns ganz plötzlich in ein Flugzeug und flogen auf einige Tage nach Oregon. Um ein so „gewaltsames“ Wochenende zu verbringen, mußten wir schon um 6 Uhr morgens aufstehen. Wir frühstückten im Flugzeug, und zu Abend aßen wir schon einige hundert Kilometer weiter.

Nur eines könnte ich nicht ertragen . . .

Ich habe das Leben im Weißen Haus kennengelernt. Es ist ein schwieriges Leben. Vor allem wegen der Kinder, weil es so wenig echtes Privatleben für sie gibt, und weil sie von allen Menschen wie berühmte Persönlichkeiten behandelt werden. Ich hatte mir zum Beispiel große Mühe gegeben, Carolines Ballettunterricht geheimzuhalten. Aber überall lauerten Fotografen auf meine Tochter. Eines Tages wird sie zur Schule gehen. Wenn dann ständig Bilder von ihr in den Zeitungen erscheinen, so wird das ihre Klassen-Gefährtinnen beeindrucken, und sie werden sie anders behandeln als andere Kinder. Aber das sind Probleme, die mich nicht von meinen eigentlichen Aufgaben abhalten können.

Mich richten immer wieder die unzähligen Briefe auf, die wir täglich bekommen — aus allen Schichten der Bevölkerung. Alle wünschen John Glück und Ausdauer, damit er seine Aufgaben erfüllen kann.

Wir haben beide einen unabhängigen Charakter. Deshalb fürchtete ich zunächst, daß es in unserer Ehe Schwierigkeiten geben könnte. Aber von Anfang an war ich mir über eines klar: Alles könnte ich ertragen, nur das eine nicht — ihn zu verlieren.

In der nächsten QUICK:

Jacqueline Kennedy
Die große Geschichte einer großen Frau



Ich, Anastasia, Tochter des Zaren

Strahlender Glanz aus sorgloser Zeit: Anastasias Mutter, die spätere Zarin Alexandra (Mitte), vor ihrem ersten Ball im Jahr 1889.

Mit einem Kanonensalut wurde ihre Geburt verkündet: Am 18. Juni 1901 kam Großfürstin Anastasia Nikolajewna Romanow zur Welt. Mit Schüssen sollte ihr Leben enden: Am 16. Juli 1918 wurde die Zarenfamilie in Jekaterinburg, Sibirien, von Rotarmisten ermordet. Wie durch ein Wunder kam Anastasia mit dem Leben davon. Unbekannte pflegten die jüngste Zarentochter in einer Erdhöhle und verhalfen ihr später zur Flucht. Die Memoiren dieses abenteuerlichen Lebens sind ein dramatischer Beitrag zur Geschichte unseres Jahrhunderts. →

leben mit ®LURAN

3318

aus

®LURAN BASF

BADISCHE ANILIN- & SODA-FABRIK AG · LUDWIGSHAFEN AM RHEIN

Leuchtende Farben auf dem Tisch . . . mit Geschirr aus LURAN . . . und alles sieht gleich viel freundlicher aus. Besonders am Morgen! Wie schön, daß es aus diesem hochwertigen Material auch viele arbeitserleichternde Hausgeräte gibt. Alles aus LURAN hat eine spiegelglatte Oberfläche, läßt sich schnell reinigen und kochendheiß spülen. Harte Beanspruchung macht ihm gar nichts aus. Kurz: LURAN ist für den modernen Haushalt einfach ideal . . .



Vielseitig praktisch: RISI-Blitzrührer aus LURAN zum Rühren, Schlagen, Quirlen und Mixen. Hersteller: Richard Sieper & Söhne GmbH · Müsen/Kr. Siegen.



Bildschönes Emsa-Super-Geschirr aus LURAN: zweifarbige Suppentasse mit Untertasse. Hersteller: Firma Franz Wulf & Co · Emsdetten/Westf.



Freude am Frühstückstisch mit einem Weekend-Geschirr aus LURAN: Kaffeekanne, Eierbecher und Salzstreuer. Hersteller: Firma Buchsteiner · Gingen/Fils.



Ein Bolta-Exclusiv-Erzeugnis für Getränke „on the rocks": Eiskübel mit Tropfeinsatz, Metallbügel und Eiswürfelzange aus LURAN. Hersteller: Bolta-Werk GmbH · Nürnberg 16.



Ich, Anastasia, Tochter des Zaren



Nach und nach erkundete ich in nächtlichen Spaziergängen die Umgebung meiner Erdhöhle. Neben dem Haus entdeckte ich einen Heuschober. Ein Feld grenzte daran, und dahinter lag etwas Düsteres, Hohes: vielleicht ein Wald oder eine Hügelkette.

Das Haus war aus Holz, quadratisch und niedrig wie die meisten Bauernhäuser. Das Dach mit Schindeln gedeckt.

Ich suchte das kleine Fenster meines Erdlochs und entdeckte es schließlich hinter einem Stapel Heu — so gut getarnt, daß es fast unsichtbar war.

Das Haus stand in einiger Entfernung von einer Straße. Eine lange, ungepflasterte Anfahrt führte zu seiner Rückfront.

Von Zeit zu Zeit tönte aus der Ferne das Gebrüll einer Kuh durch die Nacht — vielleicht die, von der ich jeden Morgen meine Milch erhielt. Manchmal hörte ich ganz schwach das Pfeifen einer Lokomotive. Aber niemals sah ich einen Menschen.

Woher kamen die Männer, die mich jeden Abend verhörten? Alles, was sich in diesem seltsamen Haus abspielte, war und blieb mir völlig rätselhaft. Ich vermutete aber, daß die beiden Männer und die Frau im Auftrag einer bestimmten Person handelten und dieses verlassene Haus nur vorübergehend als Versteck benutzten.

Während die Frau mich weiterhin schweigend pflegte, wurden die Männer nach und nach ganz freundlich. Sie redeten unbefangen, machten sogar Scherze über meine Genesung. Und eines Tages konnte ich die Frage nicht mehr zurückhalten, die mir die brannte: „Sagen Sie mir, warum haben Sie mich gerettet?"

„Warum wollen Sie das wissen?"

Keine Antwort also. Diese Reaktion machte mir Angst. Was mochte mir noch alles bevorstehen?

Sicher mußte ich fort. Bald. Sonst würden die drei Menschen womöglich büßen müssen, was sie für mich getan hatten.

Dabei wäre ich am liebsten für alle Ewigkeit in meiner Erdhöhle geblieben. In ihr fühlte ich mich geborgen.

Plötzlich kam mir ein Einfall: Ich wollte hier irgendwo meinen Namen hinterlassen.

Aber wie?

Ich besaß ja nichts, womit ich hätte schreiben können!

Dann fand ich, was ich brauchte: eine Haarnadel.

Ich zog die Schublade des Nachttisches heraus, legte sie verkehrt herum auf mein Bett und begann, mit der Haarnadel meinen Namen einzuritzen. Mit meiner ganzen Kraft kratzte ich auf der Rückseite der Schublade Buchstaben und Zahlen ins Holz: A. N. R. 1918 (Anastasia Nikolajewna Romanow — *die Red.*).

Es war zwar nicht sehr deutlich zu lesen, aber immerhin war diese Kritzelei ein Beweis für meinen Aufenthalt.

Ein paar Tage später fiel mir auf, daß die Frau sich mit meiner Toilette eine bisher ungewöhnliche Mühe machte.

Sie flocht mein Haar besonders glatt, gab mir einen frischen Kissenbezug — sogar mit Spitzen — und zog mir zum Schluß eine ihrer Jacken an. Dann strich sie die Decken glatt.

Kaum war sie fertig, als die terkamen — der eine mit einem Fotoapparat.

Das letzte Bild in Freiheit

Großfürstin Anastasia, sechzehn Jahre alt, als brave Schülerin. Monate später begann ihr Leidensweg: Verhaftung, Verbannung und schließlich der Tod ihrer Familie.

Nachdem er mehrere Kerzen angezündet hatte, machte er eine Aufnahme von mir.

Ein paar Tage später durfte ich den Abzug sehen.

Wie verändert ich aussah! Meine Nase war noch immer geschwollen. Meine Wangen waren eingefallen, und in meinen Augen flimmerten Lichtpünktchen.

„Ist die Ähnlichkeit nicht großartig?" fragte der eine der Männer. Und dann kam er noch einmal darauf zu sprechen, wie gefährlich mein Aufenthalt hier sei — auch für sie.

„Es herrschen entsetzliche Zustände in Rußland", sagte er. „Aus geringfügigen Anlässen werden Leute an die Wand gestellt."

Ich verstand. Ihre Angst, mich weiter bei sich zu behalten, wurde immer größer.

Aufbruch ins Ungewisse

Schon bald verriet mir die wachsende Nervosität der drei, daß die Zeit des Aufbruchs nahte.

Eines Tages erklärten die Männer:

„Wir können hier nicht länger bleiben. Wir bringen Sie in ein

ist höchst gefährlich! Vergessen Sie nie, daß Sie taub und stumm sind! Schweigen, Schweigen! Nur mit den Händen dürfen Sie reden. Morgen früh brechen wir auf. Sie werden jetzt noch einen kleinen Spaziergang machen und dann schlafen, bis wir Sie wecken."

Mitternacht mußte vorbei sein, als die Frau zu mir kam. Die Stunde erinnerte mich an jene grauenvolle Todesnacht in Jekaterinburg. Ich begann zu weinen.

Das abgespannte, blasse Gesicht der Frau zeigte mir, daß auch sie am Ende ihrer Kräfte war. Ihre Hand zitterte, als sie mir die Tasse mit Milch reichte.

Ein Gefühl der Dankbarkeit stieg in mir auf. In meiner Aufregung verschüttete ich die Milch. Die Frau rieb den Fleck auf meinem Kleid weg und wandte sich ab. Ich wußte: Unsere Herzen hatten zueinander gefunden.

Sie half mir, dieselben alten Kleider anzuziehen, die ich vorher getragen hatte. Der Rock allerdings war verlängert worden und verdeckte meine auffälligen hohen Schnürschuhe jetzt ganz.

Noch einmal fragte ich, was aus meinen alten Sachen geworden sei, die ich in jener Schicksalsnacht getragen hatte.

Die Antwort: „Sie waren so mit Blut durchtränkt, daß wir sie verbrannt haben."

Gern hätte ich auch nach den Juwelen gefragt, die ich in meinen Kleidern versteckt hatte — ungefähr fünfzig große Brillanten, Perlen und etwa fünfundzwanzig Rubine, Smaragde und Saphire.

Aber ich fürchtete mich, diese Frage zu stellen.

Ich warf einen letzten Blick in meine Höhle zurück und dachte an die Zukunft, die ungewiß vor mir lag.

Bevor ich zur Leiter ging, kniete ich nieder, um einen Augenblick für meine Lieben zu beten. Würde ich jemals wieder in diese Gegend kommen, in der die irdischen Überreste meiner Angehörigen irgendwo begraben sein mußten?

Ich blies die Kerze aus. Im Dunkeln tastete ich mich durch den Raum, stieg die Leiter hinauf und durch die Falltür nach oben.

Sekunden später führte mich die Frau in die Nacht hinaus.

Diese verblüffenden Einzelheiten berichtet Eugenia Smith, die seit 1922 in den USA lebt, in ihren Memoiren. „Ich bin Anastasia", sagt sie, „die jüngste Tochter des Zaren. Nie wieder kam ich in jene Gegend zurück, in der die Mörder der Zarenfamilie ihre Opfer in einem aufgelassenen Bergwerkschacht vergraben hatten . . .

Als ich meine Erdhöhle bei Jekaterinburg verlassen durfte,


Rendezvous der Prominenz:
MAURISCHER SAAL, HOTEL BRISTOL, Oslo, Norwegen
Fast in jeder Weltstadt trifft man auf ein Hotel BRISTOL – und zumeist gehört es zu den Besten. Auch das BRISTOL in Oslo, der 900 Jahre alten Hauptstadt Norwegens, weiß seinen Ruf zu wahren. Lautlose und gewandte Bedienung charakterisiert das erstklassige Haus. Sein MAURISCHER SAAL, intim und vornehm, ist ein bevorzugter Treffpunkt der Gesellschaft; auch ausländische Besucher auf dem Wege zum Land der Mitternachtssonne verweilen hier gern .....
Exclusiv und weltweit geschätzt ist die Waldorf-Astoria Cigarette ASTOR. Geschmackssichere Kenner auf fünf Kontinenten urteilen übereinstimmend:
Die ASTOR repräsentiert verfeinerte Rauchkultur
Waldorf-Astoria Cigaretten
ASTOR
FILTER



Ich, Anastasia, Tochter des Zaren

Niemand aus meiner Familie dachte an diese schreckliche Katastrophe, als der erste Weltkrieg ausbrach."

Die Nachrichten von der Front wurden von Monat zu Monat schlechter. Volk und Armee waren mit dem Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch, dem Oberkommandierenden, unzufrieden.

Mein Vater beschloß daher, das Oberkommando selbst zu übernehmen.

Er wußte, daß eine schwere Zeit bevorstand. Unter dem Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch, der ständig Kritik an meinem Vater übte, war es zu den ersten Unstimmigkeiten innerhalb der Armee gekommen.

Mein Vater meinte, daß dieser alte Riese, der an Rheuma litt, sich im warmen Klima an der persischen Front wohler fühlen würde. Der Großfürst dagegen behauptete, mein Vater neide ihm nur seine Stellung.

Die Entscheidung meines Vaters bedeutete, daß er sich ins Hauptquartier begeben und die Regierung anderen überlassen mußte. Er rechnete dabei mit der vollen Unterstützung der Duma, des russischen Parlaments.

Trennung von der Familie — das war die nächste Konsequenz. Obwohl meine Mutter fest überzeugt war, daß mein Vater die einzig richtige Entscheidung getroffen hatte, kam sie von diesem Augenblick an nicht mehr aus Sorgen und Ängsten heraus.

Wir begleiteten meinen Vater zum Alexander-Bahnhof, wo der Zug nach dem Hauptquartier in Mogilew abfuhr.

Im Wartesaal wimmelte es von Geheimpolizisten. Nur wer einen Sonderausweis hatte, wurde eingelassen.

Als der große blaue Zarenzug mit dem Doppeladler aus dem Bahnhof fuhr, stand mein Vater an dem breiten Fenster seines Salonwagens.

Für uns war es beruhigend, zu wissen, daß entlang der Strecke alle dreißig Meter ein Soldat stand, um den Zaren gegen Bombenanschläge zu schützen.

Krieg – „an der Quelle studiert"

Frühling 1916. Mein Vater teilte uns mit, es sei für ihn unmöglich, Ostern mit uns zu verbringen — das erstemal, daß er an diesem größten Fest der griechisch-orthodoxen Kirche nicht zu Hause war.

Statt dessen schickte er meiner Mutter aus dem Hauptquartier ein Geschenk: ein wunderschönes Osterei, das fünf Miniaturen von uns Kindern enthielt.

Meine Mutter war höchst über-



Bilder, die für das Volk gemacht wurden

Daß der Ernst des Lebens auch für die Zarenkinder gilt, sollten diese Fotos zeigen: Anastasia (oben rechts) in einem Heimlazarett, der bluterkranke Thronfolger Alexej beim Vater an der Front (links).

das nächstemal werde er Alexej ins Hauptquartier mitnehmen. Monsieur Gilliard, der Hauslehrer, könne den Thronfolger begleiten, so daß Alexejs Unterricht nicht vernachlässigt würde. Dr. Fedorow, unser Leibarzt, befand sich bereits im Hauptquartier.

Je länger meine Mutter darüber nachdachte, desto besser erschien ihr dieser Plan. Mein Bruder konnte Militärwissenschaft an der Quelle studieren. Er würde sich an den Umgang mit Offizieren und Mannschaften gewöhnen, würde den Krieg kennenlernen und Kontakt zu den Verbündeten finden. Vor allem aber würde er die bestmögliche Gesellschaft für den Zaren sein.

So fuhr Alexej also fort — unter Tränen. Es war das erstemal, daß er von seiner Mutter getrennt wurde. Während seiner Abwesenheit ging sie jeden Tag in sein Zimmer und betete dort an seinem leeren Bett.

Während meine Mutter sich Sorgen machte, hatte Alexej seinen Abschiedsschmerz schon überwunden. Er war jetzt stolz auf sein Zusammensein mit dem Vater. Wir konnten es selber feststellen, als wir einmal nach Mogilew kamen. Strahlend zeigte Alexej uns Fotografien: Wie er neben seinem Vater eine Parade abnahm. Oder wie er, genau wie die Truppen, aus einer Feldküche

wiederum war stolz, dem Land zu zeigen, was für einen Zarewitsch es in Alexej hatte.

Sogar die Zarin wird verdächtigt

Zu dieser Zeit begann man uns mit gehässigen Briefen zu bombardieren.

Einer von ihnen war von der Prinzessin Wasiltschikow unterzeichnet. Sie behauptete, im Namen der Frauen von Petrograd zu sprechen und riet meiner Mutter, Rußland zu verlassen und nach Deutschland zurückzukehren, woher sie gekommen sei.

Zweifellos war dieser Brief — ebenso wie die zahlreichen anonymen — von Kreisen inspiriert, die den Zaren stürzen und die Macht im Land an sich reißen wollten, was ihnen ja schließlich auch gelungen ist.

Auch die Berichte von der Front waren jetzt häufig deprimierend: Die Befehle meines Vaters wurden sabotiert, seine Telegramme vorsätzlich verstümmelt oder gefälscht, seine Güte und Großzügigkeit mißbraucht.

„Er muß seinen Willen durchsetzen und durch Bestimmtheit und Festigkeit eine heilsame Furcht wecken", stellte meine Mutter fest. Nur Liebe wach-

gebürtige Deutsche wünschte sie oft, die Russen möchten etwas von der Tüchtigkeit der Deutschen haben.

Aber die Menschen waren müde, des Krieges überdrüssig.

Inzwischen führte der deutsche Kaiser Wilhelm II. seinen Verleumdungsfeldzug weiter — mit Hilfe von Verrätern. Lügen breiteten sich aus wie die Wurzeln eines Baums. Von allen Seiten wurde mein Vater angegriffen — eine Flüsterpropaganda mit dem Ziel, seinen Ruf beim Volk zu untergraben.

Selbstverständlich bekam auch meine Mutter ihren Anteil an diesem Trommelfeuer von Lügen ab.

Hier konzentrierten sich die Verleumdungen auf ihre Vertraute, Anna Wyrubowa, und auf den Bauernpriester Rasputin.

Die Angriffe blieben ohne Erfolg, im Gegenteil: Sie weckten nur den Eigensinn meiner Mutter, die auf niemanden mehr hören wollte.

Einer der Briefe, die meine Mutter erhielt, lenkte ihre Aufmerksamkeit auf einen Artikel der Zeitschrift NEWA mit der Fotografie einer Vivisektion an einem Hund. Auf einen Tisch geschnallt, wurde das unglückliche Tier ohne Narkose operiert.

Das entsetzliche Bild machte einen fürchterlichen Eindruck auf uns. Meine Mutter unternahm sofort Schritte, um weitere wissenschaftliche Versuche dieser Art zu unterbinden — worauf sie prompt zahlreiche Wissenschaftler gegen sich hatte.

Wir hatten stets große Liebe zu Tieren gehabt, insbesondere Alexej. „Eines Tages werde ich ein großes Heim für alle Tiere bauen lassen, die herrenlos sind", hatte er erklärt. „Ich werde sie selber füttern und für sie sorgen."

Der Krieg hatte viele Tiere heimatlos gemacht, und Alexej schickte schon jetzt Dutzende von Katzen und Hunden auf unsere Güter.

Als mein Vater wieder einmal zu Hause war, ließ er die Gerüchte um Rasputin untersuchen. In einem Bericht hieß es, Rasputin hätte in einem Restaurant in aller Öffentlichkeit geprahlt, der bestickte Kittel, den er trage, sei ein persönliches Geschenk der Zarin.

Mein Vater ließ Rasputin kommen, gegen den er schon seit langer Zeit eine Abneigung hegte.

Rasputin schien verwundert, ja verängstigt, gab aber schließlich diese Bemerkung zu.

Mein Vater sah ihn an. „Wie kannst du das wagen?" Er deutete auf die Tür, und ein Adjutant führte Rasputin hinaus.

Später sagte meine Schwester Olga, sie bedauere nur, daß dieser Bauernlümmel nicht schon längst rausgeworfen worden sei.



Ein halbes Kilo »Gold-Mocca« für DM 7,90.

So oder so – ein festliches Geschenk.

Einmal in der Klarsichtbox. Einmal in der neuen Schüttbox. Eine hat 4 Ecken. Die andere 5.

Eine läßt ein Kaffee-Lot bequem heran. Die andere läßt sich einfach schräg halten und schüttet ihre Bohnen sorgfältig aus. Gleich, wie Sie sich entscheiden, Sie bekommen Tchibo »Gold-Mocca«, Deutschlands meistgetrunkenen Kaffee.

Tchibo: Direkt durch die Post oder in eigenen Filialen.



Weihnachts-Bon

Ich erhalte nach Einsendung dieses Weihnachts-Bons

☐ x 500 g Tchibo »Gold-Mocca« DM 7,90 in

Klarsichtbox / Schüttbox (mit Griff)

(Nichtzutreffendes streichen)

Das Weihnachtspaket erwarte ich sofort/zum 1963

Portoanteil je 500 g bei Paketen mit: 1/2 kg –,60 · 1 kg –,40 · 1 1/2 kg –,30 · 2 kg –,20 · 2 1/2 kg –,15 · ab 3 kg portofrei · Versand gegen Nachnahme.

Vorname/Zuname (Blockschrift)

Postleitzahl/Ort

Straße/Hausnummer

Tchibo

Bitte auf Postkarte kleben oder im Umschlag einsenden an: Tchibo, 2 Hamburg 36

Q 50



Ich, Anastasia, Tochter des Zaren

niemals leiden können und auch nie an sie geglaubt. Wir Mädchen auch nicht. Sogar Alexej zweifelte an der Aufrichtigkeit von Rasputin — obwohl der Bauer in unserer Gegenwart stets voller Respekt war.

Meine Mutter jedoch war davon überzeugt, daß Rasputins Gebete Alexej das Leben gerettet hätten.

Zwischen Haß und Verrat: Weihnachten 1916

Bei seinem nächsten Besuch in der Heimat mußte mein Vater zu seiner großen Enttäuschung Anzeichen von Verrat feststellen: In der Nähe von Peterhof wurden Verstecke mit deutschen Maschinengewehren gefunden. Wer hatte sie dorthin gebracht — und warum?

Bald sollten wir den Zweck erkennen.

Da die Propaganda an der Front versagt hatte, versuchten es unsere Feinde nun in der Heimat, in den Familien, den Schulen, den Lazaretten.

Eines Tages lag in unserer Bibliothek ein Flugblatt. Meine Mutter sei eine Spionin, hieß es darauf, und sie arbeite mit deutschen Agenten zusammen.

Wie war dieses Flugblatt in unsere Bibliothek gelangt? Auch dieses Rätsel blieb ungelöst.

Der größte Kummer meiner Mutter aber war, daß man in Rußland diese völlig aus der Luft gegriffenen Behauptungen zu *glauben* begann!

Mein Vater stellte eines Tages fest, daß man Posten, die vor dem Palast Dienst zu tun hatten, ohne sein Wissen an die Front geschickt hatte. Die Palastwache war nur noch ungenügend besetzt.

Er gab Befehl, aus verschiedenen Regimentern zusätzliche Wachen herauszuziehen; aber dieser Befehl wurde mißachtet. Statt dessen teilte man — Revolutionäre als Palastwachen ein!

Dann kam Weihnachten 1916 — eine leuchtende Erinnerung gegenüber dem Weihnachtsfest, das folgte . . .

Als wir noch klein waren, wurden wir Kinder, sobald die Dämmerung des Weihnachtsabends herabsank, auf eine Schlittenfahrt geschickt. Ach, wie aufregend war es, bis wir wieder heimkamen und endlich die Tür zum Weihnachtszimmer geöffnet wurde. Da stand der schimmernde Baum, jedes Jahr schöner als vorher.

Menschen drängten sich: Die Familie. Freunde. Das Personal. Und jeder erhielt sein Geschenk, keiner wurde vergessen.

Obwohl 1916 die Situation an der Front sehr gespannt war, be-



Der Riese wurde verbannt

Als die Lage an der Front gegen Deutschland immer kritischer wurde, schickte der Zar (vorn links) seinen Onkel Nikolai Nikolajewitsch (rechts) in den Kaukasus und übernahm selber das Oberkommando.

nachtliche Atmosphäre zu schaffen. Am Nachmittag wurde der Baum für die Palastwache angezündet. Die Regimentskapelle spielte, Kosaken tanzten und sangen. An Stelle meiner Mutter verteilte meine Schwester Olga die Geschenke.

Wenn dieses Weihnachtsfest auch noch im vertrauten Rahmen vor sich ging, so fehlte ihm doch die gewohnte Fröhlichkeit.

Ich erinnere mich, wie mutlos und unruhig mein Vater am Vortag seiner Abreise nach Mogilew war.

In seinem Arbeitszimmer hatte er ein langes Gespräch mit Olga. Unter anderem bat er sie, meine Mutter zu veranlassen, ihm nicht täglich lange Briefe zu schreiben.

Er konnte diese Briefe — in denen ihm gesagt wurde, was er tun müsse — einfach nicht ertragen. Vollends nicht, wenn auch noch Anna Wyrubowa mit Vorschlägen kam. Meine Mutter bat er, mit ihren Freundinnen nicht über Dinge zu reden, von denen sie nichts verständen und die einzig und allein Angelegenheiten der Minister und Militärs seien.

Unser Vetter ist ein Mörder!

Am Morgen des 30. Dezember 1916 kam Olga zu uns: „Rasputin wird vermißt!"

Seine Tochter hatte soeben an-

Nacht nicht nach Hause gekommen.

Anna Wyrubowa, die Rasputin noch am Abend vorher gesehen hatte, war aufs höchste beunruhigt. Rasputin hatte ihr erzählt, daß er den Besuch des Fürsten Felix Jussupoff erwarte.

Wie gewöhnlich gingen Olga und Tatjana ihren Pflichten in den Lazaretten nach, während Maria und ich uns widerstrebend zum Unterricht begaben. Als wir uns wieder trafen, mußten wir zu unserem Entsetzen feststellen, daß sich durch Rasputin's Verschwinden nicht nur Fürst Jussupoff, sondern auch unser eigener Vetter, Großfürst Dimitri Pawlowitsch, verdächtig machte.

Und dann stellte die Polizei fest, daß Rasputin ermordet worden war: Man hatte seine Leiche in eine Soldatendecke gewickelt und in Petrograd in die Newa geworfen.

Zwei Tage später wurde die Leiche unter dem Eis gefunden.

Schon mehrere Anschläge waren auf Rasputins Leben verübt worden — alle ohne Erfolg. Einmal hatte ihm eine junge Frau in Sibirien eine Stichwunde beigebracht. Ein anderes Mal hatte man ihn mit einem Wagen überfahren. Und immer war er ohne ernsthafte Verletzungen davongekommen.

Entsetzlich für uns, zu erfahren, daß Dimitri Pawlowitsch in den Mord verwickelt war! Dimi-

serer Familie behandelt wurde! Dimitri, den wir alle so gern mochten! Später erfuhren wir dann, daß er nicht aus eigenem, freiem Willen gehandelt hatte.

Inzwischen hatte mein Vater das Telegramm mit der Nachricht von Rasputins Ermordung erhalten. Er und mein Bruder brachen sofort nach Zarskoje Selo auf.

„Sich vorzustellen, daß ein Mitglied der Zarenfamilie ein solches Verbrechen begeht!" war seine Reaktion. „Diesen Bauernpriester ermorden! Ich schäme mich, den Bauern ins Gesicht zu blicken, die so tapfer für Rußland kämpfen. Und diese jungen Menschen finden noch Zeit für einen Mord — als gäbe es auf der Welt nicht schon genug Verbrechen!"

Mein Vater gab Befehl, Felix Jussupoff auf eine seiner Besitzungen bei Kursk zu verbannen. Dimitri wurde strafversetzt — zum Generalstab an der persischen Grenze. So entging er dem Schicksal seines Vaters und seiner anderen Verwandten, die 1918 umgebracht wurden.

Das alles wurde meinem Vater nicht leicht: Dimitri war sein Mündel, für uns wie ein Bruder. Wegen seines schlechten Gesundheitszustands war er nach ein paar Monaten Front nach Petrograd zurückgeschickt worden und dort in den Kreis des Verbrechens geraten.

So leicht Dimitris Strafe war — seine Verwandten zeigten uns von da ab die kalte Schulter.

Bei dieser Gelegenheit hoffte die Großfürstin Maria Pawlowna — eine geborene Herzogin von Mecklenburg-Schwerin — die Zarenkrone für ihren eigenen Sohn zu gewinnen. Großfürst Kyrill wiederum nutzte die Zersplitterung der kaiserlichen Familie zu einer Verschwörung. Ihr Ziel: meine Eltern umzubringen.

Die Verschwörer wurden gewarnt. Mein Vater gab Befehl, sie zu trennen. Jeder sollte sich auf seine Besitzung zurückziehen.

Verbannung — das war mehr, als sie ertragen konnten. Von dieser Stunde an waren sie nur noch fester entschlossen, den Zaren zu beseitigen — koste es, was es wolle.

In der nächsten QUICK

- Ein böser Traum der Zarin
- Revolution in Petersburg
- Gefangene


Trajana
Trajana
MOUSON
DM 18,–
Trajana
MOUSON
Trajana
DIE HAUTCREME FÜR ANSPRUCHSVOLLE
MOUSON
Trajana
MOUSON
DM 7,75
Trajana
MOUSON
DM 8,25
Trajana
MOUSON
DM 8,25
Geschenke für die anspruchsvolle Dame
Trajana
Repräsentative Geschenkpackungen
erhalten Sie
in den Preislagen von
4 DM bis 27,50 DM
MOUSON



Kochen, um geliebt zu werden:

Bei Hofe speist und liebt man anders

Amouröses und Kulinarisches aus der Zeit der prachtliebenden Könige von Frankreich berichtet Klaus Rüstig. Bele Bachem zeichnete die Illustration.

Am 5. November 1757 verlor er die Schlacht bei Roßbach gegen Friedrich den Großen. Auch die Niederlagen der französischen Armee im Jahre 1758 bei Krefeld, 1759 bei Minden, 1761 bei Vellinghausen und 1762 bei Wilhelmstal und Lutterberg werden zum Teil ihm zugeschrieben.

Doch der Ruf, ein miserabler Feldherr zu sein, störte ihn nicht. Denn in den Bataillen der Liebe war er um so erfolgreicher. Die Festungen der Damen Pompadour und Dubarry nahm er im Sturm. Sein Name: Charles von Rohan, Fürst von Soubise, Pair und Marschall von Frankreich.

Verlorene Schlachten und gewonnene Amouren hätten gleichwohl nicht ausgereicht, den Namen dieses edlen Herren bis in unsere Zeit zu überliefern. Seinen Ruhm begründete der vom Kriegspech verfolgte Feldherr durch einen „unfehlbaren" Generalstabsplan in Sachen Liebe. Die erste Attacke einer galanten Eroberung hatte bei ihm regelmäßig die „Leichte Schürzenbrigade vom Herd" zu reiten. Will sagen: In Angelegenheiten des Herzens vertraute der Fürst auf die Anregung des Gaumens. Er beglückte die Dame seiner Gunst zunächst mit ausgewählten Gerichten eigener Komposition.

So war es schließlich seine Kochkunst, die den Namen des glücklosen Feldherrn unsterblich machte — in der „Sauce à la Prince de Soubise".

Zwiebel-Soße nach Fürst Soubise

(besonders reizvoll zu Hammelbraten)

Kosten: 0,90—1,10 DM

Die Zutaten:

1. Ein Viertelpfund kleine, junge Zwiebeln, sehr fein gehackt.
2. Ein Eßlöffel Butter.
3. Ein Achtelliter Fleischbrühe.
4. Ein Zehntelliter frischer Süß-Rahm.

Die Zubereitung:

a) Zutat 1 in 2 andünsten.

b) Mit Zutat 3 auffüllen und sacht kochen, bis Zwiebeln zu Mus zerfallen.

c) Durch ein feines Sieb drücken, mit Zutat 4 vermengen und noch einmal erwärmen.

Weil der Fürst von Soubise kein „lausiger Liebhaber" war, konnte er es sich leisten, ein mittelmäßiger Militär zu sein. Die Gunst hochgestellter Damen brachte ihn weiter als Heldentaten auf dem Schlachtfeld. Seine einflußreichste Fürsprecherin war die Marquise de Pompadour.

Man hat viel darüber gerätselt, wie eigentlich diese „Johanna Fisch" aus dem Volke (ihr Mädchenname war Jeanne Poisson) zu solcher Macht gelangen konnte, daß praktisch sie die Staatsgeschäfte des ganzen Königreichs führte.

Gewiß, während einiger Jahre war sie die Geliebte des fünfzehnten Ludwig. Doch: Ihre Macht war am größten, als die Neigung des Königs schon längst erkaltet war. Mittlerweile hatte sie nämlich ihre Begabung als meisterliche Arrangeurin der königlichen heiteren Spiele entwickelt. Sie sorgte für das leibliche Wohl des Monarchen, auch was seine Speisen anging.

Die Pompadour handelte nach der alten Erfahrung „Liebe geht durch den Magen" und erfreute sich so des Allerhöchsten Wohlwollens, obwohl sie dem König gar nicht mehr so nahestand. In ihrem eigenen Alltag hielt sie sich dafür (unter anderen) mit dem Fürsten von Soubise schadlos.

Die Vermutung liegt nahe, daß der kochkundige Feldherr einiges dazu beigetragen hat, die Stellung der

lichen Speisezetteln eine ganze Reihe von Zubereitungen „à la Pompadour" überliefert, die in ihrer treffsicheren Kombination das Genie eines großen Strategen erkennen lassen.

Kraftbrühe Madame Pompadour

Kosten: 24,00—26,00 DM

(Sollte nur in kleinsten Mengen genossen werden, reicht deshalb für acht bis zehn Täßchen.)

Die Zutaten:

1. Eine Poularde von etwa zwei Pfund Gewicht.
2. Eine viertel Sellerieknolle, geschält.
3. Zwei Liter Wasser.
4. Zwei Eiweiß.
5. Ein halber Teelöffel Salz.
6. Ein viertel Teelöffel Pastetengewürz.
7. Fünf Stück (etwa 150 Gramm) Hummerkrebsschwänze.
8. Ein Glas Sekt.
9. Eine kleine Dose (12 Gramm Einwaage) geschälte Trüffeln.
10. Glutamatwürze für einen Liter Flüssigkeit.

Die Zubereitung:

a) Die Poularde ausnehmen, die Haut abtrennen. Von den Innereien Leber, Niere, Herz und Magen reservieren. Von Keulen und Brust das Fleisch lösen.

c) Bei Kochbeginn Brustfleisch einlegen. 20 Minuten mitkochen lassen, herausnehmen, in kleine Würfel schneiden.

d) Nach einer Stunde Sellerie herausnehmen, abkühlen lassen, in kleine Würfel schneiden. Flüssigkeit im Suppentopf auf einen Liter einkochen lassen.

e) Währenddessen Keulenfleisch der Poularde mit Leber, Niere und Herz durch die feinste Scheibe des Fleischwolfs treiben. Dann mit dem Schneebesen Zutat 4 darunterarbeiten, mit 5 und 6 abschmecken. Die Masse zugedeckt ruhen lassen.

f) Zutat 7 in 8 zwanzig Minuten dünsten. Dann aus den Schalen brechen und in dicke Scheiben schneiden.

g) Poularden-Brühe abgießen, Klößchen darin fertigmachen. (Sie steigen an die Oberfläche, wenn sie gar sind.)

h) Brühe mit Zutat 10 würzen, Einlagen (Klößchen, Würfel von Sellerie und Brustfleisch, Scheiben von Trüffeln und Krebsschwänzen) darin nochmals heiß werden lassen.

Unter dem Regime des letzten Königs vor der „glorreichen Revolution", Ludwig XVI., war es die Königin selbst, Marie Antoinette aus dem Hause Habsburg, die der Wechselwirkung zwischen den Genüssen der Tafel und den Freuden des Lebens und der Liebe manches abzugewinnen wußte.

Die Liste von Höflingen, die ihr „sehr nahestanden", ist erstaunlich. An der Sonne königlicher Gnade erwärmten sich: der Herzog von Choiseul, Graf Axel von Fersen, der Graf von Guines, der Graf von Artois, der Baron von Besenval, die Herren von Lauzun, Coigny und Ligne (um nur

nigin führte ein fröhliches Leben. Sie tat aber auch das Ihre, um durch eine sorgsame Auswahl der Mahlzeiten diese Fröhlichkeit nie versiegen zu lassen. Bei so mancher von ihr erdachten Menü-Komposition hat Amor recht mutwillig den Taktstock geführt.

Reh-Medaillon Marie Antoinette

Für zwei Personen.
Kosten: 17,00—18,00 DM

Die Zutaten:

1. Ein Stück Rehrücken von etwa einem Pfund.
2. Drei achtel Liter Wasser.
3. Ein Päckchen Trockenextrakt für einen Viertelliter Braten-Soße.
4. Eine kleine Dose (etwa 100 Gramm Einwaage) Champignon-Scheiben.
5. 50 Gramm gepökelte Ochsenzunge, in kleinen Würfeln.
6. Vier konservierte Artischockenböden.
7. Eine Dose (etwa 200 Gramm Einwaage) grüne Erbsen, extra fein.
8. Vier große Kartoffeln, geschält und vierkantig geschnitten.
9. Ein Eßlöffel Pflanzenfett.
10. Zwei Scheiben Toastbrot.
11. Ein Teelöffel Butter.
12. Ein Schnapsglas Madeira.

Die Zubereitung:

a) Die beiden Filets vom Knochengerüst des Rehrückens ablösen, in dicke Scheiben schneiden, die man zu kleinen Medaillons flachklopft.

b) Knochengerüst mit anhaftenden Fleischresten in Zutat 2 im Dampf-Drucktopf ansetzen und 40 Minuten kochen.

c) Restfleisch von den Knochen schaben und fein hacken. Aus Zutat 3 und der Brühe eine Soße bereiten, das gehackte Fleisch dazugeben und mit elektrischem Mixquirl (Einsatz: Messerstern) ganz fein pürieren.

d) Soße im offenen Topf langsam auf einen Viertelliter einkochen. Zutaten 4 und 5 zugeben, noch einmal aufwallen lassen.

e) Zutaten 6 und 7 im eigenen Saft erwärmen.

f) Zutat 8 in millimeterdünne Streifen schneiden. Gut abtrocknen. In siedendem Fett schwimmend herausbacken. Das Ergebnis heißt Strohkartoffeln (leicht salzen).

g) Die Rehmedaillons in Zutat 9 beidseitig kurz anbraten. Ganz wenig salzen und pfeffern. Warm stellen. Im verbleibenden Fett Zutat 10 leicht bräunen.

Und so wird angerichtet:

Die Weißbrot-Sockel (Zutat 10) werden in die Mitte einer ovalen Platte gelegt. Darauf ordnet man die Rehmedaillons gefällig an. Die Soße vollendet man mit Zutat 12 und gießt sie über die Medaillons. Daneben setzt man die abgetropften Artischokkenböden, füllt sie mit Erbsen und verteilt darüber Flöckchen von Zutat 11. Entlang des Platten-Randes häuft man die Strohkartoffeln.

In der nächsten QUICK:



Welches Geschenk wird bestimmt nicht umgetauscht?

Ein Geschenk, das dem Empfänger Freude macht. Über viele Geschenke muß man sich zu lange den Kopf zerbrechen. Aber manche sind immer ein sicherer Erfolg. Zum Beispiel CARSTENS SC. Ein ganz besonderer Sekt: anregend, spritzig, bekömmlich, weihnachtlich.
Sind nicht noch einige Lücken in Ihrer Geschenkliste? Dann füllen Sie sie doch mit dem Wort „SC". Ihr Geschenk wird große Freude machen. CARSTENS SC ist der erste deutsche Markensekt ohne jeden Zusatz von Zucker und gezuckerter Dosage. Ein Sekt, der vom Wein her gut ist, vom naturreinen Wein. Allein die Traube gibt ihm seine natürliche Lieblichkeit.



Unser Verfahren der Sektgewinnung, die Original-Carstens-Gärung, ist für uns im In- und Ausland geschützt.
Sektkellerei Carstens KG, Neustadt a. d. Weinstraße

CARSTENS SC 1/1 Flasche DM 5,90 · 1/4 Flasche DM 1,90 · incl. Sektsteuer · auch in der Schweiz erhältlich



Ciro
der neue Geschmack
frisch und voll aromatisch...
Der neue Geschmack
Ciro
FILTER
Ciro
frisch und voll aromatisch
Haben Sie die neue Ciro schon probiert? Das ist der neue Geschmack – so frisch und voll aromatisch. Noch die letzte am Abend schmeckt so gut wie die erste am Morgen!
Ciro – der neue frische Hauch im Rauch
12 Stück DM 1,–
21 Stück DM 1,75



KREUZWORTRÄTSEL

SILBENRÄTSEL

an — bi — buk — car — che — dächt — däum — dan — de — ehr — ein — en — er — fen — fung — furcht — ge — ge — ge — ge — gen — heiz — il — im — ki — kir — kis — la — li — ling — lu — lun — men — mo — nas — nen — nis — on — rei — ren — rung — schöp — sei — sen — ser — si — staub — stein — stel — sten — te — tim — tu — wan — zei

Aus diesen Silben bilde man 18 Wörter, deren erste und fünfte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch von Heinrich Heine ergeben.

1. .... deutsche Märchenfigur
2. .... Inserat
3. .... sportlicher Wettkampf der Kinder
4. .... Berufskrankheit (Bergbau)
5. .... Oper von Bizet
6. .... Wärmespender
7. .... ausgiebiger Spaziergang
8. .... Achtung
9. .... Wunschtraum
10. .... Berliner Bauwerk i. d. Umgangssprache
11. .... Müdigkeitserscheinung
12. .... ägyptischer Staatsmann
13. .... Liegenschaften
14. .... Holzgestell
15. .... Handelsstadt im Sudan
16. .... italienischer Klassiker
17. .... deutscher Physiker (Nobelpreisträger)
18. .... alter Tanz

AUFLÖSUNGEN AUS NR. 49

KREUZWORTRÄTSEL: *Waagerecht:* 1. Prozessionsspinner, 14. Rabelais, 15. Atlas, 16. Ironie, 17. Erbe, 19. sieben, 21. Nogi, 22. TASS, 23. Erg, 25. Referent, 26. blau, 27. Delikt, 29. Imbiss, 31. Olaf, 32. Elm, 34. Arno, 36. Pud, 39. Lille, 41. Neige, 43. Phlegmatiker, 47. Amsel, 48. Eselei, 49. Otto, 51. Gis, 53. Zaun, 54. Gratifikation, 58. Rio, 59. Eminenz, 62. neun, 63. Delibes, 67. Lid, 69. Pelerine, 70. Geiser, 73. Epilog, 75. Ster, 77. Ken, 78. Tip, 80. Usteri, 82. Isar, 84. Ost, 86. Uta, 87. est, 89. Stagnation, 92. Ner, 93. Tier, 94. Una, 95. one, 96. Gran, 97. Griesgram. — *Senkrecht:* 1. Primadonna, 2. rar, 3. Oboe, 4. Zentrifuge, 5. Eli, 6. Saenfte, 7. Isegrim, 8. Nab, 9. Stettin, 10. Passus, 11. Isis, 12. Nebel, 13. Rangun, 18. Riem, 20. Erato, 24. Oel, 26. Berlioz, 28. Lapislazuli, 30. Salmi, 33. Lupe, 34. Alt, 35. Nektar, 37. Delhi, 38. elegant, 40. Kronos, 42. Emir, 44. Elite, 45. Gesindel, 46. Etui, 50. Ofen, 52. un, 54. Genugtuung, 55. Tunis, 56. Kiste, 57. Ozelot, 60. Sir, 61. Ibis, 64. Legion, 65. Ente, 66. See, 68. Dekret, 69. Pilatus, 71. Elster, 72. Reisig, 74. Pass, 76. Rennen, 79. Psalm, 81. Tara, 83. Rang, 85. Bon, 88. Ter, 90. gar, 91. Ion.

ZAHLEN-FÜLLRÄTSEL: 1. Stern, 2. Adventszeit, 3. Erdbeere, 4. Astern, 5. Allee, 6. London, 7. Weihnachten, 8. Hohenstaufen, 9. Ein Sommernachtstraum, 10. Widerwille, 11. Beifall, 12. Teesieb, 13. Einsiedler, 14. Eislauf, 15. Gemeinde, 16. Duden, 17. David. — „Stell auf den Tisch die duftenden Reseden, die letzten roten Astern trag herbei, und lass uns wieder von der Liebe reden, wie einst im Mai."

SILBENRÄTSEL: 1. Walhalla, 2. Eierschwamm, 3. Regisseur, 4. Niere, 5. Intrigant, 6. Charta, 7. Tandem, 8. Masern, 9. Eisrevue, 10. Holland, 11. Redaktion, 12. Lasso, 13. Irrsinn, 14. Eltern, 15. Beisitzer, 16. Tobias, 17. Unschuld, 18. Narbe, 19. Demeter, 20. Nilgau, 21. Intrade, 22. Charakter, 23. Taubnessel, 24. Modell, 25. Ethnologie. — „Wer nicht mehr liebt und nicht mehr irrt, der lasse sich begraben."

Waagerecht: **1.** sportliche Wettkämpfe, **13.** nord. Tauchvogel, **16.** Zeitraum (Mz.), **17.** Kopf (engl.), **18.** Erbauer eines Pariser Wahrzeichens, **20.** Dokument, **21.** Kannengriff, **23.** Verwandter, **24.** franz. Artikel, **25.** Niederschlag, **26.** Seltenheit, **28.** metallhalt. Mineral (Mz.), **29.** engl. Bildhauer, **31.** schwarzer Jura, **33.** Maaszufluß, **36.** Schmuckschatulle, **37.** kleines Fackelholz, **41.** Donauzufluß, **43.** Pilz, **44.** Anlasser im Auto, **46.** behende, flink, **47.** Europäer, **48.** Zeitalter, **49.** Südsee-Eingeborener, **51.** Sinnbild, Abzeichen, **54.** Bergeinschnitt, **55.** Fürwort, **56.** gehörlos, **57.** franz. Romanschriftsteller, **58.** Glaubensabtrünniger, **61.** Stimmlage, **63.** geschichtl. Jahrbücher, **65.** Küchenofen, **66.** Nachtvögel, **69.** Verbindungsgelenk, **71.** holländ. Großstadt, **74.** Ankerplatz vor dem Hafen, **75.** kurzlebiges Insekt, **77.** Faultier, **78.** Keimzelle, **79.** Stelle, **80.** Nachkomme, **81.** Gefrorenes, **83.** Beute, **85.** franz. Politiker der zwanziger Jahre, **87.** griech. Buchstabe, **88.** engl. Schriftsteller, **90.** span. Artikel, **91.** griech. Sagengestalt, **93.** sibir. Strom, **94.** Speisefisch, **96.** Fahrlässigkeit, **100.** Raserei, Tollheit, **101.** Seinezufluß, **103.** span. Königin, **105.** Bergweide, **106.** Wechselgesang, **107.** unnatürlich, **109.** Staat der USA, **110.** oberitalien. Strom, **111.** Vorbeter in der Moschee, **113.** Handwerker aus Liebhaberei, **118.** Sohn Noahs, **119.** griech. Kriegsgott, **120.** Wunschbild, **122.** japan. Münze, **123.** Vers, **124.** Naturerscheinung, **126.** Versorgungsschiff, **127.** schlimm, **128.** Stand eines Flugzeugs feststellen, **129.** Gebirge in Marokko.

Senkrecht: **1.** Linse an optischen Instrumenten, **2.** tibetan. Wildrind, **3.** Rudel Jagdhunde, **4.** größte Insel der Karolinen, **5.** öffentl.-rechtl. Selbstverwaltungskörperschaft der gewerbl. Wirtschaft, **6.** Gewässer, **7.** aus Eisen, **8.** Astrologe Wallensteins, **9.** Abkommen, Vertrag, **10.** Vorbild (Mz.), **11.** franz. Artikel, **12.** unbest. Artikel, **13.** Beleidigung, **14.** Lippe beim Tier, **15.** Viehfutter, **19.** Märchenwesen, **21.** Raubfisch, **22.** Heilmittel (verwendet bei heißen Breiumschlägen), **26.** Zeile, Folge, **27.** Teil des Klaviers, **30.** Eingang, **32.** Gemüsepflanze, **34.** europ. Staat, **35.** Ackergrenze, **37.** Junge, **38.** Stacheltier, **39.** Papageienart, **40.** russ. Grenzgebirge, **42.** Infektionskrankheit, **45.** Staatshaushalt, **46.** Blume, **50.** österreich. Bundesland, **51.** Fürwort, **52.** Verbandszeug, **53.** Hausflur, **54.** Nadelbaum, **59.** zeitgen. deutscher Maler, **60.** Schimpferei, **62.** persönl. Dokument, **63.** engl. Prinzessin, **64.** Meeresstacheltier, **65.** Insel der Großen Antillen, **67.** andere Bezeichnung für umspülen, **68.** jüd. Hohepriester, **70.** röm. Kalendertage, **72.** zeitgenöss. deutscher Komponist, **73.** gefrorener Tau, **75.** gewinnen, **76.** Peitsche, **79.** Fürsorge, Betreuung, **82.** engl. Bier, **84.** Figur aus 1001 Nacht, **86.** Storch in der Fabel, **88.** Almhirte, **89.** übermütiger Draufgänger, **92.** deutsche Stadt, **95.** griech. Fabeldichter, **97.** Skatausdruck, **98.** Krankheitsheuchler, **99.** bibl. Stammvater, **102.** ungeheuer, **104.** Elend, **106.** Pappschachtel, **107.** Furcht, **108.** Gartenunkraut, **112.** zärtl. Name für Mutter, **114.** nord. Gottheit, **115.** Lebewesen, **116.** Raubtier, **117.** Getränk, **121.** einfarben, **125.** japan. Brettspiel.



...ein Hauch von Luxus.

Die zart duftende, die zärtlich schäumende Ladon, die tiefreinigende und doch unendlich milde Seife — mit Milch und Honig angereichert.

Ladon ist für die tägliche, regelmässige Pflege von Gesicht, Händen und Körper geschaffen. Luxus? Ja. Luxus, den man sich erlauben darf...

LA 83/

Meine Herren Geschworenen

Von Hans Habe



Eine Sittengeschichte des Verbrechens

Sie war schön und elegant — die typische „femme fatale" der Jahrhundertwende: Marguerite Steinheil. Zweimal stand sie im Mittelpunkt eines Skandals. 1899 starb Frankreichs Staatspräsident Felix Faure in ihren Armen — Marguerite war seine Geliebte. Neun Jahre später wurden ihr Mann und ihre Mutter Opfer eines Doppelmords. Raubmord, sagte die schöne Marguerite. Aber die Polizei glaubte ihr nicht.

Auf dem Schreibtisch des Direktors der Pariser Sicherheitspolizei, Monsieur Hamard, häufen sich Briefe. Anonyme Briefe. Sie beziehen sich auf den schrecklichen Doppelmord in der Rue Vaugirard: In der Nacht vom 30. zum 31. Mai 1908 wurden der Maler Adolphe Steinheil und seine Schwiegermutter, Madame Japy, erdrosselt.

Die schöne Witwe Marguerite Steinheil kommt in den meisten dieser Briefe nicht gut weg. Man bezichtigt sie der Tat, und man glaubt auch, ihr Motiv zu kennen: Es gibt jemanden, der Marguerite viel näherstand als ihr Mann: Monsieur Borderel.

Borderel besitzt bei Paris ein ungewöhnlich kostbar eingerichtetes Landhaus: Heiligenbilder, Kruzifixe und Priestergewänder schmücken die Räume. Das sind nicht bloß „Antiquitäten", denkt Hamard bei seinem Besuch — offenbar befindet er sich im Haus eines strenggläubigen Katholiken.

Der schlanke, gepflegte Borderel — er mag Anfang sechzig sein — wirkt würdig und solide. Um so schwerer fällt es Hamard, die wichtigste Frage zu stellen: Ob Borderel der Geliebte von Madame Steinheil gewesen sei.

„Wenn Sie es so nennen wollen", sagt Borderel überraschend ehrlich.

„Sie sind Witwer?"

„Seit langem."

„Haben Sie Kinder?"

„Ja."

„Ist es richtig", fragt Hamard weiter, „daß Sie Madame Steinheil heiraten wollten?"

Borderel runzelt die Stirn. „Sie war doch verheiratet."

Genau das wollte Hamard hören. „Nun", meint er, „sie hätte sich doch scheiden lassen können."

„Ich bin Provinzler", sagt Borderel reserviert. „Und ich bin Katholik. Sie mögen es für ein Vorurteil halten — aber eine geschiedene Frau hätte niemals die Mutter meiner Kinder werden können."

„Aber eine Witwe?"

„Eine Witwe — natürlich." Borderel bemerkt zu spät, daß ihm Hamard eine Falle gestellt hat.

„Wenn ich es richtig verstehe", sagt Hamard, „haben Sie Madame Steinheil wissen lassen, daß eine Ehe mit ihr unter den gegebenen Umständen nicht in Frage komme. Hatte sie sich damit abgefunden?"

„Ich hätte mich nicht von selber bei der Polizei gemeldet", sagt Borderel. „Da Sie mich aber fragen, werde ich Ihnen nichts verheimlichen: Madame Steinheil hat mir angedeutet, daß sie durch ein unvorhergesehenes Ereignis frei werden könnte."

„Kann sie damit den Tod ihres Gatten gemeint haben?"

„Das hat sie nicht gesagt."

„Nehmen Sie mir eine sehr persönliche Frage nicht übel", bittet Hamard zum Schluß höflich: „Unterstützen Sie die Dame immer noch?"

➡



Eine Sittengeschichte des Verbrechens

„Ein Gentleman läßt eine Dame nicht im Stich, besonders wenn sie in zerrütteten materiellen Verhältnissen lebt."

„Und eine Heirat?"

„Ganz gewiß nicht, ehe die Angelegenheit nicht endgültig geklärt ist."

Polizeidirektor Hamard fährt nach Paris zurück. Noch einmal überdenkt er das Gespräch.

Beim Wort „zerrüttete materielle Verhältnisse" stutzt er. Hatte Marguerite Steinheil sich nicht immer als reiche Frau ausgegeben?

Die seltsame Mär vom verschwundenen Schmuck

Im Polizeipräsidium am Ufer der Seine findet Hamard den Bericht eines Detektivs, der „Meg" Steinheil überwachen mußte:

„Madame Steinheil", so heißt es darin, „begab sich heute morgen bereits um neun Uhr zu dem Juwelier Souloy. Sie war tief verschleiert und sah sich mehrere Male vorsichtig um, bevor sie den Laden betrat.

Ich habe Souloy später einvernommen. Er zeigte mir fünf Ringe, die ihm Madame Steinheil zur Umarbeitung gegeben hat — darunter einen besonders wertvollen Ring mit einer Perle. Madame Steinheil hatte Souloy aufgetragen, die Ringe neu zu fassen, und zwar so, daß sie unter keinen Umständen wiederzuerkennen seien."

Hamard läßt sich die Liste kommen, auf der Madame die Schmuckstücke notiert hat, die von den Verbrechern nach dem Doppelmord angeblich mitgenommen worden sind.

Auf der Liste stehen dreiundzwanzig Ringe. Fünf der beschriebenen Ringe liegen jetzt bei dem Juwelier Souloy.

Marguerite Steinheil wohnt seit dem Verbrechen im Haus ihrer Freunde, des Grafen und der Gräfin d'Arlon. Der Polizeichef fährt am nächsten Nachmittag zu ihr.

Ist die große Dame eine arme Lügnerin?

Madame Steinheil — jetzt den Vierzig näher als den Dreißig, aber immer noch von großer Schönheit — empfängt den Polizeidirektor in einem verführerischen Negligé. Sie streckt ihm beide Hände entgegen, nennt ihn „cher ami", ihren teuren Freund, von dem sie hofft, „er bringe ihr gute Nachrichten".

Hamard bedauert.

„Wenn Sie uns bloß einen Fingerzeig geben wollten, Madame! Was können die Verbrecher gesucht haben?" Und dann zieht er „Meg" ins Vertrauen: „Die Gerüchte wollen nicht verstummen, daß es sich um geheime Papiere des Präsidenten Faure gehandelt hat ..."

Und jetzt erzählt Marguerite Steinheil eine abenteuerliche Geschichte.

Vor neun Jahren sei es gewesen, meint Madame. Am Tag nach dem

Mann, „der arme Adolphe", in ihr Boudoir gekommen und habe sie gefragt, ob sie eine Perlenkette von Felix Faure besitze. Sie war zu strengem Stillschweigen verpflichtet gewesen — nun aber, da „Felix" tot war, habe sie es gestanden.

„Mein Mann wurde bleich", fährt Marguerite Steinheil fort. „Er sagte mir, ein Unbekannter — Deutscher nach dem Akzent, Jude nach dem Aussehen — sei soeben bei ihm gewesen und habe verlangt, daß ihm Adolphe die Kette verkaufe. Würde Adolphe sich weigern — nun, dann müßte der Skandal eben seinen Lauf nehmen."

„Und was haben Sie getan?"

„Eingedenk meines Versprechens, das ich Felix Faure gegeben hatte, die Kette niemandem zu zeigen, lehnte ich ab. Andererseits durfte der Name Faure in keinen Skandal verwickelt werden. Ich entschloß mich also, die Perlenkette aufzulösen. Die zehn größten Perlen behielt ich, die anderen sollte mein Mann dem Fremden verkaufen."

„Bewundernswerter Scharfsinn!" ruft Hamard.

„Adolphe verkaufte zunächst nur eine Perle. Aber in Abständen von wenigen Monaten erschien der deutsche Jude — ein solcher muß es wohl gewesen sein — immer wieder bei meinem Mann. Allmählich kaufte er die ganze Kette."

Marguerite springt auf, ergreift die Hand des Polizeidirektors:

„Jetzt erinnere ich mich! Ich hätte es Ihnen längst sagen müssen: Wenige Tage vor dem Mord stand der Fremde plötzlich wieder im Atelier meines Mannes. Es war nur noch eine Perle übrig. Stellen Sie sich meinen Schreck vor, als Adolphe zu mir kam und mir erzählte, der geheimnisvolle Mann wüßte, daß noch elf Perlen übrig seien. Er sei aber bereit, auf sie zu verzichten, wenn... Nun, er forderte die Herausgabe der Memoiren des Präsidenten!"



Der Tatort: Im Bad seiner Pariser Wohnung fand man den Maler Steinheil — erdrosselt wie seine Schwiegermutter im Zimmer nebenan. Unfaßbarer Gedanke — war wirklich Madame Steinheil die Mörderin?

„Und Ihre Reaktion, Madame?"

„Sie können sich mein Entsetzen vorstellen. Aber ich blieb standhaft."

Sie schlägt sich an die schöne Stirn. „Dieser Mann hat mit dem Mord zu tun! Finden Sie ihn — und Sie haben den Mörder!"

Hamard hebt die Schultern.

„Wir werden unser möglichstes tun, Madame. Sie können uns keine Beschreibung des Fremden geben?"

„Ich habe ihn nie gesehen."

„Schade. Übrigens — welche Beträge hat er für die Perlen bezahlt?"

„Das weiß ich nicht. Adolphe hat das Geld behalten."

„Sie haben es nicht gebraucht?"

„Meine finanziellen Verhältnisse waren ausgezeichnet."

„Ach so, das hatte ich vergessen."

Hamard fährt ins Polizeipräsidium zurück.

Diesmal findet er zwei Berichte vor.

Der erste:

„Einvernahme der Köchin Mariette Wolff fortgesetzt. Am Mordtag war ihr die Familie Steinheil vier Monate Lohn schuldig. Aus Anhänglichkeit zu Madame Steinheil blieb die Köchin trotzdem. Sie erklärt, daß sie außerdem andere Möglichkeiten gehabt hätte, zu ihrem Geld zu kommen. Auf meine Frage, was sie damit meine, erklärt die Köchin zögernd: ‚Madame pflegte auf ihrem Landsitz Bellevue Abendessen für alleinstehende Herren zu geben. Es war ausgemacht, daß ich nachher erscheine und, in möglichst lustiger Form, die Rechnung für das Abendessen präsentiere . . .'"

Der zweite Bericht:

„Bis auf sieben Ringe — davon fünf bei Juwelier Souloy — und einige unbedeutende Stücke sind sämtliche angeblich geraubten Schmucksachen bei einer Durchsuchung im Hause Steinheil gefunden worden. Die Juwelen waren in raffinierter Weise — z. B. im Küchenbesen — versteckt worden."

Hamard läßt sich mit Ermittlungsrichter Leydet verbinden.

Der Ermittlungsrichter hält eine Verhaftung von Madame für verfrüht. Er ermutigt Hamard lediglich, die Untersuchung „mit doppelter Anstrengung" fortzusetzen . . .

Im Vokabular der Polizei- und Gerichts-Sprache ist „Vorleben" ein häufiger Ausdruck. Dem Wort haftet etwas Diskriminierendes an. Man kann zwar von einem „tadellosen" Vorleben sprechen — steht das Wort aber ohne Adjektiv, so ist das Vorleben zumindest zweifelhaft.

Nun also will Polizeichef Hamard,



von der Schuld Marguerite Steinheils überzeugt, ihr ganzes „Vorleben" kennenlernen.

Sie trieb's zu toll – und mußte heiraten

„Meg" wurde im April 1869 in Beaucourt bei Belfort als Tochter des Industriellen Japy geboren. Sie hatte drei Geschwister: Juliette, älter als sie, Mimi, die jüngste, und ihren Bruder Julien.

Sie verlobte sich schon mit fünfzehn Jahren. Ihr Verlobter war ein Kamerad ihres Bruders: Leutnant Edouard Scheffer. Wie ein Gespenst aus der Vergangenheit sollte später, in der Gerichtsverhandlung, der Major Scheffer auftauchen. Wegen der Armut des Leutnants widersetzten sich die Eltern Japy der Ehe.

Im Jahre 1889 — ihr Vater war plötzlich gestorben — nahm die verheiratete Schwester Juliette die zu reifer Schönheit erblühte Marguerite nach Paris mit. Als sie den um zwanzig Jahre älteren Maler Adolphe Steinheil kennenlernte, wußte „Meg", daß man sie mit ihm verheiraten wollte: nicht, weil er besonders reich oder vornehm war, sondern weil sie es in der Kleinstadt „allzu toll getrieben" hatte.

Die Ehe war vom ersten Moment an unglücklich, nicht zuletzt, weil der Maler darauf bestand, daß seine Schwester bei ihm blieb.

Als elf Monate nach der Hochzeit dem Ehepaar eine Tochter geboren wurde, war die Ehe schon so zerrüttet, daß sich Marguerite an den besten Freund ihres Mannes, den Generalstaatsanwalt von Paris, wandte, um sich von ihm für ihre geplante Scheidung beraten zu lassen. Der Generalstaatsanwalt — mit Entsetzen stellt es Hamard in den Akten fest — riet Marguerite von der Scheidung ab; statt dessen wurde er ihr Geliebter.

Um diese Zeit schlug Adolphe Steinheil seiner schönen Frau vor, man möge die Ehe nach außen hin aufrechterhalten, doch solle jeder von ihnen sein „eigenes Leben" leben.

Steinheil, ein Schüler des hochbezahlten Modemalers Meissonier, war ein mittelmäßiger Künstler — also überhaupt keiner. Zahlte man damals für ein Porträt Meissoniers 300 000 Francs, so war Steinheil froh, 300 zu bekommen. Nur die vielen Liebhaber seiner Frau zahlten höchste Preise — sie waren zu nobel, um das Geld auf dem Nachttisch der schönen Kurtisane zurückzulassen. Für jeden Liebesdienst von „Meg" kauften sie also ihrem Mann ein Bild ab . . .

Indes wurde Marguerite Steinheil weder von ihrem heißen Blut noch von ihrer Geldgier getrieben. Wer die Kriminalgeschichte von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, wird feststellen, daß mehr Verbrechen aus gesellschaftlichem Ehrgeiz als aus Leidenschaft oder Habgier begangen wurden: Marguerite Steinheil wollte die „Pompadour der Republik" werden.

Sie wurde es.

Bei einem Manöver der Alpenjäger verstand es „Meg", die Staffelei ihres Mannes so aufzustellen, daß Präsident Felix Faure auf den Maler aufmerksam werden mußte. In Wirklichkeit wurde er auf die Frau des Malers aufmerksam.

Erst der Präsident – doch dann ging es abwärts

Sie waren aus dem gleichen Holz geschnitzt, der Präsident und die Geliebte. Aber Felix Faure, der ehemalige Lohgerber, war ein Empor-

Eine Sittengeschichte des Verbrechens



Erst des Mordes beschuldigt, dann Kronzeuge der Anklage: Remy Couillard, Diener der Unglücksfamilie Steinheil.

„Gründerzeit", in der ein Arbeiter schon Präsident werden konnte, aber noch kein Arbeiter stolz auf seine Abstammung war.

Felix Faure, bemüht, reaktionärer zu wirken als die Mitglieder der Hocharistokratie, umgab sich im Elysée-Palast mit dem Pomp des Sonnenkönigs. Und Marguerite Steinheil wurde seine Pompadour. Felix Faure war der erste Liebhaber Marguerite Steinheils, der es nicht für notwendig hielt, die Gemälde ihres Mannes zu kaufen.

Das alles weiß Polizeichef Hamard jetzt, aber „Megs" eigentliches „Vorleben" beginnt an jenem düsteren Februartag, an dem Felix Faure in ihren Armen stirbt, am 16. Februar 1899.

In einem der Detektivberichte, die Hamard nun vorliegen, heißt es: „Sie sank immer tiefer. Wenn sie den Besuch ihrer Liebhaber empfing, mußten ihr Mann und ihre halbwüchsige Tochter — denen offenbar alles bekannt war — aus dem Haus gehen. Auch ihre Mutter, Madame Japy, schickte sie bei solchen Gelegenheiten fort: Zwischen der alten Dame und Madame Steinheil kam es wiederholt zu heftigen Auseinandersetzungen.

Die Köchin Mariette Wolff berichtet, daß Madame Steinheil von ihrem Mann einmal mit dem Großindustriellen Ch. überrascht wurde, ohne daß Monsieur Steinheil etwas unternahm."

Madame Steinheil plante, sich scheiden zu lassen und Ch. zu heiraten — bis der nichtsahnende Gutsbesitzer Borderel in ihr Leben trat. Es ist möglich, daß sie zu diesem eine aufrichtige Zuneigung empfand — aber es ist wahrscheinlicher, daß sie ihn als letzten Rettungsanker betrachtete. Deshalb muß seine Weigerung, eine geschiedene Frau zu heiraten, für Madame Steinheil ein verhängnisvoller Schlag gewesen sein...

Ermutigt, im Vorleben von Marguerite Steinheil das gefunden zu haben, was er suchte, verdoppelt Hamard seine Bemühungen. Am 27. November 1908 — sechs Monate nach dem Doppelmord in der Rue Vaugirard — legt er dem Ermittlungsrichter den Akt Steinheil auf den Tisch. Schon am nächsten Morgen wird Marguerite verhaftet.

Unvergeßlich: der Prozeß des Jahres

Ich habe das Glück, eine genaue Darstellung der Ereignisse, die jetzt folgen, zu besitzen. Im Jahre 1936 — ich war damals Völkerbundkorrespondent des „Prager Tagblatt" in Genf — lernte ich den französischen Journalisten Marcel Guillemard kennen, der dem Prozeß Steinheil beigewohnt hatte. Aus seinen Erzählungen kann ich rekonstruieren:

Die Verhaftung der schönen Madame Steinheil schien Paris mehr als die Beschuldigte selbst überrascht zu haben. Marguerite benahm sich wie jemand, der sicher ist, die Sympathien des großen Publikums erobern zu können. In stundenlangen Verhören leugnete sie hartnäckig, irgend etwas mit dem Verbrechen zu tun zu haben.

„Sie war", sagte mir Guillemard, „insofern eine ‚geborene' Angeklagte, als sie eine geborene Exhibitionistin war. Die Öffentlichkeit war für sie, was für den Rauschgiftsüchtigen Morphium oder Heroin ist. Ihr Bedürfnis, im Mittelpunkt zu stehen, war grenzenlos, die Anonymität war ihr einziger Feind ..."

Marguerite Steinheil beteuert ununterbrochen ihre Unschuld. Als das Schwurgericht unter Vorsitz von Präsident de Valles am 3. November 1909 in Paris zusammentritt, ist der Ausgang des Prozesses alles andere als entschieden.

Ganz Paris ist auf den Beinen, denn eine verführerische Frau der Halbwelt sitzt auf der Anklagebank. Jeder hofft, einen Blick durch das Schlüsselloch der Schlafzimmertüren werfen zu können.

Die französische Strafprozeßordnung verlangt, daß an jedem Verhandlungstag mindestens hundert Karten an das „breite Publikum" ausgegeben werden. Neben den elegantesten Pariserinnen sitzen also Arbeiter, neben Generalen kleine Midinetten. Viele der hundert Repräsentanten des Volkes verkaufen allerdings ihre Karten an neugierige Reiche, die für eine Tageskarte bis zu 1500 gute Francs zahlen.

Nach einem kurzen Verhör beginnt der Aufmarsch der Zeugen.

Gleich der erste Zeuge wartet mit einer Sensation auf — der wortkarge Polizeikommissar Duval, der am Morgen nach der Tat als erster Polizist das Steinheilsche Haus betreten hat.

VORSITZENDER: Ist Ihnen etwas Besonderes aufgefallen?

ZEUGE: Verschiedenes.

VORSITZENDER: Zum Beispiel?

ZEUGE: Tintenflecke.

VORSITZENDER: Wo?

ZEUGE: Auf dem Schenkel der Madame Steinheil. *(Heiterkeit.)*

VORSITZENDER: Erklären Sie das bitte deutlicher. *(Neuerliche Heiterkeit.)*

ZEUGE: Im Zimmer von Monsieur Steinheil war ein Tintenfaß umgeworfen worden. Am Boden wurden Tintenflecke vorgefunden. Als ich mir Madame Steinheil näher ansah *(Heiterkeit)*, bemerkte ich auf ihrem Schenkel Flecke, die von derselben Tinte stammten.

VORSITZENDER *(zur Angeklagten)*: Wie erklären Sie das?

MADAME STEINHEIL *(achselzuckend)*: Ich habe keine Ahnung.

➜

Der Vorsitzende ersucht den Kommissar, auf der Zeugenbank Platz zu nehmen, während der nächste Zeuge vernommen wird.

Die schäbigste Rolle, die Madame spielte

Von diesem Zeugen hat die Öffentlichkeit viel gehört. Der Diener des Ehepaares Steinheil, Remy Couillard, war wenige Wochen nach dem Doppelmord unter dem dringenden Verdacht der Täterschaft verhaftet worden. Kurz darauf hatte man ihn sang- und klanglos entlassen.

Couillard ist ein gut gewachsener junger Mann mit intelligentem Gesicht. Er trägt die Uniform eines Dragoners — vor einem Jahr ist er Berufssoldat geworden.

Noch vor den Zeugen wird Marguerite Steinheil das Wort erteilt.

„Mein armer Couillard", wendet sich die Angeklagte an den Zeugen, „ich weiß, daß Sie mir zürnen. Ich kann es Ihnen nicht verübeln. Eine unglückliche Frau steht vor Ihnen. Sie kann nur schwören, daß sie von Herzen bedauert, was sie gegen Sie getan hat; sie bittet Sie inständig um Vergebung!"

Wovon Madame Steinheil spricht, erfährt das Publikum aus dem Frage-und-Antwort-Spiel zwischen dem Gerichtspräsidenten und dem Zeugen.

Im Augenblick, als sich die Untersuchung des Polizeichefs Hamard auf dem Höhepunkt befand, hatte Madame Steinheil nämlich Anzeige gegen ihren Diener Couillard erstattet. Er, so sagte sie, habe die Mörder ins Haus gelassen. Die Polizei durchsuchte daraufhin das Zimmer des Dieners und fand eine der vermißten Perlen von Marguerite Steinheil. Couillard wurde festgenommen. Kurz darauf gestand die spätere Angeklagte, daß sie die Perle selbst im Zimmer des Dieners versteckt hatte.

„Schildern Sie uns bitte den Abend vor dem Verbrechen", bittet jetzt der Präsident den Zeugen.

„Ich war im Begriff, mich schlafen zu legen, als ich nochmals von Madame gerufen wurde. Ich mußte ihr eine Flasche Rum bringen, weil sie einen Grog bereiten wollte. Sie sagte, Monsieur Steinheil fühle sich nicht wohl."

„Hatten Sie beim Abendessen, bei dem Sie bedienten, etwas davon bemerkt?" fragt der Vorsitzende.

„Nein. Höchstens, daß Monsieur wenig Appetit hatte und Madame ihm zuredete, mehr zu essen."

„War das ungewöhnlich?"

„Ich habe nie zuvor gehört, daß es Madame interessierte, ob Monsieur mehr oder weniger aß."

Marguerite Steinheils Verteidiger, Maître Aubin, springt auf.

„Herr Präsident, ich muß eingreifen! Es wird hier unausgesprochen der Verdacht erweckt, als hätte Madame Steinheil die Speisen ihres Mannes vergiftet. Ich muß an den Zeugen die Frage richten, ob er von denselben Speisen gegessen hat."

Der Vorsitzende — ein alter Mann mit gütigem Gesicht — ist nicht aus der Ruhe zu bringen. Er weist den Zeugen an, die Frage des Verteidigers zu beantworten.

„Mein Essen", sagt Couillard, „wurde mir von der Köchin vorgesetzt. Aber ich glaube nicht, daß die Speisen vergiftet waren."

Nun greift der Staatsanwalt ein.

Staatsanwalt Trouard-Riolle ist ein aristokratisch-asketisch aussehender Herr: hager, mit eingefallenen Wangen unter starken Bakkenknochen, tiefliegenden Augen.



er den Zeugen, „ob sich in den Speisen ein Schlafmittel befunden hat? Immerhin haben Sie selbst so gut geschlafen, daß Sie von einem Doppelmord im Haus nichts vernommen haben."

Der Zeuge gibt zu, daß er von einem Schlafmittel nichts bemerkt habe.

„Sie haben also den Grog nicht selbst zubereitet?" nimmt der Vorsitzende den Faden geduldig wieder auf.

„Nein, den hat Madame in ihrem Boudoir gebraut."

„Pflegte Monsieur Steinheil öfter Grog zu trinken?"

„Nein, er trank in letzter Zeit nur Wasser. Er war leberleidend."

Die Sympathien im Publikum wenden sich für einen Augenblick dem Ermordeten zu. Leberleiden — das ist ein magisches Wort in Frankreich. Wer im Leben genug Rotwein getrunken hat, der kann mit einem Leberleiden rechnen. Die Solidarität der Leberkranken verbindet die Franzosen zu einem gastronomisch-medizinischen Geheimbund.

Hat der Oberstaatsanwalt eine Schlacht verloren?

Der Vorsitzende bittet nun den schmucken Dragoner, zusammenhängend zu schildern, was er gesehen hat, als er um sechs Uhr morgens wieder in die Privaträume der Steinheils kam.

ZEUGE: Ich betrat das Zimmer von Madame, weil die Tür offenstand. Sie war mit Schnüren an den Bettpfosten gebunden.

VORSITZENDER: Natürlich befreiten Sie Ihre Herrin sofort. War das schwierig?

ZEUGE: Nein, die Schnüre fielen direkt ab. Ich wunderte mich, daß sich Madame nicht selbst befreit hatte.

VORSITZENDER: Hatte Madame Steinheil den Wattepfropfen noch im Mund?

ZEUGE: Nein, er lag auf dem Kissen.

VORSITZENDER: Hat Madame denn nicht geschrien?

ZEUGE: Ich habe sie jedenfalls erst gehört, als ich die Wohnung betrat. Als ich Madame befreit hatte, fragte sie nach ihrer Mutter und ihrem Mann. Ich ging nachsehen und erkannte sofort, daß sie tot waren.

VORSITZENDER: Was sagte die Angeklagte, als Sie ihr das mitteilten?

ZEUGE: Sie bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen. Dann sagte sie mir, ich möge den Arzt rufen.

VORSITZENDER: Nicht die Polizei?

ZEUGE: Zuerst den Arzt, dann die Polizei. Sie war ziemlich ruhig und meinte, ich sollte der Polizei nur alles ehrlich sagen — es werde schon gut gehen.

VORSITZENDER: Ist es richtig,

heil einen sehr guten Wachhund gehabt hat? *(Der Zeuge nickt.)* Erzählen Sie uns, was mit diesem Hund geschehen ist.

ZEUGE: Am Tag vor dem Mord sagte mir Madame, daß der Hund einen üblen Geruch habe. Ich sollte ihn für einige Zeit zu seinem früheren Besitzer zurückbringen.

VORSITZENDER: Haben auch Sie den üblen Geruch bemerkt?

ZEUGE: Ganz sicher nicht. Aber ich tat natürlich, was Madame gewünscht hatte."

Nun richten Verteidiger und Staatsanwalt Fragen an den ehemaligen Diener.

Es ist ein Duell von ungewöhnlicher Schärfe. Maître Antoine Aubin steht in der Raffinesse seiner Beweisführung und in der Eleganz seiner Formulierungen keineswegs hinter dem Staatsanwalt zurück. Man munkelt in Paris längst, daß der gut aussehende Anwalt für die Angeklagte nicht nur berufliches Interesse hat.

Der Staatsanwalt hält sich verdächtig lange bei der Geschichte mit dem Hund auf. Sofort entgegnet Maître Aubin: Warum hätte Madame Steinheil den Wachhund absichtlich entfernen sollen? Er hätte seine eigene Herrin doch nie durch Bellen verraten! Will der Staatsanwalt, so fragt Aubin, etwa behaupten, die Angeklagte habe Komplicen gehabt?

„Darauf werde ich noch zu sprechen kommen", erwidert der Staatsanwalt und kehrt zunächst zu den falschen Anschuldigungen gegen den Diener zurück.

„Viel früher, als es die Polizei ahnte", erklärt die Angeklagte, „hatte mich Maître Aubin davon unterrichtet, daß man mich verdächtige, meinen Mann und sogar meine Mutter ermordet zu haben. Ich war vollkommen niedergeschmettert — so verzweifelt, daß ich glaubte, den Verstand zu verlieren." Die Angeklagte lächelt müde. „Vielleicht habe ich auch für kurze Zeit tatsächlich den Verstand verloren. Jedenfalls suchte ich jemanden, der die Tat hätte begehen können, dessen Verhaftung mich retten würde. In meiner Ratlosigkeit erstattete ich Anzeige gegen Remy Couillard und versteckte die Perle in seinem Bett."

Der Vorsitzende entläßt den Diener. Als die Mittagspause verkündet wird — in Paris eine lange und wichtige Unterbrechung — steht die Sache der Angeklagten schlecht.

Um so überraschender ist es, daß Madames Verteidiger nach der Pause mit triumphierender Miene zurückkehrt. Es hat sich nicht etwa um ein Wunder der französischen Küche gehandelt:

Bei Maître Aubin hat sich ein Zeuge gemeldet, der beeiden will, daß wenige Tage vor dem Mord in einem Pariser Kostümverleih vier schwarze Roben gestohlen worden sind! Vier schwarze Roben, die aufs Haar den „Kaftanen" gleichen, wie sie nach Marguerite Steinheils Aussage die Mörder ihres Mannes und ihrer Mutter getragen haben.

Maître Aubin weiß, daß das für den Oberstaatsanwalt so gut wie eine verlorene Schlacht ist . . .

In der nächsten QUICK

★ **Ein Mörder meldet sich freiwillig**

★ **Neue Sensation: Die Tochter der Angeklagten sagt aus**

★ **Ist die Politik wichtiger als Gerechtigkeit?**

Ein Bericht von Rolph Gaïl



Alles über Briefmarken



Jetzt möglich: Telefongespräche zwischen London und Australien

Neu und wichtig

Eine neue britische Gedenkmarke würdigt ein gigantisches Projekt: die Fertigstellung des „Commonwealth Trans-Pacific Cable", kurz COMPAC genannt.

COMPAC, ein neues Telefonkabel, wurde von Vancouver in Kanada über Honolulu, die Fidschi-Inseln bis nach Australien und Neuseeland verlegt. Es ist die Fortsetzung der Verbindung zwischen Großbritannien und Kanada, die seit Dezember 1961 besteht.

Ebenfalls in diesen Tagen erscheint die Luxemburger Caritas-Serie 1963. Der Satz aus sechs Marken zeigt — anläßlich der Tausendjahrfeier der Stadt Luxemburg — Zunftschilder und Schutzheilige der Stadt. Der Zuschlag auf die Marken wird zugunsten von Wohltätigkeitsorganisationen erhoben.

Zwischen Ballon und Rakete

Alles, was an frankierten Briefen über den Himmel befördert wird, gehört zu einem der beliebtesten Sammelgebiete: zur Luftpost. Dieses Gebiet ist fast hundert Jahre alt.

Es beginnt mit der Pariser BALLONPOST des Krieges 1870/71.

Auch später finden noch Ballonpostfahrten statt. Aber sie bleiben Einzelaktionen.

Seit zehn Jahren gibt es alljährlich einmal eine Ballonpostverbindung zwischen der Schweiz und Österreich. Sie hat allerdings mehr philatelistischen Reiz als postalischen Nutzen. Dafür dient sie einem menschlichen Zweck: Ihr Erlös fließt der „Aktion Kinderdorf" zu.

ZEPPELINPOST ist die zweite Stufe auf dem Weg zur modernen Luftpost unserer Tage.

Schon 1912 wird mit den Luftschiffen „Schwaben", „Bodensee", „Hansa" und „Victoria Luise" Post befördert. Sie ist allerdings nicht an den Marken, sondern nur am Bordstempel zu erkennen.

Aber 1913 gibt es halbamtliche Zeppelinmarken.

1924 fliegt als erstes Luftschiff ZR 3 über den



Einmal im Jahr für die „Aktion Kinderdorf": Ballonpost Salzburg—Zürich

1928 gibt es die amtlichen Zeppelinmarken zu 2 und 4 Mark, die später mit Aufdrucken und Stempeln versehen werden: „1. Südamerikafahrt" (1930), „Polarfahrt 1931", „Chikagofahrt Weltausstellung 1933".

Eine Postsendung erreicht allerdings nie ihr Ziel: die Briefe an Bord des Zeppelin L 59. 1917 startet er zu seinem legendären Flug, um die Truppen Lettow-Vorbecks in Deutsch-Ostafrika mit Nachschub zu versorgen. Über Khartum erreicht den Kommandanten der Funkspruch: "Umkehren, Ostafrika vom Feind besetzt!"

Nach viertägigem Flug über rund achttausend Kilometer landet die Mannschaft von L 59 an

Bulgarien. Und erfährt, daß der Funkspruch ein gelungenes Täuschungsmanöver der Engländer war.

Hätten die Briefe an Bord von L 59 ihren Bestimmungsort erreicht, würden sie zu den Spitzenraritäten für Luftpostsammler zählen.

FLUGZEUGPOST kennen wir seit einem halben Jahrhundert: 1912 werden die ersten nichtamtlichen Marken mit der Inschrift: „Erste deutsche Luftpost am Rhein" ausgegeben. 1919 kommt in Deutschland die erste amtliche Flugpostmarke heraus.

Als 1927 im Haag 28 Länder zur ersten Luftpostkonferenz zusammentreten, ist das Schreiben und Sammeln von Luftpostbriefen längst

KATAPULTPOST ist eine Unterabteilung der Flugzeugpost aus der Zeit, in der Transatlantikflüge noch keine Selbstverständlichkeit waren. Um 1930 nehmen Ozeanriesen wie die „Europa" und die „Bremen" Flugzeuge mit, die tausend Kilometer von der Küste Amerikas entfernt mit Katapult abgeschossen werden und die Post vorausfliegen — eine Zeitersparnis von vierzig, fünfzig Stunden.

Besonders berühmt geworden sind die Katapult-Notmarken, die der Kapitän des Schiffes „Ile de France" an Bord herstellen ließ: 90-Centimes-Marken mit dem Überdruck 10 Francs, und 1,50 Francs, ebenfalls mit Überdruck 10 Francs. Ein Satz, das heißt ein Paar dieser Marken, kostet heute fünftausend Mark ...

RAKETENPOST – das klingt großartig. In Wahrheit steckt jedoch das modernste Stück Luftpost noch in winzigen Kinderschuhen. Zwar beginnt schon 1928 der Österreicher Schmiedl, Versuchs - Postraketen zu starten — doch die so hochgeschossenen Briefe fallen nur irgendwo wieder zur Erde. Die gewöhnliche Post befördert sie weiter.

Die großartigen Raketenmarken sind nicht von der Post herausgegeben, sondern Privatdrucke der Experimentierer — im streng philatelistischen Sinne also gar keine Briefmarken.

Welche Marken läßt man kleben?

Briefstück — das ist die Marke, die wir nicht ablösen, sondern so mit einem Stück des Kuverts oder der Karte herausschneiden, daß ihr schöner Stempel nicht zerstört wird.

Brief ist ein komplettes Kuvert. Wir heben es ganz auf, weil uns seine Flugpost-, Zensur- oder Expreßvermerke fesseln, seine Markenkombination oder seine ungewöhnlichen Stempel. Briefstücke eignen sich besonders zur Ergänzung der Sammlung oder für eine kleine interessante Spezialsammlung.

Ganzsache: eine Postkarte, ein Kuvert, ein Streifband, irgendein Formular der Post mit eingedruckter Marke. Sie soll nie zerrissen oder herausgeschnitten werden.

Philatelistisch interessante Briefstücke und Briefe sind meist mehr wert als lose Marken.

In der nächsten 

- Neues von der Bautenserie
- Kleines Brevier der Kataloge
- Eine Marke für die Menschlichkeit

14



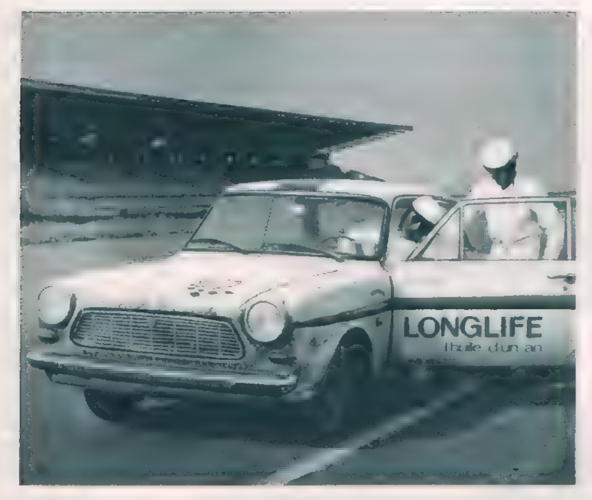
Eine von 1022 Kurven, die von den Fahrern täglich durchfahren werden mußten. In diesen **nicht** überhöhten Kurven bewies der 12 M, wie souverän seine Straßenlage selbst bei hohen Geschwindigkeiten ist.



Mit der Stoppuhr in der Hand und dem Fahrtbericht vor sich – einer der gestrengen FIA-Inspektoren im Kontrollturm von Miramas. Die genaue Einhaltung der Bedingungen wurde während der ganzen Fahrt überwacht.



Hervorragende Spursicherheit zeigte der Taunus 12 M, als tagelang auf regennasser Piste gefahren werden mußte – mit unverminderter Geschwindigkeit, um den Gesamtschnitt von 106,49 km/h zu sichern.



106,49 km/h Durchschnittsgeschwindigkeit über 300000 Kilometer – obwohl bei Tankpausen, Fahrerwechseln und Wageninspektionen die Stoppuhr unerbittlich weiterlief. Die gefahrene Geschwindigkeit lag natürlich höher.



Benzinverbrauch 8,285 l/100 km – und das bei einem Schnitt von 106,49 km/h über die ganze Strecke. Dabei war der Wagen so schwer beladen, als wäre er mit fünf Personen besetzt.



4. Nov.: Weltrekord! Bei km-Stand 284 275 kam der Wagen von der Strecke ab, weil ein Fahrer am Steuer einschlief. Trotz erheblichen Blechschadens – der Fahrer blieb unverletzt – hielt der robuste 12 M anstandslos durch.

1022 Kurven täglich!
106 km/h Schnitt über 300000 km!

Das bedeutet für Sie: Sie können sich heute mit dem Taunus 12 M ein Auto kaufen, das mit seinem Weltrekord über 300000 km absolute Zuverlässigkeit und Wirtschaftlichkeit bewiesen hat. Ein Auto, dessen Ölfüllung mit BP-Longlife-Öl auf 300000 km nur 16mal gewechselt wurde, also etwa alle 19000 km. Dessen Benzinverbrauch über die gesamte Distanz 8,285 Liter auf 100 Kilometer betrug. Ein Auto, das mit seiner neuen Kombination von V 4-Motor und Frontantrieb auch bei hohem Tempo und regennasser Bahn die Spursicherheit selbst bleibt.

Fahren Sie selbst den Weltrekord-Typ! Machen Sie jetzt mit dem Weltrekord-Typ von Miramas Ihre eigene Testfahrt! Bringen Sie Ihre ganze Familie mit (damit Sie sehen, wie geräumig der Taunus 12 M ist). Fahren Sie ihn auf schlechten Straßen (er ist komfortabel gefedert), durch schnelle Kurven (seine Spurhaltung ist vorbildlich) und bei Seitenwind über die Autobahn (Sie spüren so gut wie nichts davon!). Prüfen Sie auch den Kofferraum im Heck (der spricht für sich selbst)! Und dann bilden **Sie** sich Ihr Urteil!

Am besten, Sie rufen noch heute einen Ford-Händler in Ihrer Nähe an und vereinbaren Tag und Uhrzeit für eine Probefahrt – für Ihre erste Stunde am Steuer eines Taunus 12 M.



Die deutschen FORD-Händler

Der Bericht über eine böse Frau, die Gutes wollte



Ihr Mann ist tot.
Sie ist heimatlos. Nur ihre Kinder sind Madame Nhu geblieben. Ist ihr Schicksal die Folge von maßlosem politischem Ehrgeiz? Oder hat diese Frau mildernde Umstände verdient?

Die Moral der Madame Nhu

Das Drama begann, als der Mann an einer Tankstelle auf dem Catinat-Boulevard in Saigon fünf Liter Benzin verlangte.

Der Mann trug das graue, bis zu den Fußknöcheln reichende Alltagsgewand eines buddhistischen Mönches. Sein Kopf war kahlgeschoren, und seine Augen blickten den kleinen vietnamesischen Tankstellenwärter an, als sähen sie durch ihn hindurch.

Der Tankstellenwärter weigerte sich, Geld für das Benzin zu nehmen. Er verbeugte sich tief und blieb so, bis der Mönch mit dem Kanister weitergegangen war.

Die einheimischen Autofahrer, die um den Mönch herumkurvten, weil er mitten auf dem Boulevard dahinschritt, und die Polizisten mit den weißen Helmen wußten alle, daß hier ein toter Mann ging. Ausländer, die in den kleinen Cafés am Boulevard saßen, merkten indessen nichts von dem Drama, das sich anbahnte.

Gegenüber dem Gia-Long-Palast stand eine Gruppe buddhistischer Mönche in gelben Opfergewändern, starr im Gebet versunken. Etwas weiter weg warteten vietnamesische Pressefotografen, die von dem Oberpriester Tri Quang hierherbestellt worden waren.

Gleichmütig lungerte die Wache an der Toreinfahrt zum Wohnsitz des Präsidenten herum.

Der Mönch mit dem Benzinkanister kam näher, wanderte versunken bis in die Mitte des Platzes, ließ sich mit gekreuzten Beinen nieder und meditierte.

Das Brummen der Autos, die sonst den Platz in rasendem Tempo überquerten, verstummte. Polizisten leiteten den Verkehr um — denn innerhalb weniger Minuten hatten sich zehntausend Menschen rings um den Platz versammelt.

Amerikaner, die neugierig aus den Hotels und Cafés kamen, versuchten vergeblich den Grund für die Massenansammlung zu erfahren. Die Vietnamesen wandten sich schweigend ab.

Ein Hotelportier sagte dann einem englischen Korrespondenten, daß der Mönch sich aus Protest gegen die Regierung Diem öffentlich verbrennen wolle. Der Engländer wollte es nicht glauben.

Ein grausiges Schauspiel: der brennende Mönch

Der Mönch war nun soweit. Er öffnete den kleinen Kanister, hob ihn hoch und ließ das Benzin über sich rinnen. Dann streckte er die rechte Hand aus, und ein Mönch im gelben Gewand näherte sich ihm mit einem Briefchen Streichhölzer, das irgendeinen Reklameaufdruck trug.

Ruhig zündete der Mönch ein Hölzchen an — im nächsten Augenblick zuckte der Feuerschein auf: Der Mönch stand in Flammen.

Ein Aufstöhnen ging durch die Menschenmenge, dann wurde es totenstill.

Die Soldaten der Palastwache gafften, wie alle anderen Menschen auf dem Platz, den Verbrennenden an.

Pressefotografen sprangen vor, knipsten, zogen sich wieder zurück.

Und dann kam der Schrei . . .

Doch es war nicht der Schrei, auf den alle unbewußt warteten. Nicht der Mönch schrie. Bewegungslos, den Kopf hoch erhoben, erlitt er den Flammentod.

Der Schrei kam aus dem Mund einer amerikanischen Krankenschwester und wollte kein Ende nehmen. Sie stand am Fenster ihres kleinen Hotels und schrie, schrie, schrie.

Endlich erschien ein Mann neben ihr und zog sie zurück. Das Fenster schloß sich.

Die Europäer, die unter der Menschenmenge auf dem Platz standen, schienen von einer Lähmung befallen — keiner riß den Mönch aus den Flammen.

Als der Mönch langsam vornüber sank, gingen die ersten Zuschauer weg. Aber es dauerte noch fünfundzwanzig Minuten, bis der Körper des Mönches so klein geworden war, daß er nur noch ein Stück verkohltes Fleisch zu sein schien. Die Flammen erloschen.

Trillerpfeifen ertönten. Die Polizisten gaben den Verkehr wieder frei . . .

„Entsetzlich? Nur für die westliche Welt!"

Eine knappe Stunde später ging das Foto des sich selbst verbrennenden Mönches bereits über Bildfunk um den Erdball. In ungezählten Redaktionen wurde es mit Bestürzung betrachtet und in ungezählten Zeitungen auf der ersten Seite gedruckt. Die Welt hielt, wieder einmal, den Atem an. Genauer gesagt: die europäische und amerikanische, die zivilisierte christliche Welt.

Der erste Streich hatte Madame Nhu getroffen . . .

Doch lassen wir sie selbst dazu Stellung nehmen:

„Was die Menschen in der westlichen Welt so entsetzt, ist für uns in Vietnam eigentlich etwas — ich möchte sagen — Selbstverständliches. Fast jeden Tag kommen Selbstmorde dieser Art vor. Sie können ständig in den Zeitungen davon lesen. Gewöhnlich handelt es sich dabei um Protesthandlungen von Schwiegertöchtern, Ehefrauen oder Dienern, die sich ungerecht behandelt fühlen und mit ihrem Freitod ihre Schwiegermütter, Männer oder Dienstherren verfluchen wollen . . ."

Erstaunliche Neuigkeiten für eine Welt, die bislang der Meinung war, brennende Mönche seien Madame Nhus ureigenste Erfindung.

„Verbrennen oder Bauchaufschlitzen", sagt sie, „sind in Vietnam ganz und gar übliche Methoden der Selbstentleibung."

Harte Worte aus dem Mund einer Frau. Aber der „wunderbare Frühling", wie der Mädchenname der schönen Madame Nhu lautet, kennt nur ein Ziel: Politik. Und sie bekämpft den Buddhismus, weil sie glaubt, daß viele seiner Anhänger empfänglich für die „rote Infiltration" sind.

Seit dem 6. buddhistischen Konzil in Rangun im Jahre 1954 ist der Buddhismus zu einer allgemeinen Offensive gegen die christlichen Stützpunkte in Asien übergegangen.

Madame Nhu — die durch ihre Heirat mit Ngo Dinh Nhu, einem Bruder des Staatspräsidenten Diem, in eine seit Jahrhunderten katholische Familie geriet und konvertierte — sah eine ihrer Hauptaufgaben darin, den Katholizismus in Vietnam zu stützen.

Ein anderer Schwager von ihr, der

Erzbischof von Huë, wurde im Mai dieses Jahres von der Regierung verwarnt, als die Katholiken in Huë zu seinem 25jährigen Bischofsjubiläum ihre Religionsfahne zeigten. In Vietnam ist das Zeigen religiöser Flaggen ausdrücklich verboten.

Wenige Tage später schwenkten die Buddhisten ihrerseits die gelben Fahnen zum Geburtstag Buddhas — nun aber griff die Polizei des Präsidenten Diem scharf durch. Es kam zu Demonstrationen, bei denen es neun Tote, darunter auch Kinder, gab.

Die Weltöffentlichkeit hätte von dieser blutigen Tragödie kaum etwas erfahren, wenn nicht drei deutsche Ärzte eingegriffen hätten, die zum Aufbau einer medizinischen Fakultät an der Universität Huë in Vietnam weilten.

Dr. Hans Hölterscheidt aus Freiburg brachte die Tatsache, daß auch Kinder getötet worden waren, in die Weltpresse. Zu gleicher Zeit stellten die Buddhisten scharfe Forderungen an die Regierung in Saigon, und der Ton dieser Forderungen erinnerte fatal an kommunistische Umsturzformulierungen.

Madame Nhu erkannte sofort die Gefahr: Nordvietnamesische Kommunisten würden sich des Religionsstreits in Südvietnam bedienen, um die antikommunistische Front zu schwächen!

Sie bestürmte ihren Mann, den Geheimdienstchef Nhu, und ihren Schwager, Staatspräsident Diem, auf die Forderungen der Buddhisten keinesfalls einzugehen.

Präsident Kennedy schickte seinen energischen Botschafter Henry Cabot Lodge nach Saigon, mit dem Auftrag die Streitigkeiten zu beenden.

Die „Drachen-Lady" in der Höhle des Löwen

Auch die Amerikaner, die in Vietnam ein Hilfskorps von 15 000 Soldaten unterhalten, sahen mit Schrecken die Gefahren einer religiösen Auseinandersetzung, die sich über ganz Südostasien ausbreiten könnte.

In Saigon hatte Madame Nhu einen amerikanischen Korrespondenten nach dem anderen zu sich in den Gia-Long-Palast gerufen, um ihrer Meinung über die verhängnisvolle neue Politik Washingtons Ausdruck zu geben.

Die von den buddhistischen Oberpriestern inszenierten Selbstmorde der brennenden Mönche tat sie mit einer Handbewegung ab. „Hier ist doch weiter nichts geschehen, als daß sich ein Mönch geröstet hat, und dazu noch mit importiertem Benzin!"

An das angesehene amerikanische Blatt NEW YORK TIMES schrieb sie einen Leserbrief:

„Ich würde nur in die Hände klatschen, wenn man mir noch einmal eine solche Röstbraterei von Mönchen böte, denn man kann ja nichts für den Wahnsinn anderer."

Diese Sätze jedenfalls druckte die NEW YORK TIMES ab: Den Rest ihres Briefes, behauptet Madame Nhu — den Teil, in dem sie von der Selbstverständlichkeit schrieb, mit der man sich in Vietnam verbrenne — habe die Redaktion unterschlagen.

Präsident Diem beeilte sich jedoch, den amerikanischen Anregungen zu folgen. Er versprach den Buddhisten ungehinderte Glaubensausübung. Zu spät.

Die jungen Oberpriester setzten der Regierung mit immer neuen öffentlichen Verbrennungen zu, nachdem sie sich in der Presse des westlichen Auslands als so wirksam erwiesen hatten.

Um diesem Treiben Einhalt zu gebieten, überredete Madame Nhu ihren Mann, die Fanatiker unter den Buddhisten als Kommunisten zu entlarven.

In einer Augustnacht ließ Nhu rund 2000 buddhistische Tempel besetzen, Rädelsführer verhaften und etwa dreißig erschießen.

Madame Nhu wartete die Reaktion der Amerikaner nicht ab. Die „Drachen-Lady" — dieser Name flog ihr nach Amerika voraus — packte ihre Koffer und begab sich direkt in die Höhle des Löwen: nach New York und Washington, um die öffentliche Meinung in den USA für die Maßnahmen ihres Mannes zu gewinnen. Wieder einmal griff sie in die Politik ein.

Eine im guten wie im bösen außergewöhnliche Frau. Selbst ihr Schwager Diem hatte vor ihr kapituliert.

Diem war Junggeselle. Mehr noch,



Wer mit wem?



Bei Hannelore braut sich was zusammen

Funk- und Fernsehreporterin **Hannelore Knab** („Reportagen mit Jedermann" im II. Fernsehen) erhielt vom New Yorker Verlag Random House einen Buchauftrag. Sie soll einen möglichst amüsanten Wälzer über die Brauereien der ganzen Welt schreiben. Titel: „5 Erdteile — 2 Worte — 1 Bier." Trotz ihrer Bierleidenschaft ist Hannelore gertenschlank.

Der britische Komödienautor **Noël Coward** („Weekend im Paradies") wäre beinahe in seiner New Yorker Wohnung verbrannt. Ein in den Papierkorb geworfener Zigarettenstummel hatte das Feuer verursacht. Noël bemerkte die Flammen nicht, da er beim Fernsehen eingeschlafen war.

Weil er aus **Brigitte Bardots** Auto zehn Hosen gestohlen hatte und in **Herbert von Karajans** St-Tropez-Villa eingebrochen war, wurde der 24jährige **Norbert Schellpfeller** in Draguignan (Frankreich) zu drei Jahren Gefängnis verurteilt. Brigitte und Herbert waren trotz Aufforderung des Gerichtes nicht als Zeugen zur Verhandlung erschienen.

Eine Bronzebüste, die der bekannte britische Bildhauer **Jacob Epstein** (1880—1959) vor 28 Jahren von ihm machte, will **Dr. Hewlett Johnson** versteigern lassen. Der ehemalige Dekan von Canterbury, der während seiner Amtszeit 33 000 Mark im Jahr verdiente und nun mit einer Jahrespension von nur 1650 Mark rechnen darf, hofft für die Büste 11 000 Mark zu bekommen.

Um die Pfirsichbäume auf ihrem kalifornischen Besitz vor Nachtfrösten zu schützen, ließ Multimillionärin **Barbara Hutton** die Stämme mit Zobeljacken und Nerzstolen umhüllen. Trotz schärfster Bewachung wurden zwei der kostbaren Pelze gestohlen.

Geschnitten wird **Graf Norbert von Trautmannsdorf** von dem mit ihm verwandten Prinzen **Franz-Josef von Liechtenstein.** Ursache: Der Graf habe einmal seinen Wolfshund in der wappenbestickten Pyjama-Jacke des Prinzen herumlaufen lassen.

Fernseh-Wunderknabe **Truck Branss,** der mit seinen musikalischen Porträts **(Belina, Hildegard Knef, Lale Andersen)** Bildschirm-Sensationen lieferte, porträtiert weiter. Aus einem Montmartre-Keller holte er sich **Jacqueline Danno,** eine junge Pariserin mit Whisky-Appeal in der Stimme.

In Perugia (Italien) studiert **Conny Schacht,** Tochter des ehemaligen Reichsbankpräsidenten **Dr. Hjalmar Schacht,** zur Zeit die italienische Sprache. Grund: Sie wird demnächst in Palermo den Sohn des sizilianischen **Fürsten Spadaforo** heiraten. Durch die Ehe mit **Michele Spadaforo** wird Conny zu einer sehr reichen Principessa und zu einer Verwandten von Prinzessin **Kristina Rosso di Cerami.** Den deutschen Fernsehern ist Kristina besser unter dem Namen **Christa Keller** bekannt.

In der Londoner satirischen Revue „The Establishment", die gegenwärtig in New York gastiert, wird unter anderem der neue britische Premierminister **Sir Alec Douglas-Home** durch den Kakao gezogen. Auf die Vorhaltungen, daß er überhaupt keine Beziehungen zum Volk habe, antwortete der Home-Darsteller: „Aber meine gesamte Dienerschaft besteht doch aus einfachem Volk."

Im Spielerparadies Las Vegas (USA) ließ sich Ingenieur **Emmett Hutchins** durch ein fahrbares Elektronengehirn seine Gewinnchancen ausrechnen. Dann gewann er in einer Stunde 1320 Mark. Stellungnahme der Kasinoleitung: Wieviel Spieler können sich schon so ein teures Elektronengehirn als Berater leisten?



Mademoiselle Danno hat was zu bieten

Soviel für heute. Nächste Woche hören Sie wieder von Ihrem

Anatol Ader

Die Moral der Madame Nhu

seine negative Beurteilung der Frauen ging so weit, daß er nicht einmal eine Sekretärin um sich duldete.

Eine Frau nur bildete eine Ausnahme. Eine verstand es, durch ihre hohe Intelligenz und ihren fanatischen Willen den Staatspräsidenten zu überzeugen: Madame Nhu, der „wunderbare Frühling".

Ihr Mann soll einmal gesagt haben: „Mein Bruder respektiert meine Frau. Er hört auf ihre Ansichten — aber leiden kann er sie nicht."

In Saigon lächelt man darüber — denn böse Zungen behaupten, daß nicht nur die Politik den Staatspräsidenten und seine schöne Schwägerin verbunden haben.

Wie schon andere politisch engagierte Frauen vor ihr — Madame Tschiang Kai-schek oder Evita Peron — versicherte sich Madame Nhu in den USA zunächst der Hilfe einer starken Amerikanerin, der Frau des TIME- und LIFE-Herausgebers: Clare Boothe Luce, einer leidenschaftlichen Katholikin, die prompt erklärte:

„Wenn in Amerika ein katholischer Priester sich selbst verbrennen würde, um freie Busfahrten für die Kinder seiner Gemeinde zu erhalten, würde unsere Regierung strengste Maßnahmen dagegen ergreifen — und wir alle würden es in Ordnung finden! Nichts anderes ist in dem Lande Madame Nhus geschehen! . . . Sie verbrennen sich dort, weil sie nach asiatischer Ansicht ihr Gesicht verloren haben . . . Ich sage Ihnen: Um das Gesicht zu retten, das Amerika in Asien bereits verloren hat, müßten wir ganz Washington niederbrennen!"

Doch je aktiver Madame Nhu wurde, um so kühler betrachtete Washington die Situation in Südvietnam — mit dem Resultat, daß Amerika dem Regime Diem das Vertrauen entzog.

Politik — selbst im Angesicht des Todes

Diem und Nhu starben unter den Kugeln von Rebellen.

Und Madame?

Nach dem Tod von Präsident Kennedy schickte sie ein in der Weltöffentlichkeit stark kritisiertes Telegramm an dessen Witwe Jacqueline.

In diesem Telegramm heißt es unter anderem:

„Obwohl ich nicht das Vergnügen habe, Sie zu kennen oder von Ihnen persönlich gehört zu haben, möchte ich Sie meines tiefen Mitgefühls für Sie und Ihre Kleinen in Ihrer Zeit der Erschütterung und des Schmerzes versichern.

Obwohl ich gesagt habe, daß alle Vorgänge in Vietnam sich sicherlich in den USA wiederholen werden, würde ich niemandem aufrichtig das wünschen, was die Vietnamesen und ich gegenwärtig durchmachen, wir, die wir so nahe vor einem Sieg über den Kommunismus standen . . . In der Tat, ein derartiger Mord, bei dem sogar die Präsident Kennedy beigebrachten Wunden mit denen von Präsident Ngo Dinh Diem und von meinem Gatten identisch sind und der sich nur zwanzig Tage nach der vietnamesischen Tragödie ereignet hat, würde nur der Welt beweisen, daß sogar Macht oder allzu großes Zartgefühl gegenüber dem Kommunismus uns nicht vor dessen verräterischen Schlägen schützt . . ."

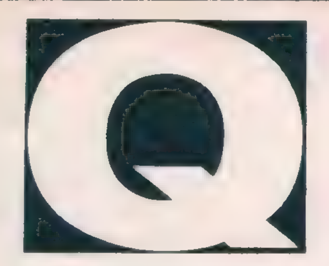
Ganz „Rose aus Stahl" — selbst im Angesicht des Todes hart und erbarmungslos. Wohl wenige ihrer Aussprüche enthüllen Madame Nhus Charakter so sehr wie dieses Kondolenztelegramm . . .

Noch kurz vor seinem Tod hatte Präsident Kennedy seinen Außenminister nach Hawaii geschickt. Dean Rusk sollte dort mit General Harkins zusammentreffen, dem amerikanischen Befehlshaber in Vietnam, und seinen Bericht über das neue Regime in Saigon entgegennehmen.

Die Nachrichten klangen schlecht.

In Saigon fehlten die Energie, die Überzeugungskraft, der Fanatismus einer kleinen, zierlichen Frau. Die vietnamesischen Kommunisten hatten schnell begriffen, daß sie ihre gefährlichste Gegnerin losgeworden waren: Madame Nhu.

ENDE



Dem Quick-Leser gehört die Welt

Verlag und Redaktion:
München 3, Brienner Straße 26–28
Tel. 22 88 01; nachts 22 88 01–04 (im Selbstwählferndienst Ortskennzahl 0811)
Fernschreiber-Anschluß: 05-23600
Versandstelle Essen: Telefon 77 19 61 (im Selbstwählferndienst Ortskennzahl 02141)
Fernschreiber-Anschluß 08-57354



erscheint wöchentlich im Verlag Th. Martens & Co. GmbH

Verlagsleitung
Dr. Theodor Martens, Diedrich Kenneweg, Gullan Weltz, Dieter Martens, Paul Manet

Herausgeber: Diedrich Kenneweg
Chefredakteur: Karl-Heinz Hagen

Stellvertretender Chefredakteur
Günter Prinz
Chef vom Dienst
Dieter Schäfer
Bildbeiträge
Leitung und verantwortlich: Günter Prinz
Textbeiträge
Leitung und verantwortlich:
Alexander Fuhrmann
Quick-Report
Leitung und verantwortlich:
Friedrich C. Piepenburg

Redaktion: P. Bachér, H. v. Berzeviczy, J. Bremer, Ilse Ebbinghaus, B. Eberle, H. Fust, K. Gessl, H. Grothe, W. F. Hiss, H. Jaenecke, O. Katz, J. Leeb, M. v. Mantey, G. Moosleitner, B. Naegele, R. Palm, T. Reychardt, K. Rüstig, G. Scharnhorst, H. Schmidt, O. Schuster, M. Stiebing, K. Thaler, H. Wahl, B. Wundshammer, H. Zolling

Imprimatur: W. Küchler, E. Bendixen

Vertragsautoren: H. Herlin, G. Jaeckel, M. Lütgenhorst, H. T. Rowe, J. M. Simmel

Quick-Reporter: D. Ahrens, P. Bock-Schroeder, H. u. I. Dau, W. Fischer, E. Grasser, G. Gronefeld, H. Hartmann, L. C. Hartmann, H. Hubmann, H. Jetter, U. Mack, G. Mangold, H. Mayr, W. McBride, C.-H. Mühmel, V. Peters

Grafische Gestaltung: H. Schwarz, D. Eisenlau, E. Rossbach

Layout: G. Halden, H. Schmitt

Grafische Beratung: W. Fleckhaus

Schlußredaktion: G. Fritz, D. Matzkait

Bilderdienst: M. Paupitz

Bild-Agenturen: AP, dpa, Graziani, Keystone, Lutetia, UPI

Auslandsredaktionen
England: Dr. Erik Wiget, 1 Umbria Street, Roehampton, London S. W. 15, Tel. Putney 33 38. Frankreich: Ursula Daninos, 9 Rue Duphot, Paris 1, Tel. Richelieu 32 30. Belgien, Holland und Luxemburg: Benedict van Doorne, 95 Avenue Eisenhower, Brüssel 3, Tel. 16 82 97. Österreich: Sebastian Leitner, Gentzgasse 50, Wien XVIII, Tel. 34 36 66. Schweiz, Jugoslawien und Italien: Friedrich Strindberg, Mailand, Viale L. Majno 21, Tel. 78 20 32. USA: Arthur Steiner, 69-10 Yellowstone Blvd. Forest Hills, New York, N. Y., Tel. JII. 9-34 28. Ferner Osten: Hans Pringsheim, Tokio, Central P. O. B. 1261

Redaktionsvertreter in Deutschland
Berlin: R. Zscheile, Berlin-Schlachtensee, Ahrenshooperzeile 5, Tel. 84 52 69. Hamburg: G. Kistenmacher, Hamburg 1, Alstertor 15, Tel. 33 04 66, Fernschreiber: 02-13 753. Hannover: G. Dierssen, Hannover, Büssingweg 22, Tel. 66 66 98. Köln: G. Tolmein, Köln-Mülheim, Wiener Platz 2, Tel. 6 67 48. Stuttgart: L. Fischer, Stuttgart, Reinsburgstraße 125, Tel. 6 72 67.

Research: Dr. Manfred Koch
Herstellung: A. Hofmann

Anzeigenleitung
Verlagsdirektor Alfred Boehme
Stellvertr.: E. Gutmann. Struktur: L. Tonke

Vertriebsleitung: Paul Manet
Stellvertr.: W. Freitag. Ausland: H. Korting

Druck: W. Girardet, Essen.

Abonnements nimmt jede Postanstalt oder der Verlag direkt entgegen. Monatlicher Bezugspreis: DM 2.60 (zuzüglich Zustellgebühr DM 0.09). QUICK darf nur mit ausdrücklicher widerruflicher Genehmigung des Verlages in den Lesemappen geführt werden. Wiederverwendung des Inhalts nur mit schriftlicher Zustimmung des Verlages gestattet. Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 14 gültig. Bank: Bankhaus H. Aufhäuser, München. Postscheckkonto: München 976 00. In Österreich für die Herausgabe verantwortlich: Hans G. Kramer, Wien I, Freyung 6. Erscheinungsort: München.

Asien: US $ 0,35; Australien: austr. 2/9; Belgien: bfrs 12,–; Canada: can $ 0,35; Dänemark: dkr 2,–; Frankreich: F 1,20; Großbritannien: 2/–; Holland: hfl 0,90; Italien: Lit 150,–; Luxemburg: lfrs 11,–; Norwegen: nkr 1,75; Österreich: ö. S. 5,–; Portugal: Esc 10,–; Schweiz: sfrs 0,90; Spanien: Ptas 20,–; Süd- und Südwestafrika: Rand 0,23; Mittel- und Südamerika: US $ 0,35; Türkei: TL 3,20; USA: US $ 0,35.
Printed in Germany.



Fahrschule im Gerichtssaal (7)

QUICK berichtet über Verkehrs-Urteile, die jeden Autofahrer angehen. Huschke von Hanstein sagt dazu, was man aus ihnen lernen sollte.

Wer zu lang in den Rückspiegel schaut...

Der Fall

Ein Autofahrer sah, wie sich etwa sechzig Meter voraus ein Polizist anschickte, die Straße zu überqueren. Er bog etwas nach links aus, um den Polizisten nicht zu gefährden. Durch einen langen Blick in den Rückspiegel kontrollierte der Fahrer, ob er durch das Linksausbiegen nicht herankommende Fahrzeuge schneide. Als er wieder nach vorn schaute, stand der Polizist direkt vor seinem Auto, nur noch sieben Meter entfernt. Bremsen half nichts mehr. Er fuhr den Polizisten um. Der Beamte starb



Huschke von Hanstein



Jeder kennt die gefürchteten Abbieger: Blinker raus und rüber auf die andere Seite! Quietschen dann die Reifen ihrer Hintermänner oder hupt jemand ärgerlich — dann sind sie die ersten, die den Zeigefinger an der Stirn haben. Aus der Entscheidung des Bundesgerichtshofes werden sie nur herauslesen: Nur nicht zu lang und dann überhaupt nicht mehr in den Rückspiegel schauen! Davor sei nachdrücklich gewarnt. Der Bundesgerichtshof will seine Entscheidungen wohl so verstanden haben: In jeder Situation, die nicht klar übersehen werden kann, heißt die Forderung: Rückwärts schauen, vorwärts schauen, rückwärts schau-

drei Tage nach dem Unfall. „Ich habe angenommen, daß mich der Polizist längst gesehen hatte", sagte der Fahrer vor Gericht. Und er gab zu, daß der lange Blick in den Rückspiegel nicht notwendig war, weil etwa ein Überholvorgang seine besondere Aufmerksamkeit verlangte.

Das Urteil

Der Blick in den Rückspiegel hat den Bundesgerichtshof schon mehrfach beschäftigt. Zu dem vorliegenden Fall sagten die Karlsruher Richter: Ein Autofahrer verletzt seine Pflicht, wenn er bei einem Tempo von 40 bis 45 Stundenkilometern drei bis vier Sekunden lang nur in den Rückspiegel und nicht nach vorne schaut, obwohl kein Überholvorgang seine besondere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. — Wie oft muß man in den Rückspiegel blicken? Auch dazu gibt es eine Entscheidung der höchsten deutschen Richter: Ein Kraftfahrer, der nach links abbiegen will, der rechtzeitig in beide Rückspiegel geschaut und der sich zur Mitte eingeordnet hat — der muß sich in der Regel unmittelbar vor dem Abbiegen oder beim Abbiegen selbst nicht noch einmal umsehen. Doch gibt es Ausnahmen. Beispiel: Wenn der Abbieger (A) vor einem Lastwagen (B) fährt, der die Sicht auf weitere Hintermänner versperrt, dann muß A noch einmal kontrollieren: Will ein Schnellerer (C) überholen oder nicht?

en, vorwärts schauen. Je dichter der Verkehr wird, desto wichtiger wird dieses Gebot. Und nicht vergessen: Rückspiegel haben leider immer noch einen toten Winkel. Deshalb gilt auch hier ein Indianersprichwort, das ich schon einmal den schikken Fahrern ans Herz gelegt habe: Schauen muß man nach vorne — aber sehen nach hinten.

In der nächsten QUICK:

Fall 8

Was heißt schon Einbahnstraße?



QUICK

HIER UND HEUTE

Trügt das Lächeln der Prinzessinnen Fawzia, Fadia und Ferial, die sich am Genfer See trafen?



Faruk: Nur Prinzen heiraten!

Warum heiraten Faruks Töchter nicht?

Drei Prinzessinnen — und kein Mann

Drei Mädchen gingen durch Cully, malerisch an den Ufern des Genfer Sees gelegen. Sie trafen sich, um „in Familie zu machen". Trafen sie sich nur deshalb?

Allen dreien ist gemeinsam,

- daß sie Töchter des Ex-Königs von Ägypten sind;
- daß ihre Mutter die Ex-Königin Farida ist, eine berühmte Schönheit;
- daß sie — obwohl mit 20, 23 und 25 Jahren im besten Alter — noch nicht einmal verlobt sind;
- daß sie schließlich nach dem Willen ihres Vaters, Ex-König Faruk, nur mohammedanische Prinzen heiraten sollen.

Die drei Prinzessinnen gaben sich fröhlich. Sie spazierten durch den Ort Cully. Sie trafen den strohblonden Prinzen Fuad, den einzigen männlichen Nachkommen des 1952 vom Thron gestoßenen Königs Faruk. Achmed Fuad lebt in der Schweiz, seit sich Faruk 1954 auch von seiner zweiten Frau, Narriman, scheiden ließ. Von Königin Farida, der Mutter der drei Prinzessinnen, hatte er sich schon 1948 getrennt, weil sie ihm keinen Thronfolger geschenkt hatte. Der Prinz wird von einer englischen Gouvernante beaufsichtigt und besucht eine öffentliche Schule.

Die drei Faruk-Töchter sind mit ihrem Exil-Schicksal — jedenfalls äußerlich — glänzend fertig geworden:

Prinzessin Ferial, die älteste, gibt in Lausanne Unterricht in Englisch, Deutsch, Französisch, Spanisch und Arabisch; Prinzessin Fawzia hat ihre Studien beendet, sie interessiert sich für Sport, besonders für Pferderennen; Prinzessin Fadia, die jüng-



Erwarten Sie Gäste?

Bieten Sie etwas Besonderes: DUBONNET

Denn DUBONNET trinkt jeder gern. Und alle Gäste können DUBONNET ganz nach Geschmack trinken: Die Damen lieben DUBONNET sanft - Männer trinken DUBONNET „mit Schuß". In jedem Fall ist DUBONNET etwas Besonderes, immer neu und überraschend - wie Paris. Sie werden es erleben: Kaufen Sie sich eine Flasche DUBONNET (nur DM 6,50 - das ist der empfohlene Preis). Und - gut gekühlt, aber nie eiskalt servieren. Viel Vergnügen!



Männer trinken DUBONNET „mit Schuß":

- **Der Junggeselle** - DUBONNET mit Rum
- **Der Strohwitwer** - DUBONNET mit Korn
- **Der Partylöwe** - DUBONNET mit Whisky
- **Der Kavalier** - DUBONNET mit Gin

DUBONNET aus Paris

o lala, der schmeckt



ste, will Stewardess werden, ihr Diplom für Fremdsprachen wird sie in Kürze ablegen.

Nach außen hin scheint alles in Ordnung. Aber wie sieht es drinnen aus, im Herzen der Prinzessinnen?

„Die Kinder sind jetzt mein Königreich", hatte Faruk 1952 in Capri erklärt, nachdem er seinen Thron verlassen mußte. Seit diesen für ihn bitteren Tagen wurde Faruk in Begleitung mehrerer Frauen an mondänen Plätzen in aller Welt gesehen. Seine Töchter aber sollen auf Prinzen warten. Ob sie bei ihrem Treffen am Genfer See darüber nachgedacht haben, wie lange sie noch unverheiratet bleiben und den Befehl des Vaters respektieren sollen?

Fall Chessman hierzulande unmöglich

Ein Zuchthäusler wollte drei juristische Kommentare, die er sich angeschafft hatte, in der Zelle studieren, um ein Wiederaufnahmegesuch auszuarbeiten. Doch die Gefängnisbeamten lehnten das ab — und Beschwerden beim Oberlandesgericht Hamburg blieben ohne Erfolg. Die Richter gestanden zwar dem Häftling zu, die Gefängnisbeamten dürften ihn nicht behindern; jedoch treffe sie keine Verpflichtung, die Wiederaufnahmepläne eines Strafgefangenen zu fördern. Der Häftling könne ja in der Gefängnisbücherei die Gesetzestexte einsehen und sich — wenn er keinen Anwalt habe — mit dem Urkundsbeamten des Amtsgerichts über ein Wiederaufnahmegesuch beraten. Diese bemerkenswerte Entscheidung zeigt: Ein Fall Chessman — der Amerikaner hatte durch Selbststudium jahrelang erfolgreich immer neue Verhandlungen erzwungen — ist hierzulande unmöglich.

Versöhnung im Tal der Toten

Zwei feindliche Generale beteten gemeinsam

Paris, August 1944. Die Invasion der Alliierten in Frankreich läuft auf vollen Touren. Im Hotel Meurice, dem Hauptquartier des Kommandanten von Groß-Paris, läuft ein Fernschreiben aus dem Führerhauptquartier ein. Sein Inhalt: Paris ist Straße für Straße zu verteidigen.

General Dietrich von Choltitz, der deutsche Militär-Befehlshaber, ringt mit seinem Gewissen. Dann entschließt er sich, die-



Versöhnung vor dem Kreuz: Choltitz (zweiter von links) und Koenig (dritter von links).

sem Befehl nicht zu folgen. Doch sein Plan, die Kulturstadt Paris zu retten, kann jeden Augenblick scheitern: Französische Panzertruppen unter General Koenig stehen schon vor der Stadt. Brechen sie auch nur einen Tag früher ein, kann General von Choltitz seine Truppen nicht mehr rechtzeitig zurückziehen. Doch der Plan gelingt: General von Choltitz hinterläßt seinem Gegner General Koenig Paris unzerstört.

★

Madrid, Herbst 1963. Zwölftausend Veteranen treffen sich im Tal der Toten zu Madrid. Beim Gedenkgottesdienst für die Gefallenen beider Weltkriege knien in vorderster Reihe zwei Generale nebeneinander. Es sind die Feinde von einst: der deutsche General von Choltitz und der französische General Koenig. Neunzehn Jahre später beten sie gemeinsam unter der Basilika des Friedens. Doch als die spanischen Bürgerkriegsveteranen zum Gedenken an die Gefallenen die Arme zum Falange-Gruß erheben, bleibt eine Hand unten: General von Choltitz bringt es nicht über sich, mit dem auch im Dritten Reich üblichen Gruß Tote zu ehren.

Meisterwerk mit der linken Hand

Das sonderbarste Konzert des Jahres

Am 15. Dezember, um 16.05 Uhr, beschert uns das 1. Fernsehen das merkwürdigste Musikstück, das seit langem über die Sender ging. Der Pianist und Komponist Professor Kurt Leimer spielt sein „Klavierkonzert für die linke Hand", und das Orchester von Radio Lugano unter André Cluytens begleitet ihn dabei.

Die Idee zu dieser Komposition wurde unter dem Eindruck eines bitteren Kriegserlebnisses geboren. Als vor Leimers Augen einem Studienkollegen, einem begabten Pianisten, von einem Granatsplitter der rechte Arm abgerissen wurde, beschloß er, für den Verwundeten ein Werk für die Linke zu schreiben.

Leimer, der aus Wiesbaden stammt und in Berlin studierte, leitet heute die Meisterklasse für Klavier am Salzburger „Mozarteum". Aber auch auf der Piste ist er ein Meister: In St.



Pianist auf der Piste

Moritz gilt er als einer der schnellsten Skeleton-Fahrer. Das „Klavierkonzert für die linke Hand" (Columbia-Platte C 90282) blieb eine Rarität, denn nur wenige Pianisten haben eine so brillante Linke. Leimers Freund und Wegbereiter Richard Strauß schrieb: „Leimer ist Virtuose ersten Ranges, seine Technik ist sensationell." Und Herbert von Karajan bestätigt: „Leimer hat eine Technik, die einen glauben macht, das Konzert sei für beide Hände geschrieben."

QUICK

HIER UND HEUTE

Das letzte Kapitel Anne Frank: Häscher und Verräter



van Maaren: Verräter?

Vom Tagebuch der Anne Frank ist jetzt das letzte Kapitel geschrieben worden. Es ist ein trauriges Kapitel: ein Kapitel, in dem von Verrat und Verhaftung die Rede ist, von Schuld am Tode der Anne Frank und vom Versuch, diese Schuld zu leugnen. Die Hauptfiguren dieses letzten Kapitels sind neben Anne der Mann, der sie verraten hat; der Mann, der sie verhaftet hat; der Mann, der ihren Jäger gejagt hat.

Vom Juli 1942 bis zum 4. August 1944 lebten acht Menschen in einem Amsterdamer Versteck. Es war das Hinterhaus des Gebäudes Prinsengracht 263. Sie versteckten sich vor den SS-Leuten, die alle holländischen Juden zusammentrieben und in Lager brachten. Anne gehörte zu den acht. 25 Monate lang blieben sie unentdeckt. Anne führte Tagebuch über die Zeit.

Anne starb 1945 im KZ Bergen-Belsen. Durch ihr Tagebuch lebt sie weiter. Es gibt ein Buch über Anne Frank und ihr Buch. Der Deutsche Ernst Schnabel hat es geschrieben. Es heißt „Anne Frank — Spur eines Kindes". Schnabel nannte als den Mann, der Anne verhaftet hat, einen Polizei-Stabsfeldwebel Silberthaler. Schnabels Buch und damit den Namen Silberthaler lasen Hunderttausende, vielleicht Millionen Menschen. Einer von ihnen ist der Diplomingenieur Wiesenthal. In Wien unterhält Wiesenthal ein Dokumentationszentrum zur Aufklärung von NS-Verbrechen. Seine Absicht: „Es muß sicher sein, daß in 50 Jahren nicht wieder eine Anne Frank ein Tagebuch schreibt."

Wiesenthal fand heraus, daß der Häscher der Anne Frank nicht Silberthaler, sondern Karl Silberbauer hieß und in Wien bei der Polizei Dienst tat.

Letzte Gewißheit erhielt Wiesenthal durch ein Telefonverzeichnis der Amsterdamer Gestapo-Dienststelle Lages. Dort war Silberbauer als Mitglied des Judenreferats IV B 4 verzeichnet. Das alles teilte Wiesenthal der österreichischen Polizei mit. Man reagierte dort langsam. Doch man reagierte. Kripo-Rayon-Inspektor Karl Silberbauer, Jahrgang 1911, mußte seinen Posten in der Wiener Innenstadt einstweilen aufgeben. Wiesenthal nach diesem Erfolg seiner Arbeit: „Silberbauer war ein kleiner Mann. Aber er ist ein Zeuge der Geschichte."



Verraten: Anne Frank

Das Reihenhaus in der Polletstraße, im kleinbürgerlichen Wiener Randbezirk Kagran, ist unscheinbar. Hier wohnt Karl Silberbauer. Am 4. Oktober wurde er suspendiert. Er empfing noch einen QUICK-Mitarbeiter. Später tauchte er unter. QUICK erklärte er:

„Stellen Sie sich vor: die Waffe abgeben müssen, ohne Dienstausweis herumgehen, plötzlich auf der Straßenbahn einen Fahrschein kaufen müssen. Was glauben Sie, wie mich der Schaffner anschaut . . ."

Der Mann, der Anne Frank verhaftet hat, kaufte sich das Tagebuch des Kindes erst vor einigen Wochen.

Mit der Genauigkeit eines Buchhalters schildert Karl Silberbauer den Tag der Verhaftung, den 4. August 1944:

„Es war ein sehr sonniger und warmer Augusttag. Ich wollte gerade essen gehen, als mich ein Telefonat erreichte, daß sich in einem Haus an der Prinsengracht angeblich Juden versteckt halten. Ich trommelte mir acht der ständig in unserem Dienst stehenden SD-Leute zusammen . . . Wir klingelten, und als die Tür aufging, kam mir sofort der typische Geruch entgegen, der in einem solchen Kolonialwarenlager hängt. Ich sah, wie einer meiner Leute auf holländisch kurz mit dem Lagerhalter sprechen wollte. Der wies aber stumm mit dem Daumen nach oben, als ob er sagen wollte: Die sitzen oben! Er hatte uns nämlich eine halbe Stunde vorher telefonisch verständigt."

Silberbauer erinnert sich genau daran, wie er mit seinen Leuten jenes „Bücherregal“ beiseite schob, hinter dem sich die Treppe befand, die zum Hinterhaus der Prinsengracht 263, zum Versteck der acht Juden, führte. Er erzählt weiter:

„Die Leute liefen durcheinander ... Aus Platzmangel hatte ich mich in der Türöffnung postiert. Als ich sah, daß einer der Herren keinen Finger rührte, sagte ich zu ihm: Kommen Sie, machen Sie weiter. Er stellte sich vor mit dem Namen Frank und sagte, er sei Reserveoffizier in der deutschen Armee gewesen ...“

Silberbauer erfuhr von Annes Vater, daß die Gruppe 25 Monate lang versteckt gewesen war. Silberbauer: „Und als ich das nicht glaubte, nahm er ein Mädchen, das neben ihm stand, es muß die Anne gewesen sein, bei der Hand und lehnte sie gegen den Türpfosten. Dort waren nämlich Striche angebracht, woraus deutlich zu sehen war, wie sehr sie gewachsen war. Ich konnte tatsächlich sehen, daß sie mit ihrem Kopf weit über den letzten Strich ragte.“

Der Wiener Rayon-Inspektor betrachtete sich das Foto der Anne Frank auf der Rückseite ihres Tagebuches: „Sie war übrigens viel hübscher als da auf dem Bild, und größer. Ich sagte noch zu Frank: ‚Sie haben aber hübsche Töchter.‘ Die Mutter war nicht besonders schön.“

Silberbauer will damals nicht gewußt haben, wohin die Juden kamen.

Schuldgefühl, Scham, Gewissensbisse? Silberbauer scheint nichts von alledem zu kennen. 1954 kam er wieder in den Dienst der Wiener Polizei. Österreichs Innenminister Olah, 1954 noch nicht Minister, zu QUICK: „Wenn ich zu entscheiden gehabt hätte, wären Leute wie Silberbauer nicht wiedereingestellt worden.“

Wer hat das Mädchen und ihre Eltern und ihre Freunde verraten, wer hat ihr den Silberbauer auf den Hals gehetzt? Vieles spricht dafür, daß es derselbe Mann war, der 1949 als mutmaßlicher Verräter verhaftet war, dann aber freigelassen wurde. Die Beweise reichten nicht. Reichen sie jetzt? Hat Silberbauer den Schlüssel in der Hand?

Der Verdächtige heißt Willem Gerard van Maaren, 68. Während des Krieges war er Lagerverwalter im Hause Prinsengracht 263. Ihn scheint Silberbauer zu meinen. QUICK-Mitarbeiter Jules Huf fragte Silberbauer, ob es tatsächlich dieser Mann war, der die acht Juden ans Messer geliefert hatte. Silberbauer: „Ich bin sicher. Wenn man uns nicht angerufen hätte, wären wir ja nicht gekommen.“

Die holländische Justiz untersucht den Fall van Maaren aufs neue.

Der Holländer van Maaren verbirgt sich in seiner Amsterdamer Wohnung. Eine seiner letzten Äußerungen: „Diese Sache ist schrecklich. Der wirkliche Verräter muß gefunden werden. Ich weiß nichts von Verrat.“

Matthias Walden



Amerika ist älter geworden

Kennedy hatte die Vereinigten Staaten einen großen Schritt in die Zukunft geführt – jetzt sitzt wieder ein „alter Mann" im Weißen Haus. Dennoch: Johnson verdient unser Vertrauen.

New York City ertrank in einem rauschenden Regen. Es dampfte aus den Gully-Deckeln, und die Lichter der Hochhäuser waren nur bis etwa zum 10. Stockwerk zu sehen. Gelbrote Taxis krachten schleudernd auf das kostbare Blech lautloser Cadillacs, und auf den schmutzigen U-Bahnsteigen traten nach Geschäftsschluß tausend nasse Schuhe auf die betenden Hände der Jacqueline Kennedy und auf ihr Gesicht, das auf den weggeworfenen Zeitungsseiten „The first smile of a brave Lady" zeigte, das erste Lächeln einer tapferen Frau . . .

Am nächsten Tag war es kalt, und die ersten Flocken fielen. Die großen Kaufhäuser strahlten in vorweihnachtlicher Überbeleuchtung, der übliche Kitsch in den Schaufenstern der kleineren Geschäfte war nun noch bunter, noch greller als sonst. Aber in einigen Läden stand noch immer das Bild des ermordeten John F. Kennedy mit einem Trauerflor. Das Leben, das laute, heftige Leben New Yorks, ging weiter, als sei fast nichts geschehen. „Wieso eigentlich ging es weiter?" fragten einige, die es noch immer nicht glauben und begreifen konnten — und „natürlich geht es weiter", sagten andere. Jeder hatte auf seine Art recht. New York ist eine harte Stadt, die wohl nur gelegentlich und im Verborgenen sentimental ist. Die Metropolitan Opera kündigte die „Fledermaus" an, und im Waldorf Astoria funkelten kostbare Abendroben dekolletierter Ladies, nerzverkleidet. Dicke Businessmen mit roten Gesichtern lachten dröhnend im Foyer, das Fernsehgerät im Hotelzimmer bot grob-witzige Shows, und Jazz und Schnulzen trommelten und trompeteten wie seit eh und je aus jeder Musik-Box. Gab es denn keine Pietät in diesem Land? Hatte man ihn wirklich schon vergessen, den jungen, außergewöhnlichen, millionenfach verehrten Präsidenten?

In einer bestimmten Schicht ist dieses Volk der Amerikaner zweifellos hochgradig verkitscht, naiv, kindlich — oder auch kindisch — jedenfalls nicht sehr ernst. Es konnte eigentlich nicht überraschen, daß ein so tragisches Ereignis, wie der gewaltsame Tod Kennedys, in diesen Schichten des Glamours und der seichten Betriebsamkeit schwer erträgliche Reaktionen auslösen würde.

Als wir von Atlanta nach New York flogen, hatte sich die tiefe Stimme des Kapitäns über die Bordlautsprecher an die Fluggäste gewendet: „To your left, ladies and gentlemen, Arlington cemetery", zu Ihrer Linken der Arlington-Friedhof, meine Damen und Herren. Kein Wort mehr. Viele sahen zu den Fensterluken hinaus und sahen nur eine dichte, weiße Wolkendecke — aber sie wußten, dort unten, 10 000 Meter unter ihnen, lag das Grab des Präsidenten. Die Maschine überflog das unsichtbare Washington. Lachende Gesichter wurden sehr ernst. Der Präsident ist natürlich noch nicht vergessen.

Dennoch wird nun schon seit vielen Tagen mehr über Präsident Johnson geredet als über Präsident Kennedy. „C'est la vie", sagte mir ein Hotelgast, der mich für einen Franzosen hielt und den ich danach fragte.

Ich habe mit Schuhputzern und mit Steak-Bratern, mit Fahrstuhlführern und Journalisten-Kollegen, mit Drugstore-Verkäufern und deutschen Bekannten, mit Klugen und mit Dummen über die Frage gesprochen, die noch keiner gültig beantworten kann: „Was wird nun?"

Johnson ist der neue Präsident. Im nächsten Jahr sind Wahlen. Niemand zweifelt daran, daß die Demokratische Partei Johnson als ihren Kandidaten für die darauffolgende Präsidentschaft benennen wird. Einige nur deuteten die Möglichkeit an, daß der Bruder des Ermordeten, Robert Kennedy, sich dem Volk als neuer Präsident anbieten könnte. Zunächst aber regiert im Weißen Haus Lyndon B. Johnson, der Mann aus Texas, der erste Südstaatler im Weißen Haus seit knapp hundert Jahren. In Texas, wo der Mord geschah, hat es bei vielen Jubel ausgelöst, lauten, aufdringlichen, Alkohol-verbrauchenden Jubel. Hier an der Ostküste war man davon angewidert, knüpfte manchen Verdacht daran — es sei kein Zufall gewesen, daß der Mord in Texas geschah. Das hörte ich nicht nur einmal.

Aber der neue Präsident genießt dennoch Respekt. Seine Rede vor dem Kongreß zeigte ihn als ernsten, ergriffenen, von der Bürde seiner Verantwortung bewegten Mann.

Die Wahrscheinlichkeit, daß ihm die kommenden Wahlen den Platz am Schreibtisch im Weißen Haus sichern, ist groß. Für viele Beobachter grenzt sie an

Sicherheit. Er ist kein einmaliger Präsident, keiner, der Neues, Großes ersinnen wird. „Nun ja", sagte mir ein ironischer New Yorker, „er ist Schullehrer von Beruf ..." Aber das ist lange her, und Johnsons Erfahrungen in der Politik und in der Verwaltung sind Jahrzehnte alt.

Während ich diesen Artikel schreibe, klingt das Hupen der Autos herauf, vom vielfachen Echo der Stein- und Stahlquader zu einem ungeordneten Geläut veredelt. Das ist die typische Musik des Alltags von Manhattan. Dazwischen ab und zu schrille Sirenen der Polizeiwagen. Ich versuche, mir klar darüber zu werden, was dieses Land seit dem schwarzen Freitag, dem 22. November, zunächst fühlbar verändert hat. Und ich glaube, es richtig zu empfinden: Amerika ist in diesen Tagen wieder älter geworden. Der junge Kennedy hatte es einen großen Schritt in die Zukunft geführt. Jetzt sitzt ein Fünfundfünfzigjähriger im Weißen Haus. Ich hörte auch Sorgen über die Gesundheit Johnsons laut werden. Zweifel daran, daß er fünf Jahre Präsidentschaft durchhalten würde. Er hatte einmal einen schweren Herzinfarkt.

Auch Böses, Zynisches war zu hören: Bisher, unter den Kennedys, sei der Cellist Pablo Casals zu Gast im Weißen Haus gewesen. Jetzt werde es künftig wohl der Schnulzen-Pianist Liberace sein ... Ein anderer Amerikaner, der zugehört hatte, setzte noch eine bissige Pointe darauf: Nein, meinte er, das wohl nicht — viel eher drohe, daß preisgekrönte Bullen im Park der Präsidenten-Residenz herumgeführt würden. Man kenne Johnson als Sprecher im Kongreß bisher eigentlich nur mit den Händen in den Hosentaschen, sich kaum von seinem Sitz erhebend, bäurisch lässig, slang-sprechend und polternd. Aber auch wenn es so gewesen sein sollte, der Kongreß erlebte nach Kennedys Tod einen anderen, einen überzeugenden Johnson, einen um Vertrauen bittenden und zugleich vertrauenerweckenden Mann des besten Willens.

Natürlich wuchern die Spekulationen über Veränderungen in den Ministerien. Verteidigungsminister McNamara werde wohl als einer der ersten gehen, wurde prophezeit. Johnson und er sind schwer unter einen Hut zu bringen — und sei es auch ein breitkrempiger Texas-Stetson ...

Das Verhältnis Johnson—Robert Kennedy wird ebenfalls pessimistisch beurteilt. Aber ich glaube, Johnson wird zu klug sein, um sich vom Bruder des erschossenen John F. Kennedy zu trennen. Am klügsten wäre wohl, wenn er im Wahlkampf den jungen Bob Kennedy als seinen künftigen Vizepräsidenten vorstellen würde. Das brächte erstens (abgesehen vom reaktionären Süden) viele sichere Stimmen und zweitens eine gewisse Stabilität der Linie. Am Grab des ermordeten Präsidenten brennt eine ewige Flamme. Der Name Kennedy wird nicht aus der amerikanischen Politik zu löschen sein, die viel verketzerte Dynastie, der oft befeindete „Familien-Clan" — das alles gewinnt jetzt umgekehrte, fast ein wenig mystische Bedeutung.

Was wird sich in den großen Zügen der Politik ändern? Nichts. Zunächst gar nichts. Kennedys „Peace-move", seine Bemühungen um bessere Atmosphäre gegenüber den Russen, stagnierten schon vor seinem tragischen Ende. Der Kreml wartet ab. Das Weiße Haus wartet ab. Die ganze Welt erinnert sich, daß Johnson als Abgesandter Kennedys wenige Tage nach dem Bau der Mauer nach Berlin kam und den Berlinern Treue schwor. Er ist glaubhaft, er ist keiner, der sich bluffen läßt, er weiß, worum es geht.

Amerika ist in den letzten Wochen älter, ärmer, aber wohl nicht schwächer geworden. Wenn die Flaggen wieder von halbmast auf vollmast gehen, wird die Trauer noch nicht zu Ende, aber jede Furcht grundlos sein.

Matthias Walden nimmt in QUICK ständig zu aktuellen Fragen Stellung. Seine Meinung deckt sich nicht unbedingt mit der Meinung der Redaktion.

Das stärkere Geschlecht

Die Geschichte einer deutschen Familie von Herbert Reinecker

Sommer 1940. Kriegshochzeit in Berlin. Doris Wingert heiratet den Leutnant der Luftwaffe Hermann Mansfeld. Ein paar Wochen später ist sie Witwe. Sie kehrt in ihr Elternhaus zurück. Dort wird ihr Sohn Andreas geboren. Zwei Menschen stehen Doris besonders nahe, ihr Bruder Erich und ihre Großmutter. Sie sind es, die Doris sehen lehren, was in Deutschland vorgeht. Noch halten die Fronten, noch sind die Fliegerangriffe auf Berlin selten. Aber etwas anderes geschieht: Menschen werden deportiert ... Durch ihren Freund Hansi Wagner lernt Doris Frau Mangold kennen, die Hansis Vater einst geliebt hat.

Als Doris nach Hause kam, wartete Hansi Wagner auf sie, ihr früherer Klassenkamerad. Schweigend stand er auf. „Entschuldige ... deine Mutter hat mich gebeten zu warten. Sie meinte, du kämst gleich."

Doris sah ihn aufmerksam an. Hansi Wagner sah grau wie immer aus. Und trotzdem anders als sonst. Er war von einer Traurigkeit, die verzweifelt schien.

Sie zog ihren Mantel aus.

Hansi Wagner holte tief Luft. „Frau Mangold hat Bescheid bekommen", sagte er. „Sie soll nach Litzmannstadt umgesiedelt werden."

„Wenn man sie dort in Ruhe läßt ..."

Hansis Stimme wurde lauter. Seine ganze Aufregung brach hervor. „Man läßt dort niemanden in Ruhe ..."

Er stützte seine Hände auf einen Stuhl, und es sah aus, als müsse er sich daran festhalten.

„Weißt du, was sie mit ihnen machen in Litzmannstadt? Man er-

Der Roman, den QUICK allen Frauen widmet

zählt, daß man sie in Züge steckt, die Züge auf freier Strecke halten läßt und ihnen sagt: ‚So, nun sucht euch was zu schlafen, was zu essen ...' Andere sagen, man läßt sie dort arbeiten. Und manche erzählen, daß man sie dort einfach erschießt. So sieht das aus, was sie hier Umsiedlung nennen."

„Willst du einen Schnaps?" fragte Doris nachdenklich.

„Danke, deine Großmutter hat mir schon einen gegeben." Aber er griff doch nach dem Glas, das Doris auf den Tisch stellte.

„Doris", sagte er dann leise, „Frau Mangold ist wie meine Mutter. Ich glaube nicht, daß meine eigene Mutter sich so um mich gekümmert hätte. Ich kann einfach nicht zusehen, wie man meine Mutter nach Litzmannstadt schickt."

„Zieh dich an", sagte Doris nur.

Im Korridor hielt die Stimme der Mutter sie zurück. „Doris, wenn du weggehst, bring Brot mit. Und Fisch soll es geben . . ."

—

Die Kälte begann zu weichen. Der Himmel über Berlin füllte sich mit grauen Wolken. Und in großen Flocken fiel Schnee.

Doris sprach kein Wort mit Hansi Wagner, bis sie in Waldemar Mansfelds Büro standen.

Mit ein paar Sätzen informierte Doris ihren Schwiegervater und fragte: „Kannst du ihr helfen?"

Mansfeld sah abwesend auf die leere Schreibtischplatte. „Sie hat keine Devisen, nicht wahr?" fragte er schließlich. „Dann werde ich Henry Mittler nach Zürich schreiben. Er ist der einzige, der helfen könnte."

Als der Name „Henry" fiel, hatte Doris erfreut den Kopf gehoben. Und für eine Sekunde sah sie sich mit ihm im Café Berlin sitzen. Wie lange war das jetzt her?

Auch Hansi Wagner schien um eine Nuance lebendiger, als Mans-

Das stärkere Geschlecht

feld noch leise sagte: „Es wär mir unmöglich gewesen, dich gehen zu lassen, ohne den Versuch zu unternehmen, dir zu helfen."

Doris stand spontan auf und küßte den alten Mann.

—

Sie rannten die Treppe hinunter wie Kinder. Draußen machte Hansi Schritte, daß Doris kaum mitkam. Er lachte sogar und war Doris plötzlich wieder sympathisch. Einen, einen wenigstens hab ich zum Lachen gebracht, dachte sie, während sie durch das Schneetreiben liefen.

In der überfüllten S-Bahn hielt Hansi ihre Hand. Und seine Hand drückte nichts anderes als Dankbarkeit, grenzenlose Dankbarkeit, aus.

„Komm mit", sagte er, „wir wollen es ihr gleich sagen."

—

Vor dem Haus in der Platanenallee stand ein Mann im dicken Wintermantel. Er trug Ohrenschützer, stapfte frierend und verdrossen durch den Schneematsch.

„Herr Becker", grüßte Hansi fröhlich.

„Wenn Sie ins Haus wollen", sagte der Mann, der Becker hieß, mißmutig, „dann stecken Sie sich keine Zigarette an und drehen Sie keinen Lichtschalter." Er fröstelte weiter durch den Matsch. „Wir haben nämlich Gas im Haus."

Doris begriff nichts. Sie sah nur, daß Hansi blaß wurde.

„Frau Mangold?" Hansi bekam kaum die beiden Worte heraus.

„Ja", sagte der Mann, der Becker hieß, und verlor dabei nichts von seiner frierenden Verdrossenheit. „Keine Zigarette", sagte er noch einmal. „Sonst gehen wir hier alle in die Luft. Deswegen stehe ich hier herum."

Ganz langsam ging Hansi, ohne auf Doris zu achten, zur Haustür.

Es war kalt im Treppenhaus. Kalt und zugig, alle Fenster waren geöffnet. Dennoch spürte man einen leichten Gasgeruch.

Die Tür zur Mangoldschen Wohnung stand weit offen. Männer, die Hansi Wagner nicht kannte, gingen in den Räumen herum.

Frau Mangold saß im Sessel.

Doris hatte noch nie einen Toten gesehen. Und der schlimmste Eindruck war, daß Frau Mangold saß. Bis dahin hatte sich Doris einen Toten nur liegend vorstellen können.

Regungslos stand Hansi. Dann drehte er sich um, ging auch wieder auf den Korridor hinaus und öffnete die Tür zur Wohnung seines Vaters. Doris folgte ihm zögernd.

Mitten im Wohnzimmer stand Herr Wagner.

„Warum gehst du nicht 'rüber, Vater?" fragte Hansi. Seine Stimme klang, als habe er keinen Atem mehr, um die Worte auszusprechen. „Da gehörst du doch hin."

„Es sind doch Leute drüben ... und was soll ich jetzt noch nützen." Und dann: „Vielleicht war es am besten so."

Hansi drehte sich auf dem Absatz um, ging in sein Zimmer und holte einen Koffer vom Schrank.

„Was soll das?" fragte sein Vater in der offenstehenden Tür. Hansi gab keine Antwort. Er packte ein paar Hemden und einen Anzug ein.

„Junge", bat der Vater, „du darfst jetzt nichts Übereiltes tun. Wir alle sind ein bißchen durcheinander ..."

Aber Hansi nahm den Koffer auf und blieb vor dem Vater stehen.

„Du kommst mir nicht hier 'raus", schrie der alte Mann und versperrte die Tür.

Da ging die Türglocke.

Der alte Wagner öffnete. Einer der Männer, die sich in der Mangoldschen Wohnung zu schaffen gemacht hatten, stand im Korridor.

„Hören Sie, es ist wegen der Jüdin da drüben, die sich vergiftet hat. Haben Sie sie gekannt?"

Wagner schüttelte ängstlich, aber ganz heftig den Kopf. „Nein, nein, nur ganz flüchtig."

Diese Gelegenheit benützte Hansi, um die Wohnung zu verlassen.

Atemlos lief ihm Doris nach. „Was willst du machen?" fragte sie und versuchte, neben ihm Schritt zu halten.

„Ich weiß es nicht."

Was soll ich nur mit ihm machen? fragte sich Doris. Dann schlug sie einfach vor: „Du fährst nach Steglitz, in meine Wohnung. Du kannst dort bleiben, solange du willst. Hier, hier ist der Schlüssel."

Hansi blieb stehen, den Schlüssel in der Hand, und weinte.

„Hansi, ich kann nicht sehen, wenn Männer weinen."

Langsam ging er weiter. „Das bin ich ihr wohl schuldig."

Doris blieb stehen. Meine Wohnung wird nicht leer, dachte sie. Sie ist gut geeignet, um traurige oder verzweifelte Männer aufzunehmen.

Der Schnee fiel jetzt dichter. Er erstickte den Wind und, wie es Doris schien, sogar die Gedanken.

Oberstleutnant Wingert war betroffen, als Doris ihm am Abend von Frau Mangold erzählte.

„Ja", meinte er unsicher, „es gibt große Veränderungen. Ganze Völker werden bewegt. Die Bessarabien-Deutschen zum Beispiel, die müssen alles stehen und liegen lassen — man siedelt sie im Warthegau oder im Westen an. Das ist", gab er zu, „für die Betroffenen natürlich schmerzlich, aber dafür werden wir einmal in den Genuß einer endgültigen Ordnung kommen."

Erich stand vom Tisch auf. „Das ist Unsinn, Vater! Das hat mit Ordnung nichts zu tun. Das stiftet nur Verwirrung. Die bringen es noch fertig, mit ihrer Ordnung den normalen Verstand zum Teufel gehen zu lassen. Deinen auch, Vater!"

Der Oberstleutnant schnappte nach Luft. „Du hast wohl nicht den richtigen Ton ..."

„Nennen wir es so, Vater: Unser Ton stimmt nicht mehr überein. Ich will dich nicht kränken, aber es wäre auch nicht richtig, dich zu schonen und dir meinen Ton vorzuenthalten."

Doris starrte die beiden an.

Erich stand aufgerichtet, ruhig und ernst.

Der Oberstleutnant verriet seine Erregung durch rote Flecken im Gesicht, die plötzlich auftauchten.

„Ein Soldat, Vater, hat keine Gelegenheit zu Phantastereien. Er steht ständig mit beiden Beinen auf der Erde, auf der er vielleicht auch einmal liegen wird."

„Du vergißt, daß ich auch Soldat bin, mein Sohn!"

Erich nickte. „An einem Schreibtisch beim Wehrkreiskommando. An

Schreibtischen werden Völker verpflanzt, große Träume geträumt und Frau Mangold nach Litzmannstadt umgesiedelt. Die allerdings", sagte er leise, „hat die Notbremse gezogen."

Walter hatte am Tisch gesessen und über einer Mathematik-Aufgabe gebrütet.

Jetzt sagte er: „Juden sollten eben kein Gas in der Wohnung haben."

Erich machte nur einen halben Schritt auf ihn zu und gab ihm eine klatschende Ohrfeige.

Walter sprang auf, sein Stuhl fiel um. Einen Augenblick lang stand er seinem Bruder gegenüber, als wollte er sich auf ihn stürzen.

Erich blieb unbewegt. „Du ausgewachsener Idiot." Er musterte ihn verächtlich. „Mein Gott, hat dieser Junge denn kein Herz?"

„Ich dulde nicht, daß du deinen Bruder schlägst", mischte sich weinerlich Charlotte Wingert ein.

„Nein?" fragte Doris scharf. „Wenn Erich es nicht getan hätte, hätte ich ihn darum gebeten."

Mit brennender Wange hob Walter seinen Stuhl auf. „So habe ich es ja nicht gemeint . . ." versuchte er seiner Schwester klarzumachen.

Aber Doris war aufgestanden und ging in ihr Zimmer hinauf. Sie warf sich aufs Bett und weinte. Es waren drei Dinge, die sie entsetzten: das Bild der Frau Mangold, die tot in ihrem Sessel saß; die Tatsache, daß sich ihr Vater und ihr Bruder wie Feinde gegenüberstanden; und Walter, der so leicht einen so fürchterlichen Satz aussprechen konnte.

—

An dem Tag, da Erich Wingert zurück an die Front mußte, ging der Oberstleutnant nicht in sein Büro.

Er stand im Zimmer und sah seinem Sohn unsicher bei den Reisevorbereitungen zu.

„Mußt du nicht weg, Vater?"

Der hochgewachsene Mann verschränkte die Arme auf dem Rücken und versuchte zu lächeln. „Mein Schreibtisch kann warten. Heute liegt dort etwas ganz Nüchternes: Mein Versetzungsgesuch an die Front."

Noch bevor Erich irgend etwas sagen konnte, winkte er ab. „Du mußt dir keine Gedanken machen — das ist nicht etwa die Folge unseres Gesprächs von neulich. Ich hatte schon immer den Wunsch. Aber natürlich liegt mir auch daran, deine Argumente, die so schwer zu widerlegen sind, zu entkräften."

„In Ordnung, Vater." Erich streckte dem Oberstleutnant die Hand entgegen, und plötzlich begannen sie beide, sich auf die Schulter zu klopfen.

Dann kam der Abschied.

Erich sah sich im Zimmer um, mit abwesend lächelndem Gesicht. Er umarmte seine Mutter, die vom jähen Ernst des Augenblicks überwältigt wurde. Die Großmutter aber hielt ihn dicht vor ihre Augen, und die Trauer darin hatte etwas Endgültiges.

Walter stand unglücklich abseits.

„Mach's gut", murmelte Erich und drückte ihm die Hand.

„Du auch, Erich."

Hannelore umarmte Erich. Sie preßte ihn dicht an sich, schlang die Arme um seinen Hals und küßte ihn auf den Mund.

Sie küßt ihn, dachte Doris, weil er ein Mann ist.

Es blieb unausgesprochen, aber jeder akzeptierte es: Nur Doris brachte Erich an die Bahn.

Ich habe langsam Übung darin, Männer an die Bahn zu bringen, dachte sie. Aber ich werde mich nie daran gewöhnen können.

Erich hatte ihren Arm genommen und ließ ihn auch in der S-Bahn nicht los. ➜

Das stärkere Geschlecht

„Da fährt man neben einem Menschen her und weiß nicht einmal, was er denkt", unterbrach Doris das Schweigen, ohne ihren Bruder anzusehen. „Du denkst doch nicht . . ."

„Was?" fragte er leise.

„Daß du nicht mehr wiederkommst?"

„Nein." Er lächelte und drückte ihren Arm. „Ich lebe zu gern. Ich hänge an Berlin, an jeder Kleinigkeit. Ich liebe den Schiffbauerdamm, die Spree, sogar das Haus ‚Vaterland' . . . und dich natürlich."

„Das soll auch so bleiben. Du kannst an der Front ruhig ein bißchen weniger mutig sein." Sie drehte sein Gesicht mit beiden Händen zu sich. „Ich habe einen Bruder, den ich liebe und den ich behalten will. Ich kann mir nicht vorstellen, ihn nicht mehr zu haben."

Der Bahnhof Zoo bot das gewohnte Bild: ein überfüllter Bahnsteig. Der Dunst, der von beiden Seiten in die Bahnhofshalle eindrang, war schwer und feucht. Doris fror.

Sie sah noch Erichs Gesicht im Geviert des Fensters, sein Gesicht neben vielen. Dann verwischte der fahrende Zug dieses Gesicht und es war wieder still auf dem Bahnsteig, als hielte jeder den Atem an.

—

Zu Hause wurde Doris an Hansi erinnert. Nicht, daß sie an ihn dachte — sein Vater wartete auf sie. Er wollte wissen, wo sein Sohn ist.

Er fragte leise, kaum verständlich, und hielt dabei den Kopf gesenkt, daß man seine grauen Haare sah.

„Er ist in meiner Wohnung in Steglitz", sagte Doris sachlich.

„Soll ich hingehen? Oder wollen Sie mit ihm sprechen? Es ist doch kein Benehmen seinem Vater gegenüber." Jetzt erst sah er Doris an und holte mit nervösen Händen eine Zigarette hervor. „Ich weiß nicht, was Hansi Ihnen über Frau Mangold für Geschichten erzählt hat — aber sie stimmen nicht. Ich hatte keine besonderen Beziehungen zu Frau Mangold . . . vielleicht sah das nur für einen Jungen so aus, der . . . nun, der zuviel Phantasie hat." Er zündete sich die Zigarette an und löschte mit einer energischen Bewegung das Streichholz.

„Ich bestehe darauf, daß er zurückkommt. Er wird sehen, daß ich ihn dazu zwingen kann. Ich brauche nur an der richtigen Stelle etwas verlauten lassen."

„Welche Stelle meinen Sie damit, Herr Wagner?" fragte Doris direkt.

„Es gibt Stellen", wich er aus, „wo man sich über eine derartige Reaktion sehr wundern würde."

Jetzt sieht er aus wie eine Ratte, dachte Doris. In die Enge getrieben, aber zu allem fähig.

Nervös fingerte Wagner an seinem Jackett herum. „Ich meine, er hat ja auch Sie in eine unangenehme Lage gebracht. Man könnte ja annehmen, daß Sie mit seinem Verhalten einverstanden sind."

„Ich bin es ja auch", sagte Doris unbeherrscht.

Er stand auf. „Damit würde ich vorsichtig sein. Ich würde so etwas nicht aussprechen. Heutzutage ist das nicht ungefährlich."

Er droht ja, wunderte sich Doris. Er droht tatsächlich.

Doris empfand es als Erleichterung, daß die Großmutter ins Zimmer kam. Herr Wagner nahm das zum Anlaß, sich zu verabschieden.

„Mein Kind", sagte die alte Dame, „ich habe diesen Menschen vorhin nur zwei Minuten genießen können, dann bin ich gegangen. Leute wie er, die haben heute ihre große Zeit. Sie allein bringen zwar niemanden zum Fürchten, aber an der nächsten Ecke bekommen sie Hilfe — falls da ein Parteilokal ist."

Sie schenkte sich einen Kognak ein. „Du auch?"

„Ja, bitte, Oma."

Der Kognak erwärmte sie, belebte und gab ihr neue Zuversicht.

„Weißt du, Oma, wir lassen solche Menschen nicht mehr ins Haus. Das kann uns doch niemand verbieten: unsere Haustür einfach abzuschließen."

Seit diesem Tag gewöhnte sich Doris daran, das Haus ihrer Eltern als einen Ort anzusehen, den ein Zaun umgab. Und was jenseits des Zaunes war, das war eine andere Sache.

—

Doris machte sich in der Küche der Steglitzer Wohnung zu schaffen, als jemand anhaltend klingelte.

Sie fuhr erschrocken zusammen, sah zu Hansi Wagner ins Wohnzimmer hinüber, der den Kopf nicht von den Büchern hob, sondern weiterbüffelte.

Nur vorsichtig öffnete Doris die Tür — der Hauswart war es, Herr Ebelmann.

„Frau Mansfeld. Ich hab Sie ins Haus gehen gesehen, und da sagte ich mir: Frag doch mal, wer eigentlich in dieser Wohnung wohnt."

„Im Moment wohnt hier ein Freund von mir, ein Student.“

Hansi war in die Diele gekommen. „Heil Hitler!“

„Na ja“, Ebelmann nahm seine Mütze ab, als Doris ihn mit einer Bewegung aufforderte, hereinzukommen. „Hier ist so ein Kommen und Gehen ... War nicht neulich mal ein Hauptmann hier?“

„Ja, der war hier.“

„Weil doch Ordnung im Haus sein muß, Frau Mansfeld. Ich bin schließlich dafür verantwortlich.“

„Mögen Sie einen Schnaps?“ fragte Doris.

Ebelmann mochte einen, und der stimmte ihn bedeutend freundlicher. Er nahm auch den zweiten und wollte den dritten nicht stehenlassen. Der vierte regte ihn schließlich an, über wichtigere Dinge zu sprechen. Mit einem verschwimmenden Blick auf Hansi gestand er: „Da war neulich Ihr Vater hier. Oder jedenfalls ein Mann, der sagte, er sei Ihr Vater, und ich sollte dafür sorgen, daß sein Sohn hier auszieht.“



Ebelmann hob sein Glas und betrachtete den Inhalt mit Wohlwollen. „Aber ich habe mir gedacht: Die Sache geht dich nichts an.“

„Sehr gescheit, Herr Ebelmann.“ Doris drückte ihm die halbvolle Flasche unter den Arm und brachte ihn zur Tür.

Als sie zurück ins Zimmer kam, saß Hansi ganz still auf seinem Stuhl.

„Dein Vater war also hier. Und?“

„Ich habe ihm nicht aufgemacht. Er hat durch die Tür mit mir sprechen wollen, aber ich habe ihm nicht geantwortet.“

„Woher wußte er denn, daß du da warst?“

„Das Radio spielte. Er ging dann und hat mir hundert Mark in den Briefkasten geworfen. Da sind sie noch. Ich weiß nicht, wie ich sie rausnehmen soll, ohne sie anzufassen.“

Das also ist es, was Erich meinte — überlegte Doris: Familien gehen auseinander wie Leute, die sich zufällig auf dem Bahnhof getroffen haben.

Doris ging zum Briefkasten hinunter und holte den Geldschein heraus.

Sie steckte ihn in ihre Handtasche.

Doris sah Hansi an, daß er erledigt war. Erledigt wie Kaminsky — nur durch andere Umstände. Und sie dachte: Gott sei Dank verlangt er nicht, daß ich die Nacht über bleibe ...

Der Gedanke löste eine leichte Unruhe in ihr aus. Wahrscheinlich möchte er auch, überlegte sie, aber er wagt es nicht zu sagen.

Noch auf der Straße beschäftigte es Doris, obwohl sie nicht genau wußte, was Hansi Wagner gemeint hatte, mit dem Blick, den er nicht abwenden konnte: traurig, ergeben, flehend. So als wollte er mit seinen Blicken ihre Figur nachzeichnen.

„Warum sehen die Männer einen so an, Oma?“ fragte Doris ihre Großmutter.

Die alte Frau ließ sich die Treppe hinabhelfen. Sie blieb auf der letzten Stufe stehen.

„Das ist eine Art, um Hilfe zu rufen“, sagte sie langsam.

Nachdenklich geleitete Doris sie in ihren Stuhl. Dann saß sie ihr gegenüber. Und wußte nicht, wie sie dasaß: locker, ganz selbstsicher, die Beine übereinandergeschlagen. Die Knie gaben dabei kleine Halbmonde frei. Und alles an ihr war ausgewogen, jede Linie schön. Eine Schönheit, die sofort ein Echo erzeugen mußte: Bewunderung.

Die Großmutter musterte sie und sagte schließlich: „Liebes Kind, du bist gesund. Und das macht kolossalen Eindruck. Besonders bei einer Frau, die jung und hübsch ist.“

„Rufen eigentlich alle Männer auf diese Weise um ‚Hilfe‘, wie du es nennst?“

„Ja.“ Die Großmutter mußte lachen. „Die meisten.“

„Das glaube ich nicht“, sagte Doris und sah versonnen zu dem Foto hinüber, das Erich auf dem Krad zeigte.

—

Am 27. Juni lag das Panzerregiment, dem Oberleutnant Erich Wingert angehörte, etwa 170 Kilometer vor Woronesch, der zweitgrößten Industriestadt Rußlands.

Gegen 2 Uhr 15 begann der Angriff. Das Panzerregiment rollte an.

Um 7.30 erreichten die Panzer den Tim. Die schon brennende Zündschnur der Sprenglandung, die die Brücke hochgehen lassen sollte, wurde herausgerissen. Über die schmale Brücke hinweg fuhren die Panzer das Ostufer hinauf und kämpften sich vor.

Gegen Abend erreichten die Panzer das Dorf Jefrossinowka und nahmen es.

Da sank die Sonne schon wieder, und für die Nacht bildeten die Fahrzeuge einen Igel mit gesträubten Stacheln aus Geschützrohren.

Für Erich Wingert war es die letzte Nacht seines Lebens. Denn am nächsten Tag, in den Obstgärten von Rogatschew, bekam sein Panzer einen Volltreffer.

„Herr Oberleutnant!“ schrie der Fahrer.

Aber Erich Wingert konnte nicht mehr antworten. Das Blut lief aus ihm heraus, als habe man eine Flasche zerschlagen.

Es gab kein letztes Wort und keinen letzten Seufzer. Man begrub ihn in Jefrossinowka auf der Wiese vor dem Dorf, an der er gestern vorbeigefahren war, ohne einen Blick an sie zu verschwenden.

Zur gleichen Stunde fiel in Berlin kein Bild von der Wand, und keine Uhr blieb stehen ...

Fortsetzung in der nächsten



89. Quick Preisrätsel



Ende gleich – alles gut

Ein neues Haus entsteht allhier
zunächst einmal auf dem Papier.
Der Bauherr wie der Mann im Kittel
benutzen Sehverstärkungsmittel.
Ein altes Erbstück steht dabei
und zeigt beständig auf halb drei:
Es ist, von Zeichnerhand gezeichnet,
zum Weitergehen nicht geeignet.

Wenn Sie mit dem geübten Blick des Rätselfreundes unser Bild betrachten, wird es Ihnen keine zu große Mühe machen, in der Zeichnung drei gegenständliche (wohlgemerkt: **gegenständliche!**) Bestandteile aufzuspüren, deren Bezeichnungen etwas Gemeinsames haben: die letzten drei Buchstaben. Ein Beispiel: **Kette, Matte, Kutte.** Und nun noch etwas: Entnehmen Sie den drei gefundenen Hauptwörtern, die alle drei nicht deutschen Ursprungs sind, jeweils den viertletzten Buchstaben **(wohlgemerkt: den viertletzten!).** Diese insgesamt drei Buchstaben ergeben, richtig geordnet — natürlich nur bei richtiger Lösung — den Namen einer südamerikanischen Großstadt in abgekürzter Form.

Senden Sie bitte die vier Lösungswörter (drei Hauptwörter und den Namen der Stadt) auf einer Postkarte (nicht im Briefumschlag) an den

Verlag der Quick, 89. Preisrätsel, 8 München 3, Postfach 525.

Einsendeschluß: 30. Dezember 1963.

Gewinnerveröffentlichung in Quick 4/1964.

Teilnahmebedingungen:

Jeder kann sich an diesem Preisrätsel mit einer Einsendung beteiligen (Mitarbeiter des Quick-Verlages und deren Familienangehörige sind von der Teilnahme ausgeschlossen). Die Preisträger werden unter den richtigen Einsendungen durch das Los ermittelt. Aufsicht: Rechtsanwalt Dr. Romatka, München. Seine Entscheidung ist endgültig und unanfechtbar. Umtausch eines Preises oder Vergütung in DM ist nicht möglich. Teilnehmer im Ausland erhalten Gewinne nur, wenn sie eine Empfangsadresse in der Bundesrepublik angeben können.
Auf Gewinne, die infolge unleserlicher oder unvollständiger Absenderangabe oder aus sonstigen Gründen nicht zugestellt werden können, entfällt 3 Monate nach der Ziehung jeder Rechtsanspruch.

Das sind die Preise:

1. Preis: 1 Küchenmaschine Velox Royal mit Zubehör zu DM 728,—

2. Preis: 1 Reiseschreibmaschine mit Koffer zu DM 418,—

3. Preis: 1 kompl. Eßbesteck für 6 Personen zu DM 245,—

4.—10. Preis: je 1 Heizlüfter Mayer Zephyr

11.—20. Preis: je 1 Höhensonne Original Hanau „Alpinette"

21.—50. Preis: je 1 Montblanc-Schreibgarnitur mit Etui

51.—150. Preis: je 1 Geschenkkiste mit 2 Flaschen Markensekt

151.—300. Preis: je 1 Flasche Eierlikör

301.—400. Preis: je 1 Roman

83. Quick-Preisrätsel aus Quick Nr. 44 vom 3. November 1963

Lösung: Ober — Kandelaber — Biber = Bai

Die Gewinner

des 83. Preisrätsels aus Quick Nr. 44. Von den eingegangenen Lösungen wurden bedingungsgemäß folgende Gewinner durch das Los bestimmt:

1. Preis: 1 Zanker-Waschautomat mit Programm-Automatic zu DM 1950,—: Frau E. Scharff, 35 Kassel, Luisenstr. 8/0

2. Preis: 1 Tonbandgerät mit Zubehör zu DM 575,—: Hans Kasten, 58 Hagen (Westf.), Oststr. 54

3.—5. Preis: je 1 Star Mix Quirl: Ludger Greiwe, 2904 Streek-Sandkrug, Tempelberg; M. Nahrwold, 495 Minden (Westf.), Mitteldamm 36; Kurt Schandelmaier, 609 Rüsselsheim, Berliner Straße 46

6.—10. Preis: je 1 elektr. Trockenrasierer Calor: Edith Noseck, 3 Hannover, Ferdinandstr. 6; Lore Cramer, 6341 Manderbach/Dill, Sechsheldener Str. 8; Irene Alippi, 84 Regensburg, Gemeinerstr. 1a; Anna Hiltensberger, 894 Memmingen, Buxheimer Str. 87; Hermine Wesiack, 708 Aalen (Württ.), Karlstraße 2

11.—20. Preis: je 1 Diplomat-Schreibgarnitur mit Etui: Hildegard Hanser, 2 Harksheide, Bez. Hamburg, Schulkoppel 26; Maria Schlösser, 6 Frankfurt a. M. 14, Rhönstr. 94/48; Erna Kell, Bad Sooden-Allendorf, Weinreihe 4; M. Squara, 65 Mainz, Kirschgarten 22; Marianne Gau, 24 Lübeck, Kronsforder Allee 112; Änne Meyer, 34 Göttingen, Goßlerstr. 22; Fritz Joachim Lehnhardt, 3 Hannover, Menschingstr. 8; Doris Hoppe, 3011 Bemerode, Gärtnerweg 11; Susanne Theurer, 68 Mannheim-Seckenheim, Zähringer 3; Margrit Borgsmüller, 42 Oberhausen, Schlägelstr. 31

Sämtliche Gewinner wurden schriftlich benachrichtigt.



Mord hat Vorfahrt

Von Lawrence Fisher

Mein Mann darf nichts davon erfahren! Das ist die erste Reaktion der schönen Virginia Fraley, als ihr Freund Paul Eberhardt mit ihrem schwarzen Buick ein Negermädchen überfährt. Sie zwingt ihn, weiterzufahren . . . Polizeileutnant Dave Pitt soll den Fall übernehmen. Fahrerflucht — seine Spezialität. Pitt leitet nur die ersten Ermittlungen, denn dieser Montag ist sein letzter Tag bei der Polizei von Central City. Marcia, seine hübsche Braut, hat dafür gesorgt, daß er künftig auf einem ungefährlichen, aber um so besser bezahlten Platz in einer Maschinenfabrik sitzen wird.



Der Weiberheld glaubte an seine Chance — er wußte nicht, wie kaltblütig Virginia sein konnte.

Die Hitze hatte den Chevrolet von Polizeileutnant Dave Pitt in eine Privatsauna verwandelt. Obwohl alle Fenster heruntergedreht waren, gab es auch nicht einen Hauch von Kühlung.

Pitt ließ sich auf den heißen Sitz fallen und las noch einmal durch, was er als Unterlagen für das spätere Protokoll über diesen gemeinen Fall von Fahrerflucht notiert hatte:

Schauplatz: Bundesstraße 2, Mayfield bei Central City.

Opfer: Amy Teed, 7 Jahre alt. Bewußtlos. In die Universitätsklinik Central City geschafft.

Angehörige: C. W. Teed, Vater. Hatte mit seinem Ford Reifendefekt. Wollte in nahe gelegenem Haus telefonieren. Hörte Aufprall. Stürzte zurück. Fand seine Tochter schwer verletzt. Kommt als Augenzeuge nicht in Betracht, da Baumgruppe ihm Sicht versperrte.

Bremsspuren: 2,10 m lang. (Fahrer hatte gebremst, ist dann aber weitergefahren. Muß sich über Situation klar gewesen sein.)

Beweisstück: 1 Glasscherbe, 10 cm lang, an oberer Kante 2,5 cm breit. Stammt zweifellos von Autoscheinwerfer.

Zeuge (?): Ronald Envelop, Central City, 65. Straße 1217. Gibt an, einen Wagen gesehen zu haben, der mit erhöhter Geschwindigkeit fuhr. Farbe dunkel (schwarz?). Zwei Insassen. Fahrtrichtung z. Z. der Beobachtung Norden.

Pitt klappte sein Notizbuch zu.

Klarer Fall von Fahrerflucht. Einer der Kollegen in der Polizeidirektion sollte sich damit beschäftigen, den Kerl zu fassen, der diese Schweinerei begangen hatte.

Ihn, Dave Pitt, ging das nichts mehr an. Dieser Montag war sein letzter Tag im Dienst der Polizei von Central City. Ab morgen war er Abteilungsleiter in der Maschinenfabrik von J. T. Wald.

Er steckte das Notizbuch ein und fuhr in die Stadt zurück.

Morgen ist Dave den Polizeikram los, dachte zur gleichen Zeit die junge Lehrerin Marcia Renn, während sie kontrollierte, ob ihre Schüler die Rechenaufgaben nicht voneinander abschrieben. Ab morgen gehört er mir. Ich muß ihn nicht mehr teilen mit irgendwelchen großen oder kleinen Verbrechern. Ich muß nicht ständig in Angst um ihn leben. Er wird einen burgerlichen Beruf haben. Geregelte Arbeitszeit. Eine wohlgefüllte Gehaltstüte. Und wir werden heiraten.

Und heute abend werden wir erst mal feiern: Rotwein. Vorspeise. Filets. Obst. Das Ganze bei Kerzenbeleuchtung. Geigenmusik vom Plattenspieler. Und mein neues blaues Kleid, bei dem Schuldirektor Hosdale, wenn er's jemals sähe, der Schlag treffen würde.

—

Alvin Johnstone stand geduckt hinter dem dicken Stamm einer Eiche, das Gewehr im Anschlag. Um ihn herum Wald.

Der Morgen war heiß, und es roch nach Dürre, Staub und viel zu früh welkenden Blättern.

Alvin hörte einen Zweig knacken. Für seine zehnjährigen überempfindlichen Trapper-Ohren kam das Geräusch von einem heranschleichenden Sioux.

Trapperspielen war Alvins halbes Leben. Seine Phantasie ließ ihn ständig neue Möglichkeiten ersinnen.

Jetzt entsicherte er sein Gewehr — Remington Kaliber 22 — tänzelte hinter der Eiche hervor, zielte und drückte ab. Ein trockener, harter Knall peitschte durch den Wald.

Zwanzig Meter von dem Jungen entfernt rollte eine Blechbüchse von einem Baumstumpf.

Alvin hielt das Gewehr an die Hüfte gedrückt. In seiner Phantasie mähte er gerade eine Horde Indianer nieder — als er durch die Bäume den schwarzen Wagen drüben auf der Landstraße entdeckte.

Er ließ das Gewehr sinken und sicherte es.

Verdammter Mist! Aber so war's immer: Jedesmal im schönsten Indianerspiel geschah irgendwas, das einen jäh daran erinnerte, daß diese herrlichen Zeiten längst vorbei waren.

Von seinem Versteck aus beobachtete Alvin den schwarzen Wagen.

Komisch, jetzt hielt er — ausgerechnet hier, so nah bei der väterlichen Farm. Besuch?

Alvin sah, wie sich die rechte Tür öffnete. Eine Frau stieg aus.

Aber was für eine Frau!

Schlank und blond wie die Mädchen aus den blöden Modevorführungen im Fernsehen. Und angezogen war sie auch danach. Hosen in der Farbe von Orangen; daß es so was überhaupt gab! Und die Jacke — so eng, als wär's eine orangerote Haut.

Noch sonderbarer aber erschien dem Jungen das, was die Frau jetzt tat: Sie fuhr mit der Hand über die Scheinwerfer. Dann über die Stoßstange. Schließlich stieg sie wieder ein.

Eine Zeitlang geschah nichts. Dann ging die andere Tür auf. Ein Mann stieg aus. Groß war er, und seine Haare schimmerten in der Sonne wie Gold.

Nanu — ging der Mann etwa zu Fuß weiter? Bei der Hitze?

Tatsächlich: Alvin sah ihn hinter einer Kurve der Straße verschwinden. Hatten wohl miteinander gestritten, die beiden. Vielleicht hatte der Mann was an dem Wagen kaputtgemacht; und nun war die Frau böse auf ihn und ließ ihn deshalb zu Fuß nach Hause gehen.

Alvin wollte gerade neu laden, als er bemerkte, daß der schwarze Wagen

wieder losfuhr und aus seinem Gesichtsfeld verschwand.

Der Junge machte sich fertig, um heimzugehen. Dann fiel ihm ein, daß ja sein Vater da war.

Die Zeit war schon sehr lange vorbei, da Alvin Johnstone sich gern zu Hause aufgehalten hatte, wenn sein Vater da war. Das hing damit zusammen, wie sein Vater seine Mutter behandelte: Er hatte sie sogar schon geschlagen.

Alvin beschloß, nicht nach Hause zu gehen, sondern seinen Freund Buddy zu besuchen. Vielleicht konnten sie zu zweit Indianer spielen. Oder nach der Scheibe schießen. Jedenfalls würde alles, was sie taten, besser sein, als dem Vater zu begegnen.

—

Der alte Johnstone saß auf der baufälligen Veranda seines Farmhauses, ölte seine Schrotflinte und beobachtete dabei — genau wie sein Sohn — den schwarzen Buick auf der Landstraße.

Als die Frau in ihrem orangefarbenen Hosenkostüm ausstieg, hoben sich Bert Johnstones Augenbrauen, und er pfiff anerkennend. Das ölige Tuch in der einen, die Flinte in der anderen Hand, stand er auf und ging ins Haus hinein, um seine Beobachtung, hinter einem Fliegengitter verborgen, um so ungenierter fortzusetzen.

Mit dieser Frau stimmte doch irgendwas nicht?

Nachdem der blonde Kerl ausgestiegen war, fuhr sie zunächst auf die Brücke zu. Drüber weg. Stoppte. Wieder zurück.

Und dann . . .

Nun fuhr sie doch tatsächlich gegen das Brückengeländer! Rammte es. Stieß zurück. Fuhr noch mal auf das Geländer los. Ganz bewußt. Ganz absichtlich.

Johnstone senior schüttelte den Kopf. Nach einigen Sekunden des Nachdenkens gelangte er zu einer Lösung des Rätsels, die ihm einigermaßen wahrscheinlich erschien:

Mit dem Buick der Frau war irgendwas passiert. Kleiner Unfall vielleicht — aber immerhin ein Unfall, den sie vertuschen mußte. Wegen des Kerls — bestimmt wegen des blonden Kerls, der da bei ihr im Wagen gesessen hatte und dann mitten auf der Landstraße ausgestiegen war. Und um die Folgen dieses Unfalls auszulöschen, demolierte sie nun ihren Buick absichtlich.

Johnstone senior pfiff noch einmal anerkennend durch die Zähne.

Raffinierte Person. Bestimmt war sie verheiratet und wollte nicht, daß man ihr auf ihre Schliche kam. Für derartige Situationen hatte Bert Johnstone vollstes Verständnis.

Nanu — was war denn jetzt los?

Er starrte durch das Fliegengitter. Wollte seinen Augen nicht trauen:

Die schicke Person in ihrem aufreizenden Anzug war wieder ausgestiegen und kam direkt auf das Farmhaus zu.

Das war eine Sache genau nach Berts Geschmack. Er hatte nun mal was übrig für Frauen dieser Art. Warum die Lage nicht ausnutzen? Wenn der Blonde ihr Liebhaber war, würde sie allen Grund haben, sich mit jemandem gut zu stellen, der sie beobachtet hatte . . .

Einem jähen Einfall folgend, über den er sich keine Rechenschaft gab, lud er seine Flinte und stellte sie in die Ecke gleich neben die Tür. Dann ging er auf die Veranda zurück.

Die Fremde kam den Kiesweg entlang. Er lächelte ihr entgegen. ➡



In dem Moment, in dem Virginia Fraley den hageren Mann mit dem seltsamen Lächeln erblickte, wußte sie, daß die Bekanntschaft mit ihm neue Komplikationen zur Folge haben würde. Männer dieses Schlages kannte sie zur Genüge. Und Komplikationen konnte sie jetzt nicht brauchen.

Sie zwang sich also ein Lächeln ab und ging auf ihn zu. „Hallo ..."

„Hallo." Er musterte sie mit unverschämter Deutlichkeit.

„Ich wollte fragen, ob ich Ihr Telefon benutzen darf."

„Aber natürlich." Er hielt ihr die Tür auf. „Ist Ihr Buick kaputt?"

Sie hob in gespielter Zerknirschung die Schultern.

„Ich kann nun mal mit Wagen nicht umgehen. Sobald ich mich ans Steuer setze, scheinen sie ihren eigenen Willen zu haben."

Lachen. Eine Handbewegung. „Das Telefon steht dort drüben."

„Danke. Haben Sie ein Telefonbuch?"

„Auf dem Tisch."

Virginia schlug das Branchenverzeichnis auf und fand eine Autowerkstatt in Central City-Süd, ein Unternehmen namens Buller. Sie nahm den Hörer ab.

„Ich hatte nicht geglaubt, daß Sie jetzt gleich anrufen wollen", sagte Johnstone.

Sie sah ihn an, plötzlich unsicher geworden. „Warum nicht?"

„Ich dachte nur, Sie hätten vielleicht Lust, sich ... ein bißchen mit mir zu unterhalten."

„Unterhalten? Worüber denn?"

„Vielleicht über Ihren Freund."

Virginia biß die Zähne zusammen und zwang sich, nicht wegzulaufen.

„Was für ein Freund? Ich bin eine verheiratete Frau, Mister ..."

„Johnstone. Bert Johnstone."

„Ich habe keinen Freund, Mister Johnstone." Sie wandte sich wieder dem Telefon zu.

„Mir brauchen Sie nichts vorzumachen."

Sie schloß die Augen, preßte den Hörer ans Ohr. „Fräulein, würden Sie bitte ..."

Johnstones Hand legte sich auf ihre Schulter. Ein harter Griff. Sein hageres Gesicht näherte sich dem ihren. „Ich liebe es nicht, wenn man mich so abserviert."

„Ich ..."

„Warum hat's Ihr blonder Freund denn so verflucht eilig gehabt, zu verschwinden?"

Sie versuchte ihm auszuweichen, blickte hastig um sich.

Ein scheußliches Zimmer. Die Tapete grellbunt. Kitschige Bilder.

Und dann sah sie den Gewehrschrank. Zwei Flinten hinter der Scheibe. Neben dem Schrank, in der Ecke, noch ein Gewehr.

„Lassen Sie mich los", sagte sie.

„Was ist mit dem Blonden? Kleine verbotene Spazierfahrt gemacht — was?" Er grinste.

Plötzlich war die ungewisse Angst verschwunden. Virginia Fraley hatte das Gefühl, als sei ihr Inneres aus Eis. Sie war völlig Herrin ihrer selbst. Sie lächelte Johnstone sogar an. Jetzt brauchte sie keine Angst mehr zu haben, daß dieser ordinäre Kerl etwa quatschte ...

„Was soll das Gerede über den Blonden?" fragte sie. „Dunkle Männer gefallen mir viel besser." Sie streifte sein strähniges Haar mit vielsagendem Blick.

Sein Grinsen wurde noch breiter. „Dann ist ja alles in Butter. Aber trotzdem weiß ich immer noch nicht, wer der Blonde war."

„Ein Freund von mir. Hat eine Frau nicht gelegentlich auch mal das Recht, sich zu amüsieren?"

„Und Sie amüsieren sich wohl damit, Ihren Buick gegen Brückengeländer zu fahren?"

Er hatte also alles beobachtet. Der Teufel sollte ihn holen!

Während sie das dachte, drehte sie sich ihm zu. Regungslos stand sie da. Es gelang ihr sogar, nicht zurückzuweichen, als er sie küßte. Erst als er zudringlicher wurde, entzog sie sich ihm spielerisch.

Sie tat ein paar Schritte, blieb stehen, lächelte ihn an. „Ich würde gern einen Schluck trinken ..."

„In der Küche habe ich Bourbon."

„Gut. Mir bitte etwas Wasser dazu. Nicht zuviel ... Bert."

Johnstone verschwand. Als er das Zimmer verlassen hatte, nahm Virginia das Gewehr aus der Ecke.

Sie kannte sich aus mit Waffen: Das Gewehr war gesichert. Sie entsicherte es. Dann öffnete sie die Tür, durch die Johnstone verschwunden war.

—

Bert Johnstone hatte die Flasche mit dem Whisky aus ihrem Versteck geholt — im Besenschrank, hinter einem lockeren Brett. Dort pflegte er sie vor seiner Frau zu verbergen.

Seine Frau ... ein Glück, daß sie in der Stadt war, also konnte er sich ungeniert mit der Fremden amüsieren. Hatte sie schnell rumgekriegt — schneller als er's für möglich gehalten hätte.

Er blies den Staub von der Flasche und ging zum Küchenschrank, um Gläser zu holen. Während er sich umdrehte, erstarrte er in der Bewegung.

Auf der Schwelle stand die Fremde, sein Gewehr in der Hand.

„Du Schwein, du gemeines Schwein." Ihre Stimme war plötzlich ganz kalt.

Sein Hirn hörte auf zu funktionieren. Als es sich wieder in Gang setzte, tauchte ein Bild vor ihm auf. Die Figur von Bertram R. Johnstone — mit dem Kopf eines Esels auf den breiten Schultern.

Die Whiskyflasche rutschte aus seiner schlaffen Hand und zersprang auf dem Steinboden.

„He", er versuchte sein gewohntes Lächeln, „was soll ..."

„Dir werde ich dein Grinsen schon abgewöhnen", sagte die Fremde.

Erst jetzt entdeckte er, daß ihre Augen grün waren. Ein funkelndes Grün.

Er machte einen Schritt nach vorn, streckte die Hand aus nach der entsicherten Waffe, wollte einen zweiten Schritt tun, das Gewehr an sich reißen.

Zu spät.

Seine Ohren hörten noch den Knall — aber sein Gehirn erfaßte ihn nicht mehr. Er stürzte.

—

Virginia hatte abgedrückt, nicht anders, als knipste sie einen Lichtschalter aus.

Einen Augenblick lang starrte sie den Körper auf den Steinfliesen des Küchenbodens an. Eine seltsame Glut stieg in ihr auf und fiel wieder zusammen.

So ist das also, wenn man jemanden umbringt, dachte sie. Wie ein Rausch. Und dann wie eine tiefe Müdigkeit.

Aber sie durfte nicht müde sein.

Sie lauschte.

Niemand war in der Nähe.

Sie brachte die Flinte ins Wohnzimmer zurück, öffnete den Gewehrschrank und stellte die Waffe mit dem Kolben auf den Boden, während sie die Mündung auf die Lehne eines Stuhls legte — genauso, als sei das Gewehr umgefallen und dabei auf den Stuhl geschlagen.

Sie kehrte in die Küche zurück, zerrte den Körper des Mannes ins Wohnzimmer hinüber und ließ ihn neben dem Stuhl liegen. Mit einem Papiertaschentuch wischte sie die Flinte ab und preßte danach die Finger des Toten auf Schaft und Abzug. Dann brachte sie die Waffe wieder in die ausprobierte Stellung.

In der Küche fand sie einen Putzlumpen, mit dem sie alle Blutspuren sorgfältig beseitigte. Zuletzt wusch sie den Lumpen aus.

Wieder lauschte sie.

Alles blieb ruhig.

Sie rief die Werkstatt an, beschrieb, wo ihr Buick stand und bat, einen Abschleppwagen zu schicken.

Noch einmal musterte sie den Raum. Für einen Unvoreingenommenen mußte alles wie ein Unfall aussehen: Johnstone hatte das Gewehr in den Schrank stellen wollen. Dabei war es ihm aus der Hand gerutscht und auf die Stuhllehne gefallen. Durch den Aufprall hatte sich der Schuß gelöst. Klare Sache.

Nicht schlecht, Virginia Fraley, dachte sie. Du hast alles getan, um sicher in den Hafen zu gelangen: Den zerbrochenen Scheinwerfer hast du am Brückengeländer endgültig demoliert — niemand wird mehr feststellen können, daß ein Stückchen Glas fehlt. Die Delle in der Stoßstange und der Kratzer sind ebenfalls unkenntlich geworden. Die Abschleppleute werden glauben, daß du Pech bei der Brücke gehabt hast. Dann bist du zur Farm hinübergegangen, hast keinen Menschen dort getroffen und hast telefoniert.

Nichts von dem überfahrenen Kind. Nichts von einem Mann namens Bert Johnstone. Und niemand, der verraten kann, daß du einen heimlichen Weekend-Ausflug gemacht hast!

Wenn ihr Plan gelang, war alles in Ordnung. Und er würde gelingen.

—

Der Fahrer des Abschleppwagens war ein dicker, gemütlich aussehender Mann, der es nach längerem Hin und Her fertig brachte, den schwarzen Buick vom Brückengeländer loszueisen. Virginia stieg zu ihm ins Führerhaus, und sie rumpelten in Richtung Central City davon.

Der Mann plauderte munter drauflos, aber sie hörte ihm nur mit halbem Ohr zu. Erst als sie sich dem Südrand der Stadt näherten, sagte er etwas, das sie aus ihren Gedanken riß.

Er sagte:

„Verdammt, da haben wir eine Straßensperre!"

Nein, dachte sie verzweifelt, nein!

Ein Gedanke durchzuckte sie: einfach rausspringen und davonlaufen! Schon griff sie nach der Tür. Aber damit wäre alles verloren gewesen. Außerdem war es schon zu spät. Der Fahrer trat auf die Bremse.

Der Polizist, der am Fenster auftauchte, war groß und jung.

„Hallo, Mike — hast ja nen ganz schönen Haufen Blech im Schlepp!"

Der Fahrer lachte und deutete mit seinem dicken Daumen auf Virginia. „Diese hübsche Dame hatte eine kleine Auseinandersetzung mit einem Brückengeländer."

„Soso." Der Polizist ging um den Abschleppwagen herum.

Virginia wartete. Ihr Mund war trokken vor Nervosität.

Nach einer Weile erschien der Polizist an ihrem Fenster. Sie versuchte ein Lächeln.

„Welche Brücke haben Sie denn angefahren, Madam?"

Sie räusperte sich. „Ungefähr südlich von dieser Straße —?" Sie gab der Antwort den Ton einer Frage, wobei sie den Fahrer ansah.

Der nickte. „Stimmt. Die kleine alte Eisenbrücke über den Sand Creek."

„Und wie ist es dazu gekommen?"

„Eine Biene flog in den Wagen", sagte Virginia, und es gelang ihr, das Zittern ihrer Stimme zu unterdrücken. „Sie summte um meinen Kopf herum, und ich habe nach ihr geschlagen, um sie loszuwerden. Dabei muß ich wahrscheinlich das Steuer losgelassen haben. Jedenfalls hat es gleich danach gekracht, ich wurde nach vorn geworfen — und da saß ich also." Sie lächelte schwach. „Jetzt werden Sie sagen: Tja, Frauen am Steuer ..."

Der Polizist verzog den Mund zu einem leichten Lächeln. Er machte sich Notizen. „Und wie sind Sie zu der Brücke gekommen, Madam?"

„Ich war auf der Rückfahrt nach Central City. Ich hatte meine Schwester besucht. Sie lebt in Parden."

Der Polizist nickte. „Parden. Ganz kleine Stadt, nicht wahr? Etwa tausend Einwohner?"

„Ja."

„Und Sie fuhren allein — oder?"

„Ja, allein."

„Eigentlich fährt man doch von Parden aus bequemer über die Autobahn."

Virginia hörte ihr Herz klopfen. Ob der Polizist es auch hörte?

„Ich hatte mir gedacht", sagte sie, „daß ich bei der Hitze auf einer Nebenstraße etwas Schatten hätte." Sie blickte ihm direkt in sein frisches, junges Gesicht. „Aber warum stellen Sie mir überhaupt diese Fragen?"

„Wir sind hinter jemandem her, der ein Kind überfahren und Fahrerflucht begangen hat. Zufällig wissen wir, daß er — oder sie — einen schwarzen Wagen fuhr."

Sie hatte das Gefühl, als bliebe ihr Herz jetzt stehen. Ruhe, kommandierte sie sich. Nur Ruhe.

„Aber das ist doch nicht etwa alles, was Sie über ihn — oder sie — wissen?" fragte sie, und es gelang ihr sogar, empörte Teilnahme in die Frage zu legen.

„Wir wissen, daß *zwei* Menschen im Wagen saßen", sagte der Polizist. „Also kommen *Sie* wohl von vornherein nicht in Frage, Madam."

„Hoffentlich. Für mich wäre es nicht gerade angenehm, eines ... Mordes verdächtigt zu werden."

„Ein Mord liegt nicht vor."

Warum machte er nicht endlich Schluß? Virginia war dem Zusammenbruch nahe.

„Ich brauche nur noch ein paar Angaben von Ihnen", sagte der Polizist.

„Selbstverständlich. Fragen Sie nur."

„Zunächst Ihr Name."

„Mrs. Walter Fraley."

„Doktor Walter Fraley von der Universität?"

„Mein Mann. Ja."

„Oh — dann brauche ich nichts mehr, Mrs. Fraley. Tut mir leid, daß ich Sie so lange aufgehalten habe."

„Aber das macht doch nichts. Ich habe volles Verständnis dafür."

„Ein Freund von mir ist ein Schüler von Doktor Fraley. Ich habe sehr viel über ihn gehört — und nur Gutes. Ein berühmter Mann!"

„Nett von Ihnen, das zu sagen."

„Ich hoffe nur, Mrs. Fraley, daß Ihr Wagen bald wieder in Ordnung ist."

„Ach, das läßt sich bestimmt richten." Um Himmels willen, laß mich doch endlich weg, dachte sie verzweifelt.

In diesem Augenblick hob der Polizist die Hand. „Kannst weiterfahren, Mike. Auf Wiedersehen, Mrs. Fraley."

Geh doch zum Teufel! dachte sie — und sagte lächelnd: „Auf Wiedersehen."

—

Paul Eberhardt hatte sich nicht umgedreht, nachdem er auf der Landstraße aus Virginias Buick gestiegen war.

Nur ein Gedanke beseelte ihn: Fort. Fort von dieser Frau, die er für ein paar kurze Stunden begehrt hatte, deren er aber schon überdrüssig geworden war, noch ehe sie ihr wahres Gesicht gezeigt hatte — das Gesicht einer Mörderin.

Je schneller er sich von ihr trennte, desto besser.

Er bog in einen schmalen Landweg ein, der zwischen Feldern auf die Stadt zuführte.

Ausgerechnet aus dem ersten Haus, an dem er vorbeikam, trat ein alter Mann mit Strohhut und Pfeife. Vielleicht einmal ein Zeuge, der sich seiner erinnern würde ...

Paul beschleunigte seine Schritte.

Die Sonne stand jetzt hoch am Himmel, und die Hitze war noch schlimmer geworden.

An der Stadtgrenze erreichte er einen Bus zur Universitätsklinik, wo er zur Zeit praktisch arbeitete.

Das hatte *ihm* passieren müssen! Paul Eberhardt, Medizinstudent und Ex-Playboy — verwickelt in eines der widerlichsten Verbrechen, die es gab: Fahrerflucht.

In der Klinik angekommen, wusch er sich die Hände und zog den weißen Kittel an.

Auf dem Flur begegnete ihm Pinky, die Schwester aus der Unfallabteilung.

„Aha, der zukünftige Herr Doktor. Na, hat Ihnen die Hitze so zugesetzt? Sie sind ja ganz außer Atem."

Paul versuchte zu lächeln, aber es wurde nur eine Grimasse. „Draußen ist's wie in einem Backofen. Gibt's was Neues?"

Pinkys rosiges Gesicht wurde ernst.

„Ja. Scheußliche Sache. Ein kleines Negermädchen ist angefahren worden. Schwer verletzt. Der Lump, der am Steuer saß, hat sie liegenlassen. Sie wird gerade operiert. Kein Mensch kann sagen, ob sie zu retten ist."

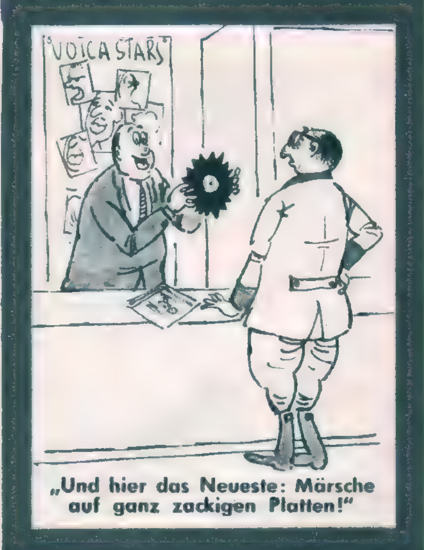
„Hat man den Kerl erwischt?" fragte Paul. Er erschrak über seine tonlos-heisere Stimme. ➔

Weitere Versandhaus-Angebote finden Sie auf den Seiten
56
58
59
74
90
91

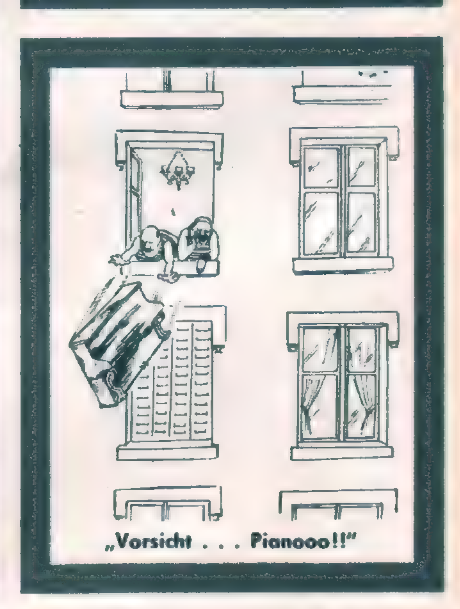


„Ich habe das Gefühl, daß Ihr Gatte seinen Höhepunkt als Wunderkind bereits überschritten hat!"





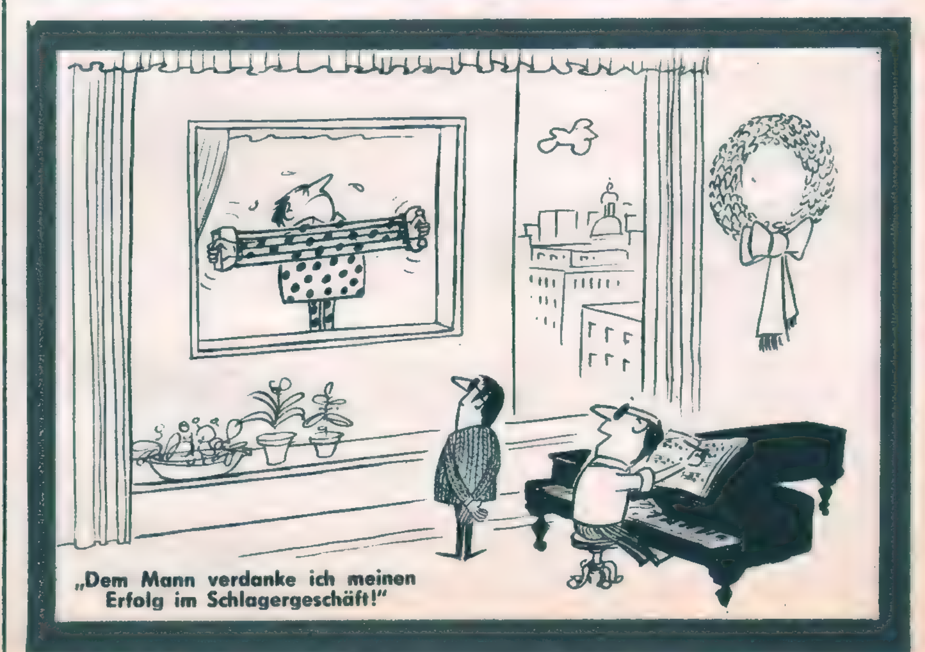
„Und hier das Neueste: Märsche auf ganz zackigen Platten!"



„Vorsicht . . . Pianooo!!"

Musik, Musik!

Mit dem Zeichenstift komponiert von Pit Grove, Pause, Ernsting und Mose



„Dem Mann verdanke ich meinen Erfolg im Schlagergeschäft!"



Aber Pinky schien nichts zu merken. „Der Fahrer der Ambulanz hat gesagt, es soll ein schwarzer Wagen mit zwei Personen gewesen sein. Was ist denn los, Paul? Ist Ihnen schlecht?"

„Diese verdammte Hitze", murmelte er und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Und dann lächelte er tatsächlich. „Nur der Beginn eines kleinen Schlaganfalls, Pinky."

„Machen Sie keine dummen Witze. Es hat was mit diesem Fall von Fahrerflucht zu tun, nicht wahr?"

„Habe ich Ihnen jemals von meiner kleinen Schwester erzählt?"

„Nein."

„Shirley hieß sie. Sie war der einzige Mensch, der mir in meiner Jugend etwas bedeutet hat. Sie wurde von einem Milchwagen überfahren."

Es wäre viel leichter, diese Geschichte zu erzählen, dachte er, wenn sie erfunden wäre ... Aber jedes einzelne Wort davon ist leider wahr.

„Oh", sagte Pinky. „Bitte entschuldigen Sie, Paul. Ich habe manchmal so eine schreckliche Art, Dinge zu erraten. Tut mir leid."

„Macht nichts, Pinky."

Plötzlich legte sie mitfühlend ihre Hand auf die seine. „Deswegen wollen Sie also Kinderarzt werden?"

Er hob die Schultern. „Ich will ein guter Arzt werden, das ist alles."

Langsam ging er den hellen Flur hinunter, an dessen Ende der OP lag. Ob schon etwas über das Schicksal des Kindes zu erfahren war?

Er fuhr auf aus seinen Gedanken, als jemand ihn ansprach.

Walter Fraley. Virginias Mann.

Pauls erster Impuls war: davonlaufen. Er mußte sich geradezu zwingen, ihm nicht nachzugeben.

„Wie geht's?" fragte Dr. Fraley.

„Danke, gut", brachte Paul mühsam hervor. „Ich ... ich warte hier nur, um etwas über dieses überfahrene Kind ..."

Fraley war ein hochgewachsener Mann. Schlank, fast hager, mit sandgrauem Haar und intelligenten Augen.

Er nickte Paul zu: „Ich freue mich, Paul, daß Sie Ihren zukünftigen Beruf so ernst nehmen. Haben Sie nicht Ihren Bruder bei einem Verkehrsunfall verloren?"

„Meine Schwester."

„Sie haben Ihre Schwester verloren — und jetzt gehören Sie zu den Menschen, die Mitgefühl aufbringen. Diese Einstellung müssen Sie sich bewahren, Paul, für Ihr Leben und für Ihre Arbeit." Die grauen Augen musterten ihn aufmerksam. „Sie sehen nicht gut aus. Sie sollten nicht so angestrengt arbeiten! Also — bis später." Er ging.

Paul hatte das Gefühl, als seien seine Beine aus Watte. Er war völlig unfähig, sich auf irgend etwas zu konzentrieren.

Vor seinen Augen stand das Bild des kleinen Negermädchens: das kaffeebraune Gesicht, im Entsetzen verzerrt. Der schmächtige Kinderkörper, von Virginias Wagen beiseitegeschleudert wie ein lästiges Insekt.

Und *sie* waren weitergefahren. *Sie* hatten das Kind liegengelassen und waren weitergefahren. Wenn das kleine Mädchen starb, so waren *sie* die Mörder: Paul Eberhardt, Student der Medizin — und Virginia Fraley, die Frau seines Professors.

Fortsetzung in der nächsten 

tele

Freitag, 13. Dezember

17.00 Sport — Spiel — Spannung

18.10 Nachrichten

BR: 18.35 Shannon klärt auf (Krimi)

HR: 18.15 Pferde aus Verden; 19.20 Shannon klärt auf (Krimi)

NDR und RB: 18.15 Im Zeitraffer; 19.19 Drei Kumpane (Tierfilm)

SR: 18.25 Meisterschule für Autofahrer; 19.10 Im Land der Tiere

SFB: 16.25 Abenteuer auf gefahrvollen Wegen; 18.35 Verhängnisvoller Irrtum (Krimi)

SDR und SWF: 18.15 Abenteuer am Roten Meer (Fortsetzung der Serie „Urlaub unter Wasser"); 19.15 Geheimauftrag für John Drake (Krimi)

WDR: 19.20 Impresario gesucht (musikalisches Spiel mit Donald Grobe); 19.45 Kleine Serenade

20.00 Tagesschau, Wetter

20.15 Bericht aus Bonn

20.30 Parodien
Interessantes, Erstaunliches und Groteskes aus der Musikgeschichte mit Ludwig Kusche, Dr. Hugo Hartung und Kurt Wilhelm

21.15 Weltspiegel

21.45 Tagesschau, Wetter

22.00 Premiere
Bericht zur Eröffnung des neuen Hauses der Städtischen Bühnen Frankfurt

22.30 Korruption
Fernsehspiel von Ugo Betti mit Hans Mahnke, Doris Schade, Franz Schafheitlin, Paul Verhoeven. Regie: Franz Peter Wirth (Wiederholung)

2. Programm

18.30 Nachrichten

18.45 Kurz notiert (Haushalttips)

19.00 Mein unmöglicher Engel
Heiteres aus einer jungen Ehe

19.30 Heute

20.00 Die Sport-Information

20.30 Die „Kleinen" unserer Großen
Buntes Unterhaltungsprogramm mit bekannten Künstlern, Sportlern und ihrem Nachwuchs

21.30 Friedrich Hebbel
Zum 100. Todestag des Dichters

22.00 Nachrichten

Sonnabend, 14. Dezember

14.30 Wir lernen Englisch (37)

14.45 Kinderstunde: Der Rattenfänger (Schüleraufführung einer Jugendoper)

15.15 Koch-Club

15.45 Hätten Sie's gewußt?
Fragespiel mit Heinz Maegerlein

16.30 Mitteldeutsches Tagebuch
Weihnachtsmärkte — Weihnachtsbräuche

17.15 Der Markt
Wirtschaft für jedermann

17.45 Sportübertragung

BR: 18.35 Pioniere unserer Zeit (Dokumentarfilm)

HR: 18.30 Bei uns zu Hause (Unterhaltungsserie); 19.20 Begegnung mit einem Sänger: Heinz Hoppe

NDR und RB: 18.30 Geheimauftrag für John Drake (Krimi); 19.10 Aktuelle Schaubude

SR: 18.30 Sie schreiben mit (Unterhaltungsserie); 19.10 Emil — oder der gute Ton

SFB: 13.00 Zu Gast bei unseren Gästen: USA; 18.35 Alsterstraße (Unterhaltungsserie)

SDR und SWF: 18.30 Hucky und seine Freunde (Zeichenfilm); 19.15 Bewährungshelfer Berger (Unterhaltungsserie)

WDR: 14.00 Die Woche — Hier und heute; 19.20 Das alte Hotel (Unterhaltungsserie mit Theo Lingen); 19.45 Fliege Brumme (russischer Zeichentrickfilm)

20.00 Tagesschau, Wetter

20.15 Was sieht man Neues?
Rendezvous mit Heinz Conrads und interessanten Gästen

21.15 Perlen, Perlen ...
Film der Alfred-Hitchcock-Serie

21.45 Tagesschau, Wort zum Sonntag

22.00 Bundesliga-Berichte

22.25 Kleine Stadt mit Tradition
Amerikanischer Spielfilm nach einem Roman von Sinclair Lewis mit Pat O'Brien

2. Programm

18.00 Rußlandheimkehrer
Zehn Jahre danach

18.30 Nachrichten

18.45 Wie fertig ist das Fertighaus?

19.00 Ihr Star: Loretta Young
in „Die Doppelgängerin"

19.30 Heute

20.00 Wer heiratet Mary?
Fernsehspiel aus der Serie „St. Dominic und seine Schäfchen" mit Gene Kelly

20.45 Zu spät
Fernsehfilm nach einer Novelle von Maupassant mit François Périer

21.10 Kommentar

21.20 Das aktuelle Sport-Studio

22.50 Nachrichten

Sonntag, 15. Dezember

11.30 Dem Himmel am nächsten
Das Werben von Staat, Kommunisten und Kirche um die Seele der Indios

12.00 Internationaler Frühschoppen

12.45 Wochenspiegel

13.15 Magazin der Woche

14.30 Wir lernen Englisch (37)

14.45 Kinderstunde: Die Bande mit dem Schnellboot (1. Teil)

15.20 Kapitän Hornblower
Film nach dem Roman von C. S. Forester

16.05 Konzert des Orchesters von Radio Lugano unter André Cluytens

16.35 Mister Ed, das sprechende Pferd

17.00 Verhaltensforschung bei Tieren

17.30 Die Heuzieher von Schmirn
Film über ein Tiroler Hochtal

18.00 Die Reporter der Windrose: **Wiedersehen mit Kolumbien**

18.30 Die Sportschau

20.00 Tagesschau, Wetter

20.15 Nun singet und seid froh!
Die Stuttgarter Hymnus-Chorknaben singen in der Dorfkirche von Ellhofen

20.25 Die Großstadt am Nesenbach
Eine Unterhaltungssendung um Stuttgart mit Willy Reichert

21.30 Herzog Blaubarts Burg
Fernsehoper von Béla Bartók mit Norman Foster, Ana Raquel-Satre und der Zagreber Philharmonie. Regie: Michael Powell („Die roten Schuhe")

22.30 Nachrichten, Wetter

22.35 Fußball-Länderspiel: Italien — Österreich

2. Programm

17.00 Berufsboxen in Dortmund

18.30 Aus der Katharinenkirche zu Oppenheim: **Ärgre dich, o Seele, nicht** Kantate von Johann Sebastian Bach

18.50 Sportnachrichten

19.00 Pfarrer Sommerauer antwortet

19.30 Heute

20.00 Der brave Soldat Schwejk
Szenenfolge mit Musik von Robert Kurka, nach einem Roman von Jaroslaw Hasek (Aufführung der Bühnen der Hansestadt Lübeck)

21.20 Mir Frankforter Kulturmensche ...
Skizzen aus Vergangenheit und Gegenwart

22.00 Nachrichten

Montag, 16. Dezember

17.00 Für Sie (Thema: Schmuck)

18.10 Nachrichten

BR: 18.35 Sprung aus den Wolken (Abenteuerfilm)

HR: 18.15 Fünftausend Taler (musikalisches Spiel mit Kammersänger Carl Dönch); 19.20 Gefahr für Mauretania (Abenteuerfilm)

NDR und RB: 18.15 Die Sportschau der Nordschau; 19.19 Hafenpolizei (Krimi)

SR: 18.25 Im Land der Rentiere; 19.10 Tele-Schlager

vom 13. bis 19. Dezember

SFB: 16.25 Vater ist der Beste; 18.35 Geheimauftrag für John Drake (Krimi)

SDR und SWF: 18.15 Projekt Vianden (Dokumentarfilm über Europas größtes Pumpspeicherwerk); 19.15 Die Laubenpieper (Unterhaltungsserie)

WDR: 19.20 Shannon klärt auf (Krimi); 19.45 Achtung, Ampel!

20.00 Tagesschau, Wetter

20.15 Panorama

21.00 Musik aus Studio B
Mit Chris Howland, Gitte, Ann-Louise Hanson, Gus Backus, Sacha Distel, Kurt Großkurth und anderen

21.45 Unter uns gesagt
Gespräch über Politik in Deutschland

22.30 Tagesschau, Wetter

22.45 Film-Club:
Menschen am Sonntag
Das Berlin der zwanziger Jahre in einem Stummfilm von Robert Siodmak, Billy Wilder und Moritz Seeler

2. Programm

18.30 Nachrichten

18.45 Davon ich singen und sagen will
Die Entstehungsgeschichte bekannter Weihnachtslieder

19.00 Streifenwagen 2150 (Krimi-Serie)

19.30 Heute

20.00 Tagebuch aus der kath. Kirche

20.15 Das Fett der guten Jahre
Kritisches über Schlankheitskuren

21.00 Der besondere Film:
Die Passion der Jungfrau von Orléans
Der berühmte französische Stummfilm mit Maria Falconetti, 1958 zu einem der sechs besten Filme aller Zeiten gewählt

22.15 Nachrichten

Dienstag, 17. Dezember

17.00 Kinderstunde: Ali und das Kamel (Spielfilm, 1. Teil). **18.05** Mim und Mum (Spaß mit Pantomimen)

18.10 Nachrichten

BR: 18.35 Meine drei Söhne (Unterhaltungsserie)

HR: 18.15 Ein Baum verzaubert die Welt; 19.20 Das Land von Jacques Cartier (Dokumentarfilm über Kanada)

NDR und RB: 18.15 Im Zeitraffer; 19.19 Die Fischer vom Holm (Dokumentarfilm)

SR: 18.25 Sprung aus den Wolken (Abenteuerfilm); 19.10 Das Porträt

SFB: 16.25 Omas Souvenir (Fernsehspiel); 18.35 Spuren (über die Arbeit der Kriminalpolizei)

SDR und SWF: 18.15 Anwalt der Gerechtigkeit; 19.15 Abenteuer im Lehnstuhl: Transpazifik-Jachtrennen

WDR: 19.20 50 Sterne in Musik: Der Blues; 19.45 Extrablätter: Berliner Wintergarten

20.00 Tagesschau, Wetter

20.15 Vor dem neuen Skiwinter
Vorbereitungen und Training der deutschen Ski-Nationalmannschaft

20.45 Das rote Signal
Preisgekrönter italienischer Film von und mit Pietro Germi

22.35 Tagesschau, Wetter

22.50 Mitteldeutsches Tagebuch
(Wiederholung)

2. Programm

18.30 Nachrichten

18.45 Die Entstehungsgeschichte bekannter Weihnachtslieder

19.00 Kennst du die Alpen?
1. Salzburg im Schnee (Reisequiz)

19.30 Heute

20.00 Der Sport-Spiegel
Max Schmeling erzählt von den Boxkämpfen Jack Dempsey—Luis Firpo 1923 und Georges Carpentier—Gene Tunney 1924

20.30 Sozialpartner oder Klassengegner?
Das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer

21.15 Das Gefängnis
Ein Fernsehfilm aus der Serie „Heute abend Dick Powell" mit Charles Boyer

22.05 Nachrichten

Mittwoch, 18. Dezember

17.00 Jugendstunde: Fest der Nationen auf Finkenwerder (Trachtenfest)

18.10 Nachrichten

BR: 18.35 Aber ich liebe dich (Fernsehspiel)

HR: 18.15 Das Adoptivkind (Fernsehspiel); 19.20 Geheimauftrag für John Drake (Krimi)

NDR und RB: 18.15 Sagt es ihnen selbst; 19.19 Alsterstraße (Unterhaltungsserie)

SR: 18.25 Rosas Vermächtnis (Fernsehspiel); 19.10 Hucky und seine Freunde (Zeichenfilm)

SFB: 16.25 Die Sahara von morgen (Dokumentarfilm); 18.35 Die Störche

SDR und SWF: 18.15 Durch die Wüste Gobi (Dokumentarfilm); 19.15 Wilde Spiele (Tierfilm)

WDR: 19.20 Meine drei Söhne (Unterhaltungsserie); 19.45 Bulgarische Tänze

20.00 Tagesschau, Wetter

20.15 Alle meine Tiere
Letzte Folge der Familiengeschichte

21.00 Coppélia
Ballett nach Musik von Léo Delibes

22.15 Rendezvous mit vorgestern
Über Land und Meer (Trickfilm)

22.30 Tagesschau, Wetter

22.45 Der Fall Farley
Krimi-Serie „Die Verfolger"

2. Programm

18.30 Nachrichten

18.45 Die Entstehungsgeschichte bekannter Weihnachtslieder

19.00 Kennziffer 01 (Krimi-Serie)

19.30 Heute

20.00 Der Traum des Briefträgers Cheval (Naive Künstler in Frankreich)

20.15 In diesen Tagen . . .

21.00 Verkündigung
Fernsehspiel nach der Dichtung von Paul Claudel mit Heinz Klevenow, Lina Carstens, Maria Emo und anderen. Regie: Oswald Döpke

22.40 Nachrichten

Donnerstag, 19. Dezember

17.00 Kinderstunde: Das wundersame Licht (Puppenspiel); **17.25** Bony, das Wildpferd; **17.40** Fast hätte das Stehaufmännchen auf der Nase gelegen

18.10 Nachrichten

BR: 18.35 Bis der Frühling wiederkommt (Dokumentarfilm)

HR: 18.15 Hessen — in unserer Zeit; 19.20 Sag die Wahrheit (Ratespiel)

NDR und RB: 18.15 Studio; 19.19 Ein Dirigent unserer Zeit: Wolfgang Sawallisch

SR: 18.25 Mario (Unterhaltungsserie); 19.10 Aus aller Welt (Kuriositäten)

SFB: 16.25 Im letzten Augenblick (Abenteuerfilm); 18.35 Impresario gesucht (musikalisches Spiel mit Donald Grobe)

SDR und SWF: 18.15 Unternehmen Kummerkasten; 19.15 Sie schreiben mit (Unterhaltungsserie)

WDR: 19.20 Anwalt der Gerechtigkeit; 19.45 Sendung und Echo (Briefkasten)

20.00 Tagesschau, Wetter

20.15 Armee am Scheideweg
Ein Bericht über die Bundeswehr

21.00 Die Grotte
Schauspiel von Jean Anouilh mit Berta Drews, Karl-Heinz Schroth und anderen. Regie: Michael Kehlmann

22.40 Tagesschau, Wetter

22.55 Das Podium

2. Programm

18.30 Nachrichten

18.45 Die Entstehungsgeschichte bekannter Weihnachtslieder

19.00 Für die Liebe einer Prinzessin
Rumänischer Märchenfilm

19.30 Heute

20.00 Ruhe, Ruhe, Ruhe!
Eine musikalische Parodie vom Tschechoslowakischen Fernsehen

20.30 Journalisten fragen — Politiker antworten

21.15 Antonita Singla, Spaniens jüngster Flamenco-Star

22.00 Nachrichten

Änderungen vorbehalten

CINZANO ROSSO
CINZANO BIANCO
CINZANO DRY

Rot oder Weiß – **auf jeden Fall**

diesmal Rot – Cinzano Rosso



Premierenstimmung ... festlich gekleidete Menschen ... gesellschaftlicher Glanz ... und in der Pause ein köstlicher Cinzano. Man wählt zwischen Rot und Weiß ... Cinzano Rosso – würzig ... kräftig ... rassig ... so lieben wir ihn ... unseren Cinzano. A votre santé, cheerio, Cin-Cin!